

Seite 1 „Heute musst du uns erzählen ...“

Aufnahme: A. O. Schmidt



Sie haben vielleicht noch weniger Zeit zum Erzählen, die Väter und Mütter unserer ostpreußischen Gemeinschaft, als ohnehin die Menschen unserer Zeit. Der Beruf, der Aufbau eines neuen Lebens, nimmt sie zu sehr in Anspruch. Aber wenn die Adventskerzen entzündet werden, spüren wir wohl stärker als andere Menschen, wie sich heute die weihnachtliche Zeit mit neuem Sinn erfüllt. Das sind die Stunden, in denen Gedanken der Anhänglichkeit und Liebe uns beinahe stürmisch bedrängen, Gedanken an alles, was Heimat ist, an Haus und Hof und Landschaft daheim, an Menschen und Tiere, die uns Freunde waren, an die Adventsmusik der Heimatkirche und die Wege im verschneiten Wald. Weil das Lichterfest der Familie sich ankündigt, erwacht auch der Geist der Heimat: wie innig beides verflochten ist.

Das sind die Abende, an denen die Eltern Bilder und Bücher von ihrem Ursprungsland hervorholen und zu erzählen beginnen. Und die Kinder hören, sehen und fragen. Es gibt für sie nichts Schöneres, als dieses Erzählen. Wir wissen es alle noch: Man vergisst es nie wieder, was zu Hause an den Adventsabenden erzählt wurde.

**Seite 1 Bundestag fordert Anerkennung des Heimatrechtes
Ein Erfolg der Landsmannschaften bei der Beratung der Bonner Verträge im Parlament
Um die Oder-Neiße-Frage**

ck. Der Bundestag hat den Generalvertrag in zweiter Lesung mit erheblicher Mehrheit angenommen, die dritte Lesung aber überraschend auf den Januar vertagt. Der Kanzler, der bisher auf einer sofortigen Ratifizierung bestanden hatte, weil ein Aufschub die Wirksamkeit der Verträge angeblich gefährlich verzögere, hatte plötzlich einer Vertagung selbst das Wort geredet und die Koalitionsparteien haben beim Bundesverfassungsgericht nun ihrerseits eine Feststellungsklage eingereicht, dass es keiner Zweidrittelmehrheit zur Annahme der Verträge bedürfe, wie die SPD es verfiht.

Welche Erwägungen auch die eine oder die andere Seite geleitet haben mögen, im Volke wird man für sich ein Verständnis haben. Es ist ausschließlich Sache des Parlamentes, politische Entscheidungen zu treffen. Bereits mit der Klage der SPD war die politische durch eine verfassungsrechtliche Initiative ersetzt und dem Verfassungsgericht indirekt die Entscheidung zugeschoben worden. Nachdem nun auch die Regierungsparteien das Karlsruher Gericht bemühen, ist es in den Streit der Meinungen hineinbezogen worden. War die Wahl seiner Mitglieder durch die Parteien schon eine wenig glückliche Lösung, so ist ein Streit erst recht gefahrvoll, der nur zu leicht zu Zweifeln an der Rechtsentscheidung des höchsten Gerichts Anlass geben kann.

Wie dem aber auch sei, ob die Verträge gut oder schlecht sind, bleibe zunächst einmal dahingestellt. Ihre verwirrend vielen Paragraphen und Zusätze geben jedenfalls keine Klarheit und in der Tat kommt es allein auf die Auslegung und den Geist der Partner an, die die Verträge auszulegen und

durchzuführen haben. Dass Westdeutschland zurzeit keine grundsätzlich andere Politik verfolgen kann, ist nicht anzuzweifeln. Man kann die Verträge ebenso wie die Politik schlecht finden, sie aber gleichwohl bejahen. Auch die Opposition weiß ja keinen anderen Weg und wenn Ollenhauer auf dem Parteitag erklärte, „wenn wir an die Macht kommen, werden wir eine andere Methode anwenden und einen anderen Weg einschlagen“, so bleibt die Frage offen, welche Methoden und welchen Weg er meint. Offenbar existiert bisher kein anderes Rezept.

Seite 1 Termin verlängert

Kriegsschadensrente: Es ist nicht damit zu rechnen, dass der Termin zur Einreichung der Anträge auf Kriegsschadensrenten verschoben wird. Alle Anträge auf Kriegsschadensrente müssen also bis zum 31. Dezember eingereicht sein!

Seite 1 Grundsätze der Landsmannschaften

Ist die Konzeption für die Neuordnung im Westen auch klar und gibt es auch heute niemanden mehr, der etwa einer gemeinsamen europäischen Partnerschaft entgegen wäre oder einer Rückkehr zur Besatzungsherrschaft das Wort reden wollte, so wissen wir doch, dass es erhebliche sachliche Meinungsverschiedenheiten gibt. So hat der Westen eine klare Stellungnahme zur Oder-Neiße bisher vermieden, ja Frankreich sich sogar gegen jede Wiedervereinigung ausgesprochen. Es ist indessen dazu festzustellen, dass jede echte europäische Lösung auch den Osten einbeziehen muss. Deshalb hat die Landsmannschaft Ostpreußen bereits am 20. April scharf eine Haltung abgelehnt, die der Westen offensichtlich auch heute noch weitgehend vertritt, ungeachtet der Tatsache, dass die Atlantik-Charta und Selbstbestimmungsrecht verletzt.

„Die Landsmannschaft“, so wurde damals gesagt, verfolgt mit Sorge den Notenwechsel zwischen der Sowjetunion und den Westmächten, insbesondere nachdem in der letzten Sowjetnote die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Friedensgrenze kategorisch gefordert wurde. Der Bundesvorstand ist der Auffassung, dass die Westmächte einer Beantwortung nicht ausweichen, sondern die Gelegenheit wahrnehmen sollten, sich endlich in dieser Frage auf den Boden des anerkannten Völkerrechts zu stellen. Er erwartet in diesem Zeitpunkt von den Westmächten eine Deklaration, dass das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Grundsätze der Atlantikcharta auch für die mittel- und osteuropäischen Völker einschließlich der vertriebenen Deutschen unveräußerlich zu gelten haben.

Die Verteidigungsfrage

„Man kann eine dauerhafte europäische Ordnung nur auf dem Boden des anerkannten Völkerrechtes, das unteilbar ist, errichten. Dazu haben sich die Vertriebenen in der ‚Charta der Heimatvertriebenen‘ feierlich bekannt. Man soll sie deshalb nicht länger auf eine klare Antwort warten lassen“.

Auf der anderen Seite wissen wir sehr wohl, dass ohne einen deutschen Verteidigungsbeitrag Westdeutschland Gefahr läuft, im Falle eines Konfliktes wehrlos der Willkür der Mächte ausgeliefert und Schlachtfeld der anderen zu werden. Folgerichtig wurde daher im Oktober 1951 auf einer Vertretertagung eine EntschlieÙung gefasst, zu der wir umso eher berufen waren, als wir in 700 Jahren in unserer östlichen Grenzmark erfahren haben, was Krieg im eigenen Lande bedeutet.

„Wir Ostpreußen wissen“, so lautete die EntschlieÙung, „dass nur eine starke Wehrmacht den Frieden sichern und die Heimat schützen kann. Selbstverständliche Voraussetzung für die Schaffung eines Volksheeres ist die staatliche Gleichberechtigung im Rahmen der Pflichten und Rechte der in der UNO zusammengeschlossenen Völker“.

Bedenken gegen die Verträge gibt es also in der Tat genug und auch der Auswärtige Ausschuss des Bundestages hat sie insbesondere zur Frage der Grenzen von 1937, also zur Frage der Oder-Neiße, geltend gemacht. Die Alliierten haben im Vertragswerk die Regelung ganz allgemein einem Friedensvertrag vorbehalten. Sie sind damit ausgewichen, was Bonn großzügig dahin auslegt, es sei „nicht bloß an die Wiedervereinigung mit der Sowjetzone zu denken“.

Das Heimatrecht

Der Bundestag hat daher bei der zweiten Lesung u. a. eine EntschlieÙung angenommen, die beim Austausch der Ratifizierungsurkunden in einer Note als „Wille des deutschen Volkes“ überreicht werden soll. Sie besagt:

(1.) Dem Friedensvertrag vorgegreifende Veränderungen des deutschen Staatsgebietes werden nicht anerkannt; sie haben keine Rechtsgültigkeit. Die Wiedervereinigung Deutschlands darf sich nicht auf

die Wiedervereinigung der deutschen Gebiete diesseits der Oder-Neiße-Linie mit der Bundesrepublik beschränken. In einem frei zu vereinbarenden Friedensvertrag sind die deutschen Grenzen so festzulegen, dass sie die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden. Ein dauerhafter Frieden kann nur gegründet werden auf die Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte, insbesondere des Rechtes der persönlichen Freiheit, unter dem auch das Recht umfasst wird, in der angestammten Heimat zu leben und über Staatsform und Staatsangehörigkeit selbst zu bestimmen.

(2.) Vermögenswerte, die im Saargebiet, in der sowjetisch besetzten Zone, in den deutschen Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie und im Bereich der Ostblockstaaten gelegen sind, werden von Artikel 2 bis 5 dieses Teiles des Überleitungsvertrages nicht betroffen (d.h., die Bestimmungen über die Anrechnung von Reparationen finden auf die Vermögenswerte der Vertriebenen und Flüchtlinge keine Anwendung).

(3.) Die Bestimmungen der Artikel 1 bis 2 des Teiles IX des Überleitungsvertrages gelten nur bis zu einer Friedensregelung mit Deutschland und sie enthalten daher keinen Verzicht auf gerechtfertigte Ansprüche der Vertriebenen.

Mit dieser EntschlieÙung berücksichtigte der Bundestag unsere Bedenken zu einigen Formulierungen des Deutschlandvertrages so unmissverständlich, wie wir es gefordert hatten.

Es ist klar, dass es keinen Vertrag gibt, der allen Forderungen gerecht wird und die ideale Lösung darstellt. Es ist deshalb auch ziemlich einfallslos, die Verträge bedingungslos bejahen oder bedingungslos verneinen zu wollen. Auf so einfache Formeln lässt sich das Leben nicht bringen. Auch die Bonner Verträge werden nicht Ewigkeitswert haben, sondern entsprechend der Entwicklung abgewandelt werden müssen. Bei aller taktischen Meisterschaft des Kanzlers ließ die Bundestagsdebatte, vor allem am letzten Tage, diese Einsicht wie überhaupt jede großzügige Konzeption vermissen. Das allgemeine Niveau war dürrig. Die Szenen, die sich abspielten, waren unerfreulich. Allzu viel Menschliches offenbarte sich, wo Würde, Weitsicht, Überlegenheit und weise Milde am Platz gewesen wären. Eines aber wurde für uns immerhin deutlich: Wenn es sich bei den Verträgen um eine echte Neuordnung Europas handeln soll, dann hätte es nicht jenes Paragraphenwirrwarrs bedurft, mit dem Westdeutschland zunächst gebunden und offensichtlich kurzgehalten werden soll.

Hoffen wir nur, dass die allgemeine Verwirrung, so bedauernswert von unseren Parteien widerspiegelt, sie nicht hindert, endlich zu einer politischen Grundhaltung zu finden, welche davon ausgehen muss, dass Atlantikcharta und Selbstbestimmungsrecht die Folgen einer demokratischen Grundanschauung sind, welche den Geist unserer Zeit bestimmt. Jede europäische Gemeinschaft wird nur dann bestehen und als lebendiger Organismus wirken können, wenn sie diese Grundsätze als Voraussetzung für das friedliche Miteinanderleben der Völker anerkennt und den Osten als Teil unserer Welt rechtzeitig in ihre Pläne einbezieht. Den Osten abschreiben heißt Europa abzuschreiben.

Seite 1 37000 Wohnungen für Umsiedler

Finanzierungsplan für 150 000 Umsiedler von Bonn zunächst gesichert

Das Bundesvertriebenenministerium hat dem Bundeskabinett unter Bezugnahme auf Artikel 119 des Grundgesetzes den Entwurf einer Verordnung zur Durchführung von zunächst 150 000 Umsiedlungen im vorgesehenen Programm von 300 000 zugeleitet. Die Zerlegung des gesamten neuen Umsiedlungsprogrammes erschien zweckmäßig, da die nachstellige Finanzierung für den Wohnungsbau für 150 000 Umsiedler als gesichert gilt und die Mittel sofort verbaut werden sollen. Auf diese Weise hofft man, bereits ab Sommer 1953 auf die Fertigstellung der notwendigen Wohnungen. Da die Verhandlungen über die Finanzierung der Wohnungen für die restlichen 150 000 Umsiedler spätestens im Februar oder März abgeschlossen sein dürften, kann die Unterbringung auch der zweiten Rate bis Ende 1954 als halbwegs gesichert angesehen werden.

Für die ersten rund 37 000 Wohnungen werden die Mittel aus einem bereits vor Monaten bereitgestellten Vorfinanzierungsbetrag zum Lastenausgleich in Höhe von 200 Millionen DM, ferner aus Mitteln der Wohnraumhilfe des Lastenausgleichsfonds in Höhe von 75 Millionen DM und aus ordentlichen Haushaltsmitteln für den sozialen Wohnungsbau in Höhe von 25 Millionen DM verwendet. Damit sollen Nordrhein-Westfalen für 87 000, Baden-Württemberg für 40 000, Hamburg für 6 000, Hessen für 9 000, Rheinland-Pfalz für 6 000 und Bremen für 1 500 aufzunehmende Umsiedler bauen. Die Verordnung sieht vor, dass im Rahmen dieser ersten Umsiedlungsrate Bayern 35 000, Niedersachsen 50 000 und Schleswig-Holstein 65 000 Heimatvertriebene abgeben. Ausdrücklich wird betont, dass bevorzugte Heimatvertriebene umzusiedeln sind, die heute noch in Baracken und

Notunterkünften wohnen. In Baracken leben heute noch rund 266 000 Heimatvertriebene: 107 000 in Schleswig-Holstein, 102 000 in Niedersachsen und 57 000 in Bayern. Die Bewohner der kleineren, von örtlichen Kommunalverbänden unterhaltenen Baracken sind in diesen Zahlen nicht enthalten.

Seite 1 Polens neuer Mythos

Warschau und die Geschichte vom bösen Kreuzritterorden

Die polnische Propaganda hat es wahrlich nicht leicht, für den Raub Ostpreußens glaubhafte Argumente zu ersinnen. Da die Geopolitik und die Nationalitätenstatistik in der Beweisführung versagen, muss die „Moral“ zur Begründung des Landraubes herhalten. Zu dem Zweck erfindet man auf polnischer Seite den Mythos vom bösen Ritterorden. Er wird als „fürchterlicher und rücksichtsloser Herrscher“ gebrandmarkt, der „mit Verrat in der Seele“ nach Polen gekommen sei, als „geldgierig“ und „eroberungssüchtig“, als „grausam“ und „brutal“, als „Ränkeschmied“ und „Intrigant“, als „frech“ und „unersättlich“, als „klassischer Vertreter“ des deutschen Drangs nach Osten“, als „listig“ und „böse“. Man könnte diese Litanei eine ganze Weile fortsetzen. Der Ritterorden ist der böse Wauwau des polnischen Geschichtsmythos, durch den alles Unheil über die so friedliebenden, leichtgläubigen und gottesfürchtigen Polen gekommen sein soll.

Wortführer dieses Mythos ist Karol Gorski, aus dessen 1946 in Danzig erschienenem Buch „Der Kreuzritterstaat in Preußen“ einige Stellen zitiert seien. Gorski kann es dem Herzog Konrad von Masowien bis heute nicht verzeihen, dass er den Ritterorden gegen die Preußen zu Hilfe rief und meint: „Vielleicht hätte die polnische militärische oder kulturelle Überwältigung die preußischen Stämme, die Polen zuneigten, mit den Landschaften an der Weichsel für immer verbunden. Der Verlauf dieser erfolgreichen (?) kulturellen Expansion wurde aber durch die politische Unfähigkeit der plastischen Herrscher unterbrochen und vereitelt . . . Ihr letzter Epigone war Konrad von Masowien. An die Stelle des unfähigen, unachtsamen Polen trat geschwind ein anderer — der Kreuzritterorden. Er gab dem Land ein neues Gesicht, das Preußen 700 Jahre hindurch behalten sollte“. (S. 26). Was Gorski über die damalige Unfähigkeit der Polen sagt, können wir voll und ganz unterschreiben. Aber dieses polnische Versagen wird in seiner Darstellung zu einer Schuld des Ordens. Auf Seite 36 lesen wir:

„Die Teilung Polens im Jahre 1772 und die zwei folgenden Teilungen, die der Existenz der alten Republik ein Ende bereiteten, die Teilung vom Jahre 1815, die Ereignisse der Jahre 1939 - 1945 sind die Folge des von Konrad begangenen und von den Nachfolgern wiederholten Fehlers. So rächt sich die freiwillige Vernachlässigung des Rechts (?) und zugleich der Pflicht. Es gibt in der Menschheitsgeschichte keine Dankbarkeit und Undankbarkeit, sondern nur die harte geschichtliche Notwendigkeit. Fehler rächen sich, treffliche Lösungen haben wohl tätige Folgen. Aber nichts ist ewig in den menschlichen Dingen, auch Gut und Böse unterliegen der Vernichtung. Deshalb kann man Fehler in der Geschichte immer berichtigen. Nur eins lässt sich niemals wieder gutmachen: der Verlust der Existenz“.

Um die 700-jährige deutsche Geschichte Ostpreußens rückgängig machen zu dürfen, beruft sich Gorski auf das „Recht“ (auf welches Recht?) und die „geschichtliche Notwendigkeit“. Klingt uns diese Beweisführung nicht verdächtig? Hören wir den Moralprediger.

„Vom Standpunkt der moralischen Fortentwicklung der Menschheit war der Kreuzritterstaat der Ausdruck eines Rückschritts, der sowohl auf die Zeitgenossen als auch auf die Nachkommen einen destruktiven Einfluss ausübte. Die Tatsache der krassen Aufgabe der Ideale in Verbindung mit funkelnden, wenn auch nicht immer dauerhaften Erfolgen konnte nicht ohne tiefen Einfluss auf die Gemüter bleiben, in denen sie die Überzeugung begründete, dass die Heuchelei im Leben eine erfolgreiche Waffe ist, dass die Macht über dem Recht steht. Es genügt, die Stimmen des Entzückens in der deutschen Literatur über die Kreuzritter und der Verdammung in der polnischen Literatur zu lesen, um sich zu überzeugen, wie tief die Übergriffe der Kreuzritter ihren destruktiven Einfluss auf eine harmonische Gestaltung der Beziehungen in Osteuropa ausgeübt haben. Die ungeheure Masse des moralischen Übels (!), das die für den Orden verantwortlichen Leute auf die baltischen Lande gebracht haben, hört nicht auf, bis zum heutigen Tag wirksam zu sein. Ich bin der Ansicht, dass er alle materiellen Dienste überwiegt, die der Orden jemals und jemandem erwiesen hat“.

Fassen wir also zusammen! Am Anfang Ostpreußens war das Böse, nämlich der Kreuzritterorden. Ostpreußen muss polnisch werden, damit die Moral an der Ostsee wiederhergestellt wird. Und das nennt man „geschichtliche Notwendigkeit“. Wahrlich ein echt polnischer Mythos des 20. Jahrhunderts. Albertus

Seite 2 Von Tag zu Tag

Das Plenum des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe entschied bei der Beratung des von Bundespräsident Heuß angeforderten Gutachtens über die deutsch-alliierten Verträge, dass die Beschlüsse des Plenums auch für die beiden Senate des Gerichtes bindend seien. Diese Entscheidung stellt die Politik des Bundeskanzlers in Frage, da für eine bei einem Senat laufende Feststellungsklage seiner Koalition über das Vertragswerk eine andere Entscheidung als die des Plenums erwartet wurde. In Regierungskreisen wurde scharfe Kritik an dem Karlsruher Beschluss geübt. Um eine Staatskrise aus dem Konflikt Regierungs-Verfassungsgericht zu vermeiden, hat der Bundespräsident auf die Erstattung des Gutachtens verzichtet. Das Verfahren vor dem Plenum des Gerichtes wurde eingestellt.

Der Bundeskanzler empfing die Generalobersten a. D. Reinhardt und Stumpf zu einer Aussprache über das Problem der Kriegsverbrecher. Am 1. April 1950 befanden sich noch 3649 „Kriegsverbrecher“ in Haft. Zurzeit sind es noch 936, von denen ein Viertel etwa zur kämpfenden Truppe zählte.

Der Papst ernannte 24 neue Kardinäle, unter ihnen Erzbischof von München, Dr. Josef Wendel.

Meldungen über einen Schauprozess in Mitteldeutschland nach Prager Muster werden dementiert. Wie es heißt, soll Versorgungsminister Hamann vom Staatssicherheitsdienst verhaftet worden sein. Der Generalsekretär der SED Ulbricht kündigte an, dass Bauern, die sich gegen die Kollektivierung wehren, im Zuchthaus landen würden. In Klein-Machnow in Ostberlin wurden von der SED zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, nachdem die Bevölkerung gegen die Sperrung der Grenzübergänge nach Westberlin protestiert hatte. —

Bischof Dibelius hat an den Moskauer Patriarchen ein Schreiben gerichtet, in dem er sich für die Lösung der Kriegsgefangenenfrage einsetzt. —

Der Ministerrat der Montanunion hat den Gerichtshof der Europäischen Kohlen- und Stahlgemeinschaft ernannt. Deutscher Vertreter ist Senatspräsident beim Bundesgericht Dr. Riese.

General Eisenhower weilte zu einem überraschenden Besuch in Korea, nach dessen Abschluss er sich gegen jede Ausweitung des Krieges aussprach. —

Ein indischer Vermittlungsvorschlag zur Beilegung des Koreakonfliktes ist vom Präsidenten der Vereinten Nationen nach Peking und Nordkorea übermittelt worden. —

Senator Taft griff den neuen Präsidenten in einer scharfen Erklärung wegen Ernennung des demokratischen Gewerkschaftsführers Durkin zum Arbeitsminister an. —

Hochkommissar Donnelly reichte seinen Rücktritt ein. Er galt bisher als Botschafterkandidat für Bonn.

Die Schweizer Mont Everest Expedition musste in 8950 Meter Höhe fünfzig Meter vor dem Ziel umkehren.

Seite 2 Wahrhaft fortschrittliche Arbeitsmoral

Aus dem Alltag eines Kaliningrader Arbeitsaktivisten in Königsberg

„Der 72-jährige Tischler Kolja Bardon hat sich in den Kaliningrader Staatlichen Möbelwerkstätten ‚Neues Leben‘ verpflichtet, seine gesamte Jahresnorm zu Ehren der sozialistischen Oktober-Revolution vorfristig bereits am 20. November zu erfüllen. Er gab damit ein Beispiel wahrhaft fortschrittlicher Arbeitsmoral ...“

Diese Meldung stand neben anderen am 35. Jahrestage der sogenannten Oktober-Revolution, in der kommunistischen Ostberliner Zeitung „Vorwärts“. Es ging offenbar — im „Monat der Deutsch-sowjetischen Freundschaft“ — einmal mehr darum, die Forderung der sowjetzonalen Machthaber nach vorfristiger Planerfüllung zu untermauern. Derartige „Beispiele wahrhaft fortschrittlicher Arbeitsmoral“ sind in der Sowjetunion längst an der Tagesordnung.

Aber bleiben wir einmal bei Kolja Bardon, dem 72 Jahre alten Tischler im heutigen Kaliningrad. Bardon wohnt nominell in einer nach dem Kriege entstandenen Holzbausiedlung am Stadtrand. (Die Fertighäuser kamen auf dem „Reparations-Verrechnungswege“ aus Thüringen.) Nicht dem Rentner, aber dem freiwilligen Normerfüller Bardon steht dort ein eigenes Zimmer von 15 Quadratmetern zu;

wenn er aber praktisch nur an seinem arbeitsfreien Wochentage dort wohnt, dann vor allem, weil die dreiköpfige Familie - seines arbeitsunfähigen, kriegsversehrten Sohnes, dessen Frau zu keiner Aktivistenbrigade gehört, eben mehr auf sein Zimmer angewiesen ist. Kolja Bardons eigentliche Heimstatt ist ohnehin die Fabrik. Sein Essen empfängt er — vom Frühstück bis zur Abendmahlzeit — in der Werkskantine. Auch würde der einstündige An- und Abmarschweg, — das Stehen in der immer überfüllten Straßenbahn eingerechnet — den Siebzijährigen unnötig strapazieren. Bardon aber braucht seine ganze Kraft für den „sozialistischen Wettbewerb“ . . .

Da sind jetzt beispielsweise als tägliche Norm im Betrieb „Neues Leben“ je Mann vier Stühle festgesetzt. Die Brigade Masjanow, zu der, Bardon gehört, schafft jedoch mit 12 Mann 60, an manchen Tagen 64, auch 65 Stühle. Und das ist schließlich kein Wunder, wo doch auf einem Schild über Kolja Bardons Hobelbank zu lesen ist: „Rationalisator“! Das steht da seit jenem Tage, an dem Bardon sich „freiwillig“ bereitfand, sechs Nächte jeder Woche auf einem Feldbett in der Werkstatt zu verbleiben sowie die Arbeitsgeräte dreier Kollegen — als kollektiven Ausgleich für deren schnelleres Tempo gewissermaßen - - „in sozialistische Pflege“ zu übernehmen. Dass er es tat, um mit den neuerdings im „Kaliningrader Gebiet“ verschärften Arbeits-Disziplinarbestimmungen nicht in Konflikt zu kommen, das steht nicht auf dem Schild.

Der Arbeitstag umfasst 480 Minuten, von denen keine einzige „unproduktiv“ vergehen darf. Eine Verspätung von einer Viertelstunde kann nach Artikel 5 des Gesetzes bereite eine Verurteilung von sechs Monaten „Besserungsarbeit“ am gleichen Arbeitsplatz zum halben Lohn mit sich bringen. Ebenso sind Sachbeschädigungen an „sozialistischem Eigentum“ vom Arbeiter selbst zu bezahlen, und zwar selbst dann, wenn die Beschädigung nicht auf sein Verschulden, sondern auf schlechtes Material und falsche Anweisungen zurückzuführen ist.

Bleibt nur die Frage, warum der 72-jährige Tischler Bardon in Kaliningrad heute überhaupt noch arbeitet? Wo doch — laut vielpropagiertem Arbeitsgesetz — jedem Mann, der das 60., und jeder Frau, die das 55. Lebensjahr erreicht hat, eine Altersrente automatisch zusteht. Nun — sehen wir uns abschließend nur einmal die Ausführungsbestimmungen gerade dieses Gesetzes etwas näher an. Da heißt es gleich eingangs, dass Männer 25 und Frauen 20 Jahre ununterbrochen — „außerhalb eines Straflagers“ — gearbeitet haben müssen, um in den Genuss einer Rente zu kommen. Die Rente beträgt bis zu 43 Prozent eines mit 300 Rubeln begrenzten Durchschnittseinkommens. Das sind 130 Rubel im Höchstfall. Zieht man in Betracht, dass auch nach den letzten Preisherabsetzungen ein Kilo Butter noch immer 28 Rubel, ein Kilo Zucker 12,40 Rubel und ein Paar halbwegs tragbarer Schuhe 190 - 200 Rubel in Königsberg kosten, dann kann man sich leicht ausrechnen, warum Kolja Bardon es vorzieht, auch noch mit 72 Jahren sein Plansoll „freiwillig und vorfristig“ zu erfüllen.

Jenseits des Eisernen Vorhangs nennt man so etwas im Zeichen der „Deutsch-sowjetischen Freundschaft“ „wahrhaft fortschrittliche Arbeitsmoral“ . . . P. A.

Seite 2 Die Hölle von Mokotow

Ein Deutscher, während des letzten Krieges als Reservist bei der Schutzpolizei und gegen Kriegsende Oberleutnant, 1946 als Geschäftsführer eines Betriebes auf Grund einer Denunzierung verhaftet und an Polen ausgeliefert, kam als „Kriegsverbrecher“ nach langer qualvoller Irrfahrt mit vielen Leidensgefährten in das berüchtigte Gefängnis Warschau-Mokotow. Nach seiner Heimkehr schilderte er in einem Bericht die Zustände in dem Gefängnis:

„Wir kommen in die politische Abteilung“, schreibt der Heimkehrer, lauter Einzelzellen, die aber mit sieben Mann belegt werden. Fünf Monate warten wir hier, ohne nur einmal an die Luft geführt zu werden, ohne Wäschewechsel, bei erbärmlicher Verpflegung, die in kürzester Zeit zu vollkommener Unterernährung führte; dazu ständige Schikanen bei Tag und Nacht. Nach fast einjähriger Gefangenschaft erfolgten die ersten Vernehmungen. Ein jüngerer Untersuchungsrichter und eine Dolmetscherin fragten und notierten. Endlich kam die Verlegung von ‚Einzelzellen‘ in größeren Arbeitszellen, die für 22 Mann berechnet waren. Hinein kamen im Durchschnitt 100 Mann. Wochenlang lagen wir mit 156 Mann in einem solchen Raum. Bei Tage schwerste Arbeit und Schläge, bei Nacht über- und nebeneinander geschichtet, deutsche Häftlinge und polnische Berufsverbrecher. Dann kamen die ersten Terminvorladungen, Nun musste sich doch die Unschuld der meisten Kameraden herausstellen. Die ersten kamen von der Verhandlung zurück und wie ein eisiger Alpdruck ging es über alle: Zwei Todesurteile, einer lebenslänglich, zwei 15 Jahre, drei acht Jahre, und wo man auch nicht das Geringste fand, drei Jahre“.

Der Heimkehrer berichtet, dass heute noch 500 Deutsche, darunter auch zahlreiche Frauen in Polen darauf warten, dass sie ihre Heimat wiedersehen dürfen. Sie wurden fast alle mit nichtigen Gründen ausgeliefert und sind entweder von polnischen Gerichten abgeurteilt oder warten darauf, dass man ihnen etwas vorwirft.

Der Heimkehrer spricht in seinem Bericht auch von einigen anständigen Polen: „Wir hätten den Glauben an die Menschheit in diesen fünf Jahren verloren, wären nicht auch Posten dagewesen, die uns die schwerste Arbeit erleichterten, und wäre nicht jener hünenhafte Arzt im Spital gewesen, der sich ohne Ansehen von Person oder Nation jedes Patienten gewissenhaft annahm und mehrere Kameraden nach jahrelangem Siechtum wieder zur Gesundheit verhalf“.

„Das schwerste Los“, heißt es abschließend in dem Bericht, „tragen diejenigen, denen unerbittliche Härte und Hass das Todesurteil gesprochen haben. Sie sitzen in Warschau-Mokotow in der Todeszelle und warten . . . Sie warten auf die Nachricht des Präsidenten auf ihr Gnadengesuch. Inzwischen sterben sie tausend Tode, denn jedes Öffnen der Zellentür kann den Aufruf ihres Namens bedeuten zu ihrem letzten, kurzen Weg“.

Seite 2 Flucht in die Unwirklichkeit

Es ist in unseren Tagen viel von gesamtdeutscher Verantwortung die Rede, von der Mittlerrolle zwischen West und Ost, von Neutralisierung und der Ausklammerung Deutschlands. Es mag denen, die davon sprechen, durchaus ehrlich um ihre Argumente sein, aber das macht das Peinliche nicht weniger peinlich. Hier sind nämlich plötzlich die Kronzeugen für Moskaus höchst eindeutige politische Propaganda. Sie werden fleißig zitiert, sie werden gehätschelt und gehören gewissermaßen zu den Sturmgeschützabteilungen der Toten Front gegen den „westlichen Kriegstreiber“. Neuerdings haben sie sich in einer „Gesamtdeutschen Partei“ zusammengeschlossen.

Herr Heinemann und Frau Wessel haben gemeinsam mit anderen Friedensfreunden mehr oder weniger bekannten Namens — unter denen Pfarrer Mochalski nicht fehlen darf — die Partei gegründet und wollen nun ihre Integration im Niemandsland zwischen Ost und West vollziehen. Aus dem Manifest, das aus diesem Anlass verkündet wurde, seien einige Sätze zitiert, die zu kennen nützlich ist:

„Wir fordern die sofortige Beseitigung der Aufrüstung zweier deutscher Armeen in West- und Ostdeutschland. Um einer weiteren unheilvollen Verhärtung der Gegensätze zwischen Ost- und Westdeutschland entgegenzutreten, steht die Gesamtdeutsche Volkspartei den Regierungen und Parlamenten in Bonn und Berlin-Ost sowie den vier Besatzungsmächten für die Ausarbeitung konkreter Vorschläge zur Lösung der deutschen Frage zur Verfügung. Wir erwarten von den Siegermächten sofortige Schritte zur vollständigen Wiedervereinigung, auf die wir ein unverbrüchliches Recht haben. Wenn wir gewährleisten, dass wir keinem unserer Nachbarn zur Gefahr werden, können wir damit rechnen, dass alle Nachbarn aus ihrem eigenen Lebensinteresse unseren Bestand garantieren“.

Die politische Naivität so weit zu treiben, wie es hier geschieht, übrigens mit Argumenten, die geradezu wundervoll bestechend wirken, verrät einen kaum überbietbaren Grad von Irrationalität. Erstaunlich ist nur, dass ein Mann wie Dr. Wirth nicht mit einbezogen wurde und dass auch Herr Niemöller fehlt. Nachdem er aber soeben in der Schweiz vor seinen verblüfften Zuhörern erklärt hatte, „wir Christen sind nicht an der Politik interessiert, insofern die Politik bestimmte Ziele und Pläne mit der Welt hat, denn einmal wird die Welt ohnehin auseinanderkrachen“, ist es vielleicht noch zu verstehen. Andererseits steht der Christ nach seinen Worten „zwischen Ost und West“ und das ist ja denn auch der Standort der Heinemann, Wessel und Wirth.

In der Tat steht der Christ aber nicht zwischen, sondern in Ost oder West und er kommt daher gar nicht darum herum, Stellung zu beziehen und sich an der Politik sehr lebhaft zu interessieren. Oder will Herr Niemöller von der Theologie her ins Irrationale flüchten, wie es die Gesamtdeutsche Volkspartei vom Politischen aus tut?

Seite 2 Das laute Bein

Viele Wege geht der begriffliche Trieb, die eigene Wohnung von der Beschlagnahme zu retten, seltsame Wege mitunter. Dem Rentner Lohse in Landsbergen, Kreis Nienburg, dem der ostpreußische Ofensetzer Autschun und seine Mutter in zwei Zimmer des Hauses eingewiesen wurden, fiel nichts mehr ein, als das Holzbein des kriegsverletzten Ostpreußen: das Klappern des künstlichen Beines würde ihn, einen nervösen Mann, empfindlich stören.

Beinprothesen verursachen keinerlei Geräusch, und Autschun trägt normale Schuhe mit Gummisohlen wie jedermann. Herrn Lohses Argument ist nicht der Rede wert und auch nicht der Entrüstung. Besser ist es, seine Nervosität in allen Ehren, zu lachen. Aber das dicke Ende kommt und das Lachen vergeht. Die Schlichtungsstelle für Wohnungssachen des Landkreises Nienburg schloss sich Lohses Auffassung an. Lohse, so urteilte sie, würde durch das Klappern des Beines gesundheitliche Schädigungen erleiden. Lohses Haus, 1938 errichtet und sehr massiv, bleibt für Autschun verschlossen. Autschun und sein Bein wurden nicht gehört.

Man ist geneigt, an so viel Verbohrtheit nicht zu glauben. Jedoch das Urteil besteht, und dem Kriegsverletzten bleibt nichts anderes übrig, als wieder einmal gegen die Behörde ins Gefecht zu ziehen. Man hat nur die Wahl angesichts solcher Urteile, wider Willen in Kampfstellung zu gehen, oder

— oder den Glauben an das Recht zu verlieren, wie der 82-jährige Ostpreuße Gustav G., der völlig erschöpft ins Krankenhaus Holzminden gebracht wurde und wenig später starb. Er war tagelang auf den Straßen herumgeirrt, weil in seinem heimwehkranken Gemüt nur noch der Gedanke lebte: Nach Hause, nach Königsberg. Er hatte den Weg nicht gefunden.

Seite 3 Ostpreußische Studienbewerber willkommen!

Die Essener Staatsbauschule setzt die Tradition der Königsberger Staatsbauschule fort

In der Robert-Schmidt-Straße in Essen steht das turmgekrönte, repräsentativ wirkende Gebäude der Staatsbauschule Essen, der größten und modernsten im Bundesgebiet. Sie führt jetzt den Untertitel „Trägerin der Patenschaft für die Staatsbauschule Königsberg Pr“.. Die Genehmigung hierzu erteilte der Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, Frau Christine Teusch, auf die Anregung des Direktors der Essener Bauschule, Oberbaurat Dr.-Ing. Artur Hasenbein. „Jede Kulturnation muss dafür Verständnis aufbringen, dass mindestens der geistige Anspruch auf alte Bildungsstätten des Ostens nicht aufgegeben wird“, schrieb er in seiner Eingabe an das Kultusministerium, und er fand in Frau Christine Teusch eine verständnisvolle Förderin seiner Bestrebungen.

Mit der Kelle beim Wiederaufbau

Der Gedanke an die Patenschaft entsprang der Treue zur ostpreußischen Heimat und der Dankbarkeit gegenüber der Schule, auf der Dr.-Ing. Artur Hasenbein das geistige Fundament und das Rüstzeug für seine berufliche Laufbahn erhalten hatte. Er wurde in Rautenberg (Kreis Tilsit-Ragnit) geboren, wo sein Vater Bauunternehmer war. Als junger Maurer betätigte er sich nach dem Ersten Weltkrieg am Wiederaufbau von Schirwindt und anderen zerstörten Ortschaften in den Kreisen Pillkallen und Tilsit-Ragnit. Der Begriff „Wiederaufbau“ ließe sich als Motto über sein Lebensschaffen setzen, denn auch nach 1945 hat er sich auf diesem Gebiet Verdienste erworben. Seine Laufbahn ist ungewöhnlich. Er besuchte — bis 1923 — die alte Baugewerkschule (später Staatsbauschule genannt) in Königsberg in der Schönstraße. Dann arbeitete er in Memel als Bauführer, ging von dort nach Berlin, wo er sich als mitplanender Architekt am Erweiterungsbau des Kaufhauses A. Wertheim in der Leipziger Straße betätigte. Danach studierte er wieder, bestand das Examen als Gewerbelehrer, erwarb den Dr.-Ing. auf der Technischen Hochschule Charlottenburg und lehrte als Dozent an der Städtischen Bauschule Berlin. 1946 wurde er aus der Gefangenschaft in Italien entlassen. Dem tüchtigen Fachmann wurden Leitung und Aufbau der Staatsbauschule Höxter übertragen, und 1950 erfolgte seine Verpflichtung als Direktor der Staatsbauschule Essen. Unbeirrt aber richtet er seine Blicke auf Königsberg . . .

Oberbaurat Hasenbein pflegt enge Verbindung mit dem letzten Direktor der Staatsbauschule Königsberg, Prof. Otto Frick, dem es gelungen ist, wertvolle Unterlagen von der Königsberger Staatsbauschule zu retten. Prof. Otto Frick leitete einige Jahre, nach 1945, als Direktor die Staatsbauschule in Eckernförde und lebt heute in der gleichen Stadt im Ruhestand.

Der erste Kreisvertreter der Stadt Königsberg, Konsul a. D. Hellmuth Bieske, hat die Übernahme der Patenschaft wärmstens begrüßt, wie er überhaupt um die Förderung seines Königsberger Kreises sehr bemüht ist. Da die Essener Staatsbauschule die Tradition der Königsberger übernommen hat, ergeht an alle ehemaligen Dozenten und Studenten der Königsberger Schwesteranstalt die Bitte, Aufnahmen, Zeichnungen von Bauten, Fotografien aus besonderen Anlässen, etwa erhaltene Schriften und andere Erinnerungsstücke der Essener Staatsbauschule zur Anlage eines Archivs zur Verfügung zu stellen. Auch der Alt-Herren-Verband der ehemaligen Studierenden an der Essener Staatsbauschule hat sich bereiterklärt, die Tradition der gleichen Königsberger Vereinigung zu übernehmen. Alle Zuschriften in diesen Fragen bitten wir an Oberbaurat Dr.-Ing. Hasenbein, Staatsbauschule Essen, Robert-Schmidt-Straße 1, zu richten.

Die Tür offen!

Wie wird sich die Patenschaft in der Praxis auswirken? — Diese Frage ist berechtigt. Auf Grund der geretteten Unterlagen kann die Staatsbauschule Essen Urkunden und Studienbescheinigungen ausstellen. Sie will ferner als Auskunft- und Beratungsstelle den ehemaligen Königsberger Lehrkräften und Studierenden zur Verfügung stehen. Wichtig aber für alle jungen Ostpreußen, welche die Laufbahn des Bauingenieurs oder Baumeisters einschlagen wollen, ist die Aussicht, dass junge Landsleute bei der Studienbewerbung bevorzugt berücksichtigt werden sollen; sie werden in jeder Weise gefördert werden.

Das Studium ist nicht an den Besuch oder das Abgangszeugnis einer höheren oder mittleren Schule geknüpft. Jeder, der die Gesellenprüfung in einem Baugewerbe bestanden hat oder Facharbeiter ist, kann die Staatsbauschule besuchen. Er muss freilich in einer Prüfung den Nachweis der Ingenieurschulreife erbringen. Es bieten sich in diesen Berufszweigen immer noch gute Aussichten.

Der Unterricht an der Staatsbauschule Essen, an der gegenwärtig 27 Bauräte im technischen Schuldienst lehren — von ihnen kommen viele aus dem deutschen Osten — und die von 420 Studierenden besucht wird, erfolgt nach neuzeitlichen Grundsätzen. Oberbaurat Hasenbein — bei der Familie handelt es sich um eingewanderte Salzburger — legt großen Wert auf die praktische Anschauung. Alle Räume in der großzügig aufgeteilten Schule sind darauf abgestellt. Die Wandbemalung, die Beleuchtungskörper, der Fußbodenbelag sind in immer wieder abwechselnden Formen, Farben und Materialien ausgeführt. In Vitrinen stehen Erzeugnisse der deutschen Porzellanmanufakturen und formschöne Keramiken. Im Keller befinden sich Öfen verschiedener Konstruktion und Heizanlagen, der Haustechnik wird große Aufmerksamkeit geschenkt. Die Hörsäle sind hell und mit zweckmäßigem, neuzeitlichem Mobiliar ausgestattet. Fördernd sind auch die Forschungsaufgaben, denn die Schule unterhält eine Materialprüfstelle und stellt amtliche Gutachten über neue Baustoffe aus. Die Studierenden werden zu diesen Arbeiten hinzugezogen und lernen dabei den Charakter und die Zuverlässigkeit der verschiedenen Baustoffe kennen; sie werden überdies fortlaufend unterrichtet, welche Neuheiten die Bauindustrie bietet. Wertvolle Apparaturen und Instrumente stehen der Abteilung zur Verfügung.

Bilder aus Ostpreußen sollen die Wände der Zimmer und die langen Korridore schmücken. Noch ist die Schule nicht völlig wiederhergestellt; es müssen immer noch Bombenschäden beseitigt werden. In der lichten, großen Aula wird ein riesiges Freskobild die Wahrzeichen der Städte und historische Baudenkmäler unserer Heimat aufweisen“.

„Ich hoffe, die Staatsbauschule Königsberg auch einst aufbauen zu können“, sagt Oberbaurat Hasenbein. „Erfahrungen auf diesem Gebiet habe ich ja gesammelt. Viele meiner Kollegen wären hierzu ebenfalls bereit, obwohl sie hier einen gesicherten Platz haben. Wir würden alle unsere Kräfte an eine solche Kulturtat setzen, und wenn wir am Pregel im Wohnwagen hausen müssten . . . Die Tradition des ostpreußischen Bauwesens darf nicht untergehen“.

Seite 3 Sechzig Jahre Königsberger Staatsbauschule Im November 1892 wurde sie gegründet



Die Staatsbauschule in Königsberg

Das hohe rote Gebäude stand in der Schönstraße. Über zweitausend Studierende haben hier die Ingenieurprüfung abgelegt.

Die Königsberger Staatsbauschule hätte in diesem Jahre ihr sechzigjähriges Jubiläum begehen können; sie wurde im November 1892 als Königliche Baugewerkschule gegründet. Später hieß sie Höhere technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau und zuletzt Staatsbauschule. Im Januar 1945 musste sie wegen der bedrohlich näher rückenden Front geschlossen werden. Nun hat die Essener Schwesteranstalt ihre Tradition übernommen; sie wird somit auch ihren Namen weiterführen.

Die aus kleinen Anfängen hervorgegangene Schule entwickelte sich recht günstig, besonders seit ihrem Einzug in das staatliche Schulgebäude in der Schönstraße. Sie hatte zunächst nur die Hochbauabteilung, später kamen die Abteilungen für Tiefbau und Vermessungswesen hinzu. Ihr angeschlossen war die Ostpreußische Provinzial-Bauschule für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik. In allen diesen Abteilungen wurde mit Eifer und Gründlichkeit gearbeitet, so dass die Schule in der Provinz und im Reich ein gutes Ansehen genoss. Über 2000 Studierende haben die Abschlussprüfung (Ingenieurprüfung) bestanden und sich als tüchtige Baufachleute und Architekten in der Praxis bewährt.

Die Leiter der Schule waren nacheinander Herr von Czihak, Prof. Keil und M. F. Lutze. 1921 wurde Prof. Otto Frick Direktor der Schule; er hat sie bis zur Einstellung des Unterrichts geleitet. Als im Januar 1945 ihre Pforten geschlossen wurden, erhielt er den Auftrag, die kriegsversehrten Studierenden zur Staatsbauschule Stettin zu bringen. Die Reise erfolgte über die Ostsee. Das Schiff legte aber nicht im Hafen von Swinemünde an, sondern fuhr bis nach Eckernförde, wo die Vertriebenen aufs freundlichste an der dortigen Bauschule aufgenommen wurden. Prof. Otto Frick, der heute im 76. Lebensjahre steht, hat die Eckernförder Bauschule einige Zeit geleitet; er ist am 1. Januar 1946 in den Ruhestand getreten.

Leider sind alle Schul- und Prüfungsakten in Königsberg geblieben, doch konnte der Direktor das Absolventen-Verzeichnis retten und daher in den letzten Jahren vielen früheren Studierenden auf Grund dieses Verzeichnisses Bescheinigungen über ihre bestandene Abschlussprüfung ausstellen. Dieses Verzeichnis ist jetzt der Staatsbauschule Essen übergeben worden.

Der Krieg forderte von den Angehörigen der Staatsbauschule schwere Opfer, und viele schmerzliche Verluste sind zu beklagen. Baurat Büge wurde bei einem Fliegerangriff getötet; Baurat Osterroth (Junior) ist gefallen; die Bauräte Sorge und Korreck sind verschollen; die Bauräte Wiechert, Weigang und Dienstmann blieben in Königsberg und starben dort im Elend. Fr.

Seite 3 Mit wachen Augen auf Reisen Ein ostpreußischer Student erlebt Amerika



Am Capitol in Washington

Vergnügt gingen die beiden jungen Ostpreußen, auf die Reise nach den Vereinigten Staaten, als Austauschstudenten. Sie lernten nicht nur Land und Leute kennen, sondern gewannen auch Einblicke in die politische und gesellschaftliche Struktur. Auch das Capitol in Washington besuchten sie, in dem der Kongress, das amerikanische Parlament, tagt. Lothar Flammig (links) ist der Verfasser unseres Berichtes.

Als Austauschstudent kam Lothar Flammig aus Ostpreußen nach den Vereinigten Staaten. Er hat uns seine Eindrücke ausführlich geschildert. An seinem Bericht ist bemerkenswert, dass er nicht nur die Augen im fremden Land offen gehalten hat, sondern dass er sich bemüht hat, den Amerikanern, die er kennenlernte, das Vertriebenenproblem näher zu bringen. Er hat darüber sogar Vorträge gehalten. Wir geben im Folgenden den Abschnitt seiner Erlebnisschilderung wieder, der sich mit den uns besonders interessierenden Dingen befasst.

Im Laufe aller meiner Gespräche wurde ich nach meinem persönlichen Schicksal befragt, wobei ich dann natürlich auf meine „Eigenschaft“ als deutscher Ostflüchtling hinwies. Daraufhin wurde ich stets mit Fragen überrannt; denn die Amerikaner sind im Allgemeinen sehr wissbegierig. Ich musste dann das gesamte Flüchtlingsproblem von allen Seiten beleuchten, erklären, um ein echtes Bild der Lage zu geben. Die Amerikaner sind in der überwiegenden Mehrheit schlechte Geographen; die meisten haben nur eine vage Vorstellung, wo sich unser Ostpreußen befindet. Selbstverständlich kann man ähnliche Beispiele für andere Gegenden in der Welt anführen. Aus diesem Grunde hatte ich als erstes bei Diskussionen die geographischen Gegebenheiten zu klären. Sehr ähnliche verwirrte Anschauungen habe ich bei der Frage der politischen Aufteilung des Nachkriegsdeutschlands gefunden. Mir ist dies alles anfangs etwas seltsam vorgekommen, bis ich zu der Einsicht kam, dass der einfache Amerikaner, der auch wie der Durchschnittsdeutsche tagsüber in der Fabrik oder im Büro arbeitet, von diesen komplizierten politischen Entwicklungen geistig und räumlich zu weit entfernt ist. Ich möchte damit durchaus nicht sagen, dass sich die Amerikaner von dem Flüchtlingsproblem oder anderen brennenden deutschen Fragen abwenden oder sich überhaupt nicht dafür interessieren.

Für den Willen und das Bestreben, uns in der Lösung des Flüchtlingsproblems zu helfen, spricht die Aktivität und aufklärende Tätigkeit vieler Organisationen, Gruppen und Einzelpersonen. Vor allem in der Lutherischen Kirche der USA konnte ich feststellen, dass auf Grund der engen Beziehungen zu der Lutherischen Kirche Deutschlands immer wieder auf das Flüchtlingsproblem hingewiesen und — was am wichtigsten ist — auch geholfen wird. Ich glaube, dass viele meiner Landsleute einmal irgendeine Spende amerikanischen Ursprungs bekommen haben. Diese Spenden sind der beste Beweis dafür, dass es breite Volkskreise gibt, die vom harten Los des Flüchtlings wissen. Im Großen und Ganzen muss ich jedoch gestehen, dass immer noch zu viel Unklarheit über die Größe des Flüchtlingsproblems herrscht.

Ich erinnere mich eines Erlebnisses, dass ich bei einem meiner ersten Vorträge mit anschließender Diskussion vor einem Club von evangelischen Geschäftsleuten hatte. Ich hatte versucht, die Situation an einigen Flüchtlingsschicksalen zu erklären. Den Erfolg meines Vortrags konnte ich als gut bezeichnen aber es tauchten immer wieder Fragen auf, weiche ich mit Zahlen zu beantworten hatte. Ich machte im Laufe der Diskussion die Erfahrung, dass man den meisten Amerikanern am ehesten mit großen Zahlen imponieren kann. Bei meinem nächsten Vortrag machte ich die Probe aufs Exempel und gebrauchte eine ganze Serie von wohl fundierten Zahlen zur Erläuterung des Flüchtlingsproblems. Der Erfolg war erstaunlich!

Aus diesem Beispiel geht vielleicht auch am besten hervor, dass in breiten Kreisen der amerikanischen Bevölkerung über die Größe des Flüchtlingsproblems eine gewisse Unklarheit herrscht. Es war darum eine inoffizielle, aber sehr wichtige Aufgabe von mir, darauf hinzuweisen, dass ein ganz wesentlicher Prozentsatz der westdeutschen Bevölkerung Flüchtlinge sind, die fast ausschließlich mittellos nach der Vertreibung aus ihrer Heimat sich in Westdeutschland eine neue Existenz zu gründen hatten. Ich habe sehr oft bei meinen Vorträgen feststellen können, dass die Zuhörerschaft zwar vom Vorhandensein des Flüchtlingsproblems wusste, aber erst dann wirklich beeindruckt war, wenn ich die tatsächliche Lage schilderte. Selbstverständlich ist es vom Standpunkt des Vortragenden gegenüber seiner Zuhörerschaft nicht möglich, jedes Mal dieselben Gesichtspunkte zu bringen. Ich fand sehr bald heraus, dass es ein ganz erheblicher Unterschied ist, ob ich etwa zu einem Frauenclub oder zu einer Gruppe von Geschäftsleuten sprach.

Es wäre nur zu wünschen, dass möglichst viele von uns Ostvertriebenen die Gelegenheit haben möchten, im Rahmen eines Austauschprogramms der US-Regierung nach den Vereinigten Staaten zu fahren, um so in direkter Verbindung mit den Menschen dieses Landes, das für die Zukunft Deutschlands sicherlich von entscheidender Bedeutung sein wird, zu kommen. Ich halte es für den besten Weg, in persönlicher und inoffizieller Aussprache von Mensch zu Mensch aufklärend zu wirken. Die größte Aufgabe aller Deutschen — und natürlich in erster Linie aller Vertriebenen —, die ins Ausland gehen, ist es, die Menschen außerhalb unserer eigenen Grenzen darauf aufmerksam zu machen, dass wir unser größtes Problem — dass der Vertriebenen — allein zu lösen nicht in der Lage sind.

**Seite 4 „ . . . leuchtet's lange noch zurück“
Vom guten alten Hausarzt in Ostpreußen
Von Dr. Paul Schroeder, Dänischenhagen**

Jeder Ostpreuße, der seine Heimat liebt, wird Bedürfnis und Verpflichtung empfinden, die Erinnerung an sie bei sich und den Seinen wach zu halten. Das gilt nicht nur für das Land, sondern auch für die

Menschen, die aus dem heimatlichen Boden hervorgingen und sich in ihm zur letzten Ruhe betteten, wenn sie das empfangene Erbe weitergegeben und die ihnen gestellte Lebensaufgabe erfüllt hatten. Nehmen wir nun einmal an, wir wollten vor einer höchsten Schiedsinstanz — sie dürfte natürlich nicht von dieser Welt sein, weil es nicht um machtpolitische Entscheidungen gehen darf — die inneren Ansprüche beweisen, die wir an unser Ostpreußen zu haben glauben. Was hätten wir da zu tun? Wir müssten wohl in erster Linie deutlich machen, wie wir mit dem uns anvertrauten Pfunde gewuchert haben, also nachweisen, wie wir unsere Pflicht getan, wie wir dem Lande, das uns so viel gegeben hat, gedient und welche Opfer wir ihm gebracht haben. Das wäre keineswegs allein eine Sache der Landräte und Oberbürgermeister oder gar sonst irgendwo in der Verwaltung des Landes an verantwortlicher Stelle tätig war, sondern neben die kleinen und großen Könige müssten bei solchem Rechenschaftsbericht die Kärmer treten, jene, die in ihrer bunten Vielgestaltigkeit des Herkommens, Beruf, Charakters und Wesens dem Ganzen erst das Gepräge gegeben haben, die aus dem geographischen, politischen und wirtschaftlichen Begriff Ostpreußen erst das gemacht haben, was uns Heimat ist.

Zu denen, die für solche Zeugenschaft besonders geeignet erscheinen, zählt auch der Arzt. Nicht darum, weil er in eitler Selbstgefälligkeit sich einbildet, mehr wert zu sein als viele andere Männer, wie es ein altes griechisches Sprichwort behauptet, sondern weil sein Beruf wie kaum ein anderer ihn zum Spiegel des Lebens seines Volkes macht. Wenn das selbst heute noch zutrifft, so hat das früher und wiederum besonders in der Weiträumigkeit unserer Heimat erst recht Geltung gehabt. Wer die Gedanken in die guten alten Zeiten daheim zurückschweifen lässt, wird dann automatisch auch die Gedankenverbindung „Onkel Doktor“ bekommen, denn der leider der Vergangenheit anzuhörende Hausarzt war bei uns im Osten noch mehr als anderswo ein unentbehrlicher Bestandteil des kulturellen Lebens und gehörte zur Familie etwa wie der Regenwurm zur Gartenerde. Prüfen wir also einmal, ob diese Behauptung zutrifft, indem wir aus dem Blumentopf der Erinnerung ein paar besonders prächtige und originelle Exemplare herausgreifen, sie von anhaftenden Krumen und Krusten befreien und liebevoller Einzelbetrachtung unterziehen. Wird das Bild der Heimat dabei wieder voll lebendig, dann ist unser Experiment geglückt, und wir können sicher sein, für jene höchste Schiedsinstanz, von der soeben die Rede war, geeignete Zeugen für die Darlegung unserer unverlierbaren inneren Ansprüche gefunden zu haben.

Nur da, wo lebende nächste Angehörige bei dem Versuch mithelfen können, ein kurzes Lebensbild liebevoll nachzuzeichnen (nicht im Einzelnen und nicht so sehr im äußeren Ablauf, weil das hier zu weit führen würde), nur da können wir nach Vernichtung so gut wie aller dokumentarischen Belege, von solchen Ärzten berichten, die uns für die Zeit, in der sie wirkten, und für die ostpreußische Erde, der sie entstammten, typisch zu sein scheinen. Dennoch bleibt die Auswahl willkürlich, aber die Teile mögen für das Ganze sprechen.

Vater und Sohn

Der Dr. Heinrich Froehlich, den wir als ältesten unserer Reihe zuerst herausgreifen, war kaum zwanzig Jahre alt, als er als junger Arzt 1830 die Schrecken der Choleraepidemie in seiner Vaterstadt Königsberg erlebte. Aber er floh nicht wie sein Bruder, den die furchtbare Seuche schon in Pillau einholte, ehe er das rettende Schiff erreichte. Eben erst hatte er sein Studium in Königsberg beendet. Nun vollendete der sprühend lebhaft, vielbegabte junge Mann in der Vaterstadt seine Ausbildung, heiratete ein wenig später eine ihm an Geistes- und Herzensgaben ebenbürtige Frau aus einer Königsberger Hugenottenfamilie und gründete Heim und Praxis 1835 in der Französischen Straße. Die war damals noch besonders eng und gestattete manche neugierigen Blicke herüber und hinüber, was dem jungen Doktor und Ehemann nicht recht behagte. Aber er hatte viel Sinn für Humor. So spießte er beim Mittagessen, wenn man von drüben allzu neugierig herüberspähte, den Klops auf die Gabel, lief ans Fenster und rief: „Bratklops, Madame Kunze!“

Solche Zeiten waren das damals, man lebte noch eng zusammen, und alles bekam persönliches Gewicht. So z. B. die Kutscher der Doktorwagen, die Originale waren wie ihre Herren und sich mit deren Namen untereinander anredeten. „Du, Froehlich, gib mal dem Burow eins auf die Mütze“, hieß es da. Das aber war der Rosselenker des berühmten Prof. Burow, von dem eine Büste am Bergplatz noch in unseren Tagen kündete, und der zu dem engeren Freundeskreis von Dr. Froehlich gehörte. Dieser sah wie ein litauischer Großfürst aus — so meint heute die einundachtzigjährige Enkelin —, wenn er in seinen großen Wolfspelz gehüllt im Fond seines Wagens saß, auf dessen Kutscherbock Friedrich Pekutat thronte; jenes unverwüsthliche Original, der seinen Herrn und Doktor über den Misserfolg bei der Behandlung einer entzündeten Zehe mit den Worten tröstete: „Ach wat, eck hack' ihm ab, dem Kret, zu was is er!“

Kam man nach langen Praxisfahrten nach Hause, dann begann ein reges geistiges Leben, denn Froehlich war ein Virtuose auf dem Klavier und mit der Bratsche. Er war auch ein rührender Vater und malte mit ungewöhnlichem Zeichentalent Kulissen für das Puppentheater seiner Kinder, denen er auch die Stücke schrieb, wobei er zuweilen phantastische Visionen hatte wie jener seltsame, ebenfalls in Königsberg geborene Dichter, Komponist und Zeichner E. T. A. Hoffmann, mit dem er oft verglichen wurde. Nie hatte er Zeit, selbst Gevatter Tod musste ihn mittels Herzschlages (1869) vom Bett eines Kranken wegholen.

Da aber hatte sein 1836 geborener Sohn August Froehlich bereits den größten Teil der hausärztlichen Praxis des Vaters übernommen. Er hatte eine für damalige Verhältnisse glänzende Ausbildung gehabt, bei der es, was in jener Zeit noch selbstverständlich war, nicht nur um die Medizin, sondern auch um die Förderung aller anderen Gaben des Geistes und der Seele gegangen war. Zu dem weltberühmten **Chirurgen Langenbeck** nach Wien hatte ihn der Alte geschickt, und von dort hatte ihn sich der damals in Königsberg wirkende **Chirurg Prof. Wagner** (daher Wagnerstraße) geholt, wo er zum Mitassistenten der späteren **Professoren Caspary und Schneider** wurde, jenes Schneider, von dem die Königsberger behaupteten, „bei zeddert man immer upt Schniede“. Ja, der junge **Dr. August Froehlich** hatte was weg, er verstand seine Kunst. Sein gütiges Herz, sein Sinn für Humor, seine große Zuverlässigkeit und Redlichkeit taten ein Übriges, um ihm in der Junkerstraße, wo er sich etabliert hatte, eine Riesenpraxis finden zu lassen, 57 Jahre hat er dort unermüdlich gewirkt, Generationen sind durch seine sorgenden Hände gegangen. Als er 1916, drei Jahre vor seinem Tode und acht Jahre, nachdem ihm **Prof. Lexer** als derzeitiger Rektor der Albertina das Goldene Doktordiplom überreicht hatte, als 79-jähriger die große Hausarztpraxis wegen Schwerhörigkeit aufgeben musste, da kam ihm das noch wie Fahnenflucht vor. Fünfzig Krankenbesuche je Tag hatte er 1890, als eine schwere **Influenza-Epidemie Königsberg heimsuchte**, machen müssen, wohlgemerkt alle zu Fuß, bis hinaus nach Landkeim, und Pojerstieten, um seinen kleinen schwächlichen Körper in Form zu halten. Dabei brachte er es zum stadtbekanntem Schnellläufer, der die gemächlich dahinzuckelnden Droschken zu überrunden pflegte. „Das Gehen ist mir Lebenselixier“, war eine seiner Maximen und „Seinem Herzen kann man nicht gebieten, aber seinen Handlungen“, eine andere. Ja, er war ein Meister der Selbstdisziplin bis in sein hohes Alter (erst bei fünf Grad Kälte zog er einen Wintermantel und nicht weniger ein Meister der Zeiteinteilung. Wie hätte er es sonst auch alles schaffen können, denn er führte sauber seine Krankengeschichten, machte sich Auszüge aus wissenschaftlichen Zeitschriften, war ein peinlich genauer Buchhalter seiner großen Familie, daneben aber ein aufgeschlossener Freund von Kunst und Wissenschaft, und in beachtlichen dilettantischen Zirkeln trat er teils als Cellist, teils schauspielerisch hervor. Enge Freundschaft verband ihn mit dem ebenso als Arzt, wie als wohlhabender Menschenfreund weit bekannt gewordenen **Sanitätsrat Emil Magnus** und dem **steinalten Dr. Hay** am Burgkirchenplatz, den jedermann im alten Königsberg nicht nur wegen seiner hohen ärztlichen Qualitäten, sondern wegen zweier Eigentümlichkeiten kannte: Er besuchte jedes Konzert, nahm aber grundsätzlich immer nur einen Stehplatz, und er lief noch mit über neunzig Jahren täglich von seiner Wohnung bis zum Tiergarten hin und zurück mit schnellen, trippelnden Schritten, jedes Verkehrsmittel verschmähend. Von ihm erbt Froehlich als Dank für treue Arzthilfe in den letzten Lebenstagen ein silbernes Tintenfass mit silbernem Federhalter. Der aber vermachte es, gleichsam den Marschallstab bester hausärztlicher Heilkunst weitergebend, für den gleichen Liebesdienst an **Dr. Otto Schellong**, den man als seinen kongenialen Nachfolger bezeichnen könnte.

Die Schellongbrüder

Es sind nun bald hundert Jahre her, da wurde (am 13.05.1858) dem Superintendenten Louis Schellong, Otto als ältester Sohn von insgesamt fünfzehn Kinder (dreimal hatte Großmutter Schellong Zwillinge gehabt) geschenkt und eineinhalb Jahre später (am 22.01.1860) folgte ab zweiter Paul. Beide besuchten die Schule in Treuburg und das Gymnasium in Lyck, beide studierten Medizin, beide erreichten ein Alter von weit mehr als 85 Jahren, und wurden trotz mancher Verschiedenheit der Gaben, der Ausbildung und des Wirkungskreises so bekannte Hausärzte in Ostpreußen, das sie ein jeder Landsmann nennen muss, wenn er nach solchen gefragt wird. **Dr. Otto Schellong** hätte das Zeug zum Gelehrten in sich gehabt, denn er errang schon in jungen Jahren in der wissenschaftlichen Welt Deutschlands einen angesehenen Namen. Als **Schüler Robert Kochs**, dem er durch seine Fähigkeiten aufgefallen war, wurde er von seinem weltberühmten Chef mit einer Sonderausgabe betraut. Er ging als erster deutscher Arzt ins Kaiser Wilhelm-Land nach Neu-Guinea zur Erforschung der dortigen Gesundheitsverhältnisse. Einfach toll war es, was er in jenen Jahren dort geleistet hat. Über die Malaria schrieb er ein aufsehenerregendes Werk, und, sehr interessiert an der Erforschung überseeischer Sprachen, verfasste er daneben das erste papuanische Wörterbuch. So war es kaum ein Wunder, dass, um den tüchtigen deutschen Doktor zu ehren in der unermesslichen Weite des Pazifik das „Kap Schellong“ seinen Namen empfing und Makiri, der Häuptling der Papuas, mit dem

jungen, hochbegabten und so liebenswerten Arzt aus Königsberg, der seinem Stamme so viele gute Dienste leistete, Blutsbruderschaft schloss. Das hatte zur Folge, das Makiri allen seinen Kindern Namen von Otto Schellong und seinen Geschwistern und Kindern gab, während die Letzteren zusätzlich Makiri getauft wurden. Professor **Dr. Fritz Makiri Schellong**, so heißt z. B. der älteste Sohn von Otto, der heute Direktor der Medizinischen Universitätsklinik in Münster ist. Ob wohl das Sommerhaus in Gr.-Kuhren, das zu Ehren der überseeischen Freundschaft Andu Makiri genannt wurde, noch steht? Ob das bei Gräfe und Unzer in Königsberg verlegte und von seinem Neffen Walter illustrierte hochinteressante Erinnerungsbuch von Dr. Otto Schellong an jene Arbeit im australischen Archipel noch einmal wieder aufgelegt wird?



Bei den Papuas

Aber so ruhmvoll diese Periode seines Wirkens und so groß seine wissenschaftliche Qualifikation auch war, es zog den nach der Heimat zurückgekehrten jungen Arzt in die Praxis. 1890 ließ er sich in Königsberg nieder, und bis in seine letzten Lebensjahre ist er dort tätig gewesen. Und die Königsberger merkten nicht weniger rasch als die Papuas, was sie an ihm hatten. Bald war er einer der gesuchtesten Hausärzte, und als zunehmend die Sozialversicherung an Einfluss gewann, da wuchsen ihm — getragen von dem Vertrauen seiner Kranken, seiner Kollegen und der Versicherungsträger — gutachtliche Aufgaben zu, die ihn bald zum bekanntesten Arzt in der Provinz machten. Nichts aber lag dem Alternden mehr am Herzen als die rege Teilnahme an allen Fortschritten der Medizin und die ärztliche Fortbildung. In dem Verein für Wissenschaftliche Heilkunde in Königsberg, der von **Helmholtz, dem Entdecker des Augenspiegels**, gegründet war und dem so ziemlich alle Koryphäen Deutschlands angehört hatten, hat Otto Schellong sich durch seine Arbeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Doch im Herzen seiner Mitmenschen wird er nicht minder durch die rührende Art, wie er aus dem Leben schied, deshalb fortleben, weil sie für seine hohen menschlichen Eigenschaften kennzeichnend ist. Als Ende Januar 1945 die Russen Königsberg einschlossen, war der 87 Jahre alte Geheimrat Schellong zwar noch im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, aber er war körperlich ein schwerkranker Mann. Jedes Angebot, ihn und seine treu bei ihm ausharrende Gattin zu retten, lehnte er mit ihrer Zustimmung ab. Sie wollten bei der Rettung solcher Gebrechlichkeit nicht andere Menschen gefährden, ihnen weder Platz noch Nahrung fortnehmen und dort **gemeinsam sterben**, wo sie zusammen so lange Zeit glücklich gewesen waren. Unter solchen Umständen den **Tod von eigener Hand zu sterben**, sei hohes sittliches Gebot. So wurde entsprechend dem Schwund der Vorräte in der Speisekammer der Tag des Todes festgesetzt. Aber am Abend vorher erreichte seinen bei Freunden untergebrachten **Sohn Werner** ein Kärtchen des Inhalts, man habe bei einem Gang durch den Keller noch eine Flasche edlen Cognacs und einige Gläser Eingemachtes entdeckt und bäte, Verständnis dafür zu haben, das man den Abschied noch um einige Tage verschöbe. Am 13. Februar 1945 war es dann so weit. Man fand Philemon und Baucis nebeneinander in friedlichem letztem Schlummer und bettete sie im gemeinsamen, aus rohen Brettern zusammengeschlagenen Behelfssarg. Neben der Leiche des alten Geheimrats aber lag ein Zettel mit säuberlichen Aufzeichnungen über die einzelnen Phasen der bei sich selbst verspürten Giftwirkung, so bis zum Schwinden des Bewusstseins dem Drang zu forschender Erkenntnis dienend.

Dr. Paul Schellong, der jüngere Bruder, hatte nach dem Willen des Vaters Theologie studieren sollen. Aber er sattelte in Greifswald um, wurde zunächst Arzt in Mitteldeutschland und kam dann jung verheiratet um die Jahrhundertwende in die Heimat Ostpreußen zurück. Nach anfänglicher Tätigkeit in Bartenstein ließ er sich 1902 in Schillen nieder, und hier ist er bis zur Ende 1944 erfolgten Flucht aus Ostpreußen mit unermüdlicher Pflichttreue tätig gewesen. Ein stiller, bescheidener Mann, ein schlichter Landarzt, der erschrecken würde, wenn er erführe, dass über sein Leben und Wirken Worte

gemacht werden. Und doch, will man den namenlosen Landarzt der Heimat ehren, wird man getrost an Paul Schellong erinnern dürfen. Wer ahnt überhaupt noch, was es hieß, im weitflächigen, dünnbesiedelten Ostpreußen Landarzt zu sein, als es noch keine ordentlichen Verkehrswege und keine Kraftwagen gab. Das hieß von früh bis spät, sonntags und alltags, tags und nachts, bei jedem Wind und Wetter auf der Landstraße liegen, das hieß durchgerüttelt und durchgeschüttelt werden, unzählige Male vom Wagen stürzen, noch öfter mit dem Schlitten umkippen, das bedeutete auf viele Daseinsfreuden verzichten und eine unverwüstliche Gesundheit zu haben.



Bei jedem Wetter über Land

Das alles hat Paul Schellong getreulich jahrzehntelang erfüllt. Reichtümer hat er nicht dabei gesammelt; was er zur Sicherung des Alters zusammengespart hatte, ging in der Inflation verloren. 1914 mussten er und seine Gattin zum ersten Mal vor den Russen fliehen, genau dreißig Jahre später wiederholte sich das Schicksal, diesmal aber endgültig dem Vierundachtzigjährigen Heim, Besitz und Heimat raubend. Aber er gehörte zu jenen Naturen, die sich nie und durch nichts entmutigen ließen und jeder Katastrophe durch tätige Hilfe zu Leibe gingen. So war er auch noch auf der Flucht und im Aufnahmeland (er starb am 6. November 1946 in Schkeuditz in Sachsen) immer noch ärztlich tätig, umhütet und umsorgt von der Gattin, die — als er einst vor vierzig Jahren nach einem schweren Berufsunfall bewusstlos ins Haus gebracht wurde — resolut sich zur Dentistin ausbilden ließ, um den Wechselfällen des Lebens auch ihrerseits gewachsen zu sein. Weiß Gott, man ging auch in Schillen mit der Zeit mit. Im Alter von 75 Jahren erlernte Großvater Schellong, — übrigens als Dreiundachtzigjähriger noch ein gesuchter und weitbekannter Geburtshelfer — das Autofahren, und jahrelang hat er danach seinen kleinen Hanomag eigenhändig durch das ausgedehnte Praxisgebiet gesteuert. Nette Spoaške's wusste er aus eigenem Erleben zu erzählen, und als Reuter-Vorleser war er in weitem Umkreis nicht weniger bekannt denn als Obstbaumzüchter.

Doch wenn wir schon von ostpreußischen Landärzten reden, weil sie das alte Hausarztum in reinsten Gestalt verkörpern und — vorausgesetzt, dass sie die nötigen Qualitäten an Fachwissen und gesunder Robustheit des Körpers und der Seele, gepaart mit Naturliebe und einem mit verstehenden und mitleidenden, gütigen Herzen besaßen — so etwas wie kleine Souveräne in ihrem Wirkungsbereich waren, so müssen wir auch eines Mannes gedenken, der infolge seiner Freundschaft mit Hermann Sudermann schon als fast mythische Gestalt in die Literatur eingegangen ist.

Der alte Kittel

Der alte Doktor Kittel würde sich freilich entrüstet im Grabe umdrehen, wenn man ihm steckte, das er hier, wenn auch in noch so lockerem Zusammenhang mit einem Regenwurm in Vergleich gesetzt wird, obwohl er dieser Zeit seines Lebens weder an Regenerationsvermögen noch an der Fähigkeit, Verfilztes zu durchlüften und wieder fruchtbringend zu machen, nachgestanden hat. Seinen Freund und Schützer nennt Sudermann in seinem „Bilderbuch meiner Jugend“ jenen „gewaltigen Mann, der mich einst aus den Banden des Apothekertums befreit hatte“ und er spricht von Kittels „Wotansbart, der rotstrahlend über den weißen Staubmantel hin wehte und den jeder kannte auf Meilen in der Runde“. Uns Heutigen ist der Wotansbart mehr weißsträhnig in Erinnerung, etwa am Stammtisch bei C. B. Ehlers oder an der Tafelrunde der Burschenschaft Germania in der 3. Fließstraße, und er umrahmte ein damals schon erblindetes Antlitz, das ehrfurchtgebietend und gütig zugleich ins Leere sah. Aber es belebte sich, wie wenn ein Sonnenstrahl über verdunkeltes Land streicht, wenn der alte Kittel umdrängt von den Freunden, ins Erzählen geriet. Denn obwohl seine Lebenserinnerungen „37 Jahre Landarzt in Pr.-Litauen (1869 - 1906)“ unter den ostpreußischen Ärzten und Studenten weit verbreitet waren, enthielten sie nur einen Auszug aus der unerschöpflichen Fülle dieses erfahrungs- und erlebnisreichen Lebens. Diese Broschüre war übrigens keine Lektüre, die zartbesaitete Seelen begeistern konnte. Denn von harter und gefährvoller Mannesarbeit, von aufregenden Praxisfahrten über das brüchige Hafeneis oder bei Schack tarp über das Überschwemmungsgebiet der Ströme und manchem urwüchsigen Brauchtum war da in knapper, realistischer Darstellung die Rede, und der Alkohol in Gestalt von Rum, Arrak, Port- und Rotwein spielte eine nicht unerhebliche Rolle. Ein männliches Buch, das den Hamsun-Titel „Das Leben ist hart“ hätte tragen können und bei dem mancher Leser vielleicht eine etwas weichere Tönung der Farben und etwas weniger an Spirituosen

Einfallen sich wünschen mag. Aber so war das Leben in dem Holzumschlageplatz Ruß im Memeldelta, wo der **Dr. Kittel** 1869 mit einem jährlichen Hausarzthonorar von 1200 Mark seine Praxis begann. Als er diese 1906 wegen einer Erblindung an seinen Neffen **Dr. Franz Kittel** übergab, konnte er mit Fug und Recht behaupten, nicht nur manchen illustren Gast nach guter Sitte mit Rußer Milch- und Wasserpunsch auf seine Trunkfestigkeit geprüft, sondern auch manches Leben unter ständigem rücksichtslosem Einsatz des eigenen gerettet zu haben. Doch geben wir ihm, statt darüber viele Worte zu machen, was ihn noch mehr erzürnen würde als der kollektive Vergleich mit dem Regenwurm, zum Abschluss noch einmal selbst das Wort, indem wir ihn von einer Praxisfahrt (längst nicht der aufregendste!) erzählen lassen:

„Kurz vor dem Eisgang musste ich eines Tages auf dem Landwege nach Skirwieth. Das Eis sah graugrün, verdächtig aus. Und richtig! Beim Überschreiten des Stromes nach dem linken Ufer brach ich ein, zog mich aber schnell, bis zu den Schultern durchnässt, mit Hilfe der beiden Begleiter, die jeder einen Zentner weniger wogen als ich, auf das Eis. In der Arbeiterstube angelangt, ließ ich vergebens in der Nachbarschaft Kleider für mich suchen. Keiner war so dick wie der Doktor. Da zog ich mir ein Frauenhemd, Unterrock und Klotzkorken an in Gegenwart der Frauen, die das Zimmer nicht verließen, und leistete so der Kranken die nötige Hilfe. Die hohen Stiefel wurden ausgegossen, mit Hafer gefüllt und mit den ausgewundenen Kleidern getrocknet. Nach zwei Stunden konnte ich mich ankleiden. Nur die Strümpfe waren noch nass, und die Frauen nähten mir Fußlappen. Natürlich konnte der arme Kerl nicht zahlen. Die Frau küsste mir die Hand. In der Zeit hatte die Sonne warm geschienen, und mit großer Vorsicht ging es über den Strom zurück. Ein Mann mit der Axt vor mir prüfte das Eis. Stangen und Stricke wurden mitgenommen. Bretter schob man nacheinander vor, über die ich dann glücklich das andere Ufer erreichte“.



Doktor Kittel in Frauenhemd,
Unterrock und Klotzkorken

„Kein einzelner Mensch ist für sich da“, sagt unser großer Landsmann Herder, „er ist in das Ganze des Geschlechts eingewebt, er ist nur eins für die fortgehende Folge“. So sind auch der alte Kittel, die Schellongs und Froehlichs nur Maschen in dem Teppich ostpreußischen Lebens, der in berückender Buntheit vor unserer Erinnerung ausgebreitet liegt. Kein Wunder, das der Reichtum unserer Heimat auch solche Ärzte hervorgebracht hat, die sich nicht nur in der ganzen Welt sehen lassen konnten, sondern bei denen die volle Entfaltung ihrer Kräfte wiederum nur in dem Klima der ostpreußischen Landschaft denkbar war. Wir kommen so leicht nicht in Verlegenheit, wenn wir weitere Beispiele solcher Art anführen sollen. Man könnte auch von den noch lebenden Ärzten so manchen nennen, zum Zeichen dessen, das selbst in unseren Tagen der Geist des prächtigen ostpreußischen Hausarztiums noch immer lebendig ist. Aber davon mag, wenn's gefällt, ein anderes Mal die Rede sein.

Seite 5 Preußenland / Franz Philipp

Preußenland, du Land im Osten,
ruf' dein fernes Kind zurück!
Lass mich Brot der Scholle kosten,
schenk' mir wieder Heimatglück!

Nimmer lieben dich die andern,
die an unserm schönen Land
ungerührt vorüberwandern,
die nur schauen Moor und Sand.

Die nicht seh'n den Morgenzauber,
der auf deinen Fluren liegt,
wenn im Buchenhain der Tauber
gurrend sich im Wipfel wiegt.

Preußenland, wo Kurenkähne
fahren aus vor Tag und Tau;
wo im Lenz die wilden Schwäne
leuchtend zieh'n am Himmelsblau.

Wo viel hundert Seen blinken,
Augen gleich und sternklar;
wo am Haff noch Elche trinken,
Urwaldwesen wunderbar.

Wo in ihrer herben Schöne
wuchs der Töchter stolz Geschlecht;
Wo des Landes starke Söhne,
wachten ob der Heimat Recht.

Preußenland, Land meiner Ahnen,
die in deinen Gräbern ruh'n,
immer höre ich dein Mahnen,
fern von dir, bei allem Tun.

Wahr' dir auch in trüben Tagen
deiner Schönheit Angesicht;
lass dein Herz in Treue schlagen
für der Heimat liebes Licht!

Seite 5 Waldbrand auf der Nehrung

Ein Kapitel aus dem Buch „Der Herr der Düne“ von Rudolf Naujok

Dieses Kapitel ist entnommen dem Buch „Der Herr der Düne“ von Rudolf Naujok mit Erlaubnis von K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. Unsere Besprechung des Buches erschien in der Folge 32 des Ostpreußenblattes.

In diesen heißen Tagen rührte sich kein Lüftchen über den Dünenkämmen der Nehrung. Ab und zu seufzte es in den Moorlöchern, und das Half lag blau, aber schlaff da.

Martin und Kuddel kamen fast den ganzen Tag aus dem Wasser nicht heraus und ritten auf ihrem alten Baumstamm. Beide sahen braun wie Bronze aus, und die Sonne hatte sie längst bis zur dritten Haut durchglüht.

Den Hunden hing die Zunge aus dem Hals, und sie sahen manchmal so unwirsch aus, als wollten sie tollwütig werden. Besonders litt der Pudel unter seinem dicken Fell. Die Kühe ruhten stundenlang hinter den Büschen und hatten wenig Lust, die verbrannte Heide abzugrasen.

Plötzlich fingen die Hunde an zu knurren und sprangen auf. Auch die Kühe wurden unruhig und hoben die Köpfe. Gleich darauf knackte es in dem trockenen Unterwald, und ein Rudel Elche brach aus dem Busch. Eine Weile verhielten die Tiere, als sie die beiden jungen Hirten sahen, und liefen dann weiter.

Martin sprang auf und sagte: „Da stimmt was nicht. In dieser Hitze ... und über Mittag ... da liegen die Elche doch in den Suhlen oder im tiefsten Busch!“

Kuddel drehte sich nur auf die andere Seite und döste weiter. Martin ließ es aber keine Ruhe, und er lief mit Medi auf einen Hügel, um Übersicht zu gewinnen. Da sah er etwa drei Kilometer südlich, eine Rauchfahne über dem Wald. Man konnte glauben, es käme ein Dampfer, der hinter der Möwenbucht noch versteckt war.

Was war das nur? Plötzlich bekam Martin einen deutlichen Brandgeruch in die Nase, und gleichzeitig schien es ihm, als hätte er unter der Rauchsäule etwas blitzen sehen wie ein Flämmchen, das sich hochzüngelte.

„Kuddel . . . Kuddel ... der Wald brennt!“

Bei diesem Schreckensruf sprangen Kuddel, die Hunde und auch die Kühe aus ihrem mittäglichen Schlummer.

„Dort ... jetzt werden die Wolken schon dichter ... siehst du nicht etwas Funkelndes ... Gipfelfeuer ...“

„Teufel noch eins ... du hast Recht ... es brennt!“

„Wir können es nicht mehr löschen ... es ist schon zu groß!“

„Darum liefen auch die Elche und die Rehe hier durch“.

„Wir müssen die Kühe in Sicherheit bringen ... nordwärts treiben ... hallo ... hol rum ... hol rum!“

Schauerlich gellte es über die Heide, und schon fielen die Hunde mit wütendem Gekläff über die Herden her, hetzten die Trägsten aus der Ruhe und trieben sie in Scharen zusammen, das sie mit gesenktem Nacken durch die niedrigen Büsche brachen, um die Poststraße zu erreichen.

Das Dorf in Gefahr

Martin erkannte, das, wie der Wind stand, Niegeln in Gefahr war.

„Bleib bei den Kühen ... ich muss nach Hause!“ schrie er.

Ohne eine Antwort abzuwarten, sauste er davon. Der Schweiß rann ihm in Strömen vom Gesicht, sein Hemd klebte am Körper. Ohne Aufenthalt ging es bergauf, bergab, nur einmal wandte er sich um und sah, dass die Rauchfahne sich schon stark verbreitet hatte.

Endlich erreichte er, völlig erschöpft, den Eingang des Dorfes und fand ein paar spielende Kinder auf der Straße. Er hielt sich an einem Gartenzaun und schrie:

„Lauf . . . lauf durch das ganze Dorf . . . Feuer . . . Feuer . . . der Wald brennt . . . Feuer am Möwenhaken!“

Die Kinder starrten ihn zunächst entsetzt an, dann begriffen sie und rannten mit großem Geschrei die lange Dorfstraße hinab. Das Dorf lag im Tal, im Schatten alter Bäume. Kurgäste und Einheimische dösten in der Mittagshitze vor sich hin, niemand hatte etwas von der drohenden Gefahr bemerkt.

Jetzt wurde alles lebendig. Feuer . . . Feuer!“ gellte es langhingezogen durch die Straßen. „Wer hat es gesagt? Martin ... der Dorfhirte ... und wo? Am Möwenhaken!“

Ein paar Männer liefen auf die Hochdüne, ja, und nun sah man es ganz deutlich.

Im Nu wurden die Wagen hervorgeholt und angespannt. Eimer und Spaten flogen im Bogen auf die Gefährte, und die Frauen reichten rasch zusammengestellte Proviantpakete hinauf, ebenso Flaschen mit Kaffee.

„Wie konnte das Feuer entstehen?“ schrie der Bürgermeister.

Martin wusste es nicht. Plötzlich war es da.

„Habt ihr im Walde geraucht oder abgekocht?“

„Wir sind überhaupt nicht dagewesen!“ wies Martin diesen Verdacht zurück und kletterte auf einen Wagen. Auch Badegäste, mit Hacken und Schaufeln bewaffnet, schlossen sich der Dorfmannschaft an, selbst Frauen. Sie wollten etwas sehen und erleben. Ein Waldbrand . . . oh . . . davon hatten sie bisher nur in den Zeitungen gelesen ... fern in Südfrankreich ... aber hier ... nein, das war doch zu erregend und romantisch.

„Abfahrt!“ schrie der Bürgermeister, und ein ganzer Zug von Wagen setzte sich in Bewegung. Nicht so gemütlich wie sonst, wenn es zu Elchfährten ging, nein, im Trab.

Sie überholten Kuddel mit den beiden Herden, und Martin schrie: „Ich fahre mit!“

Je näher sie kamen, desto mehr Qualm schlug ihnen entgegen, desto blitzender zuckten die Flämmchen. Ja sogar ein Wind erhob sich hier, vom Feuer entfacht.

Pietsch III lief aufgeregt umher und wollte zunächst die Größe des Brandes feststellen. Herr von Kauern aber, einer von den Malern, war schon dabei, sich einen Plan zu machen.

„Die Frauen und Mächen eine Kette zum Haff bilden!“ schrie er. „Eimer von Hand zu Hand weiterreichen!“

Die Männer mit Spaten, Äxten und Sägen hierher ... hallo ... hierher!“

Seine energischen Befehle wirkten, man hatte Vertrauen zu ihm. Er war Pionieroffizier gewesen und konnte nicht nur Bilder malen sondern auch eine Armee führen.

Pietsch III war herzlich froh, einen gefunden zu haben, der ihm über war, „Macht nur so, wie er sagt!“ schnauzte er die Fischer an,

Herr von Kauern kam zu ihm und erklärte: „Wir müssen eine Schneise durch den Wald legen, über die das Feuer nicht hinweg kann. Es ist Wipelfeuer und Bodenfeuer zugleich, wie Sie sehen“.

Und wieder befahl er: „Nicht zu dicht an das Feuer ran ... sonst überholt es uns ... in diesem Qualm kann kein Mensch arbeiten ... nicht kleinlich sein ... auf ein paar Stämme kommt es jetzt nicht mehr an!“

Er führte die Leute zurück bis an einen Waldweg, der ungefähr in der Richtung lief, wie er die Schneise haben wollte. Voran gingen die Männer mit Sägen und Äxten und fällten die Bäume. Diese wurden sofort mit Ketten umspannt und von den Pferden seitwärts aus dem Feuerbereich gezogen. Eine verdammte Arbeit bei dieser Hitze.

Kolonnen mit Spaten und Hacken folgten, um das Erdreich aufzureißen oder einen niedrigen Graben auszuwerfen.

Martin stand als einer der letzten in der Kette der Frauen und goss das Wasser über die gefährdeten Stellen. Ein Fischer hatte ihm seine Stiefel gegeben, da er barfuß auf dem heißen Waldboden nicht arbeiten konnte.

Alle helfen

In der Kette der Frauen, die das Wasser vom Haff heraufschleppten, standen auch die Damen aus der Stadt. Sie schonten sich nicht, und es wurde jetzt in der Stunde der Gefahr offensichtlich, dass sie mehr konnten, als in bunten Seidentüchlein am Strande liegen. Das fand bei den Fischern viel anerkennende Worte.

Herr von Kauern hatte sogar seinen Zigarrenstummel aus dem Mund verloren und hackte am Waldboden im Schweiß seines Angesichts. Maler Büsch war mit dem Bürgermeister dabei, die Baumstämme aus dem Walde zu schleifen. Pietsch III konnte ja immer nur mit der rechten Hand arbeiten, weil er mit der linken die Hose halten musste. „Der deikert!“ stöhnte er nur ab und zu, das war sein Lieblingswort und drückte alle Stimmungen aus, deren sein Herz fähig war.

Elche und Rehe auf der Flucht überquerten die Schneise. Krähen sammelten sich aufgeregter in den Wipfeln, wo ihre Nester schon in den Flammen züngelten. Jungkrähen hüpfen krächzend und hilflos umher, Hasen huschten vorbei, Schlangen ringelten sich davon.

Indessen traf eine Mannschaft aus Teerwalde ein, die von der anderen Seite dem Feuer beizukommen versuchte. Ebenso sah man Kähne vom Haff die Möwenbucht anlaufen.

Aus der Arbeit war ein verbissenes Ringen geworden. Die Scherzworte der ersten Stunde verschwanden, auch die anfeuernden Rufe. Es gab jeder schon sein Bestes her, das sah man an den schwarzen Gesichtern, über die sich in langen weißlichen Rinnen der Schweiß zog.

Endlich war die breite Schneise einigermaßen durch den Wald gelegt und bis zur Poststraße fortgeführt. Auch die Eimer mit Wasser hatten ihre Wirkung getan. Nun konnte man sich ein wenig ausruhen. Die Frauen brachten Brot, Fleisch und Fische herbei. Badegäste und Fischer tranken das Wasser durstig aus dem gleichen Krug.

In der Nacht blieb eine größere Brandwache, die abgelöst werden sollte, zurück. Bei der Heimfahrt sah man, wie die Flämmchen, in der Dunkelheit besser sichtbar, noch hier und da aufzüngelten.

Alle waren todmüde, aber die Stimmung war gut. So gut, dass aus einigen Wagen sogar schallende Lieder in den Abend tönten.

Seite 6 Der Blick in die Weite Von Herbert Wensky



Aufnahme: Herbert Wensky
Harald sagte bisweilen: „Halt mal!“

Damals herrschte große Verwunderung, als Harald, nach seinen Wünschen zum zehnten Geburtstag gefragt, nur einen glühenden Wunsch hatte: „Ein Fernrohr! Und zwar ein Himmelsfernrohr!“

„Wie bitte?“

„Ja, ein richtiges Himmelsfernrohr mit vierzigfacher Vergrößerung, mit dem man auch den Ring des Saturn sehen kann.“

„Und die Menschen auf dem Mars“.

Da wurde der Junge still, und es schien, als schimmerten seine Augen feucht. Man kann einen verwunden, wenn man seine Herzenswünsche nicht erfüllt, aber erst der Spott träufelt brennendes Gift hinein.

Eine Hand fuhr über den Kopf: „Sieh mal, mein Junge, sonst ja gern. Doch immer nur so weit es möglich ist. Ein Prismenfernrohr, wie es die Förster und Jäger brauchen, also mit etwa achtfacher Vergrößerung, kostet rund zweihundert Mark! Du kannst es dir ja ausrechnen: bei einer vierzigfachen Vergrößerung wären das so an die tausend Mark. Für uns Vertriebene eine geradezu beängstigend hohe astronomische Zahl“.

Da lächelte Harald wieder. Er zog einen Prospekt aus der Tasche und las vor: „Der Linsensatz, bestehend aus einer fünfzig Millimeter-Bikonvexlinse und zwei Okularlinsen, kostet zusammen mit einer Anleitung zum Bau des Fernrohrs vier Mark. Das Zusammensetzen müsstest du schon besorgen, Papa. Aber das würde dir ja Spaß machen. Du bist ja ein richtiger Bastler, der alles versteht“.

Das saß! Zwar wurde das Ganze doch erheblich teurer, weil ich das Rohr nicht selbst bauen und auf die Feineinstellung nicht verzichten wollte. Aber zu seinem Geburtstage bekam er sein fertiges Fernrohr. Mit heißen Backen schaute er bis in die Nacht hinein zum sternenbesäten Himmel empor.

„Sieh bloß mal den Mond! Er sieht fast aus wie die Sonne!“

Eine runde, flammende Scheibe von nie geahnter Helligkeit bedeckte das ganze Objektiv. Deutlich waren die scharfen Konturen der Mondkrater zu sehen. Das waren ja die drei gewaltigen Ringgebirge, die einen Durchmesser von mehr als hundert Kilometer hatten! Dabei wirkten sie wie Regentropfen, die in einen zähen Zementbrei gefallen waren.

Es war spät geworden. „Papa, morgen suchen wir aber den Saturn mit seinem Ring auf, und hoffentlich bedecken die Wolken nicht gerade den Orion. Ach, ist das schön!“

Das Interesse des kleinen Hanno reichte noch nicht ganz bis zur Sternenwelt. Wenn sein Bruder aus der Schule kam, übergab er ihm das Fernrohr und schlug vor: „Wir wollen doch mal sehen, ob Anny von drüben ihre Suppe schon ausgelöffelt hat, oder ob ihre Mutter wieder nachhelfen muss“.

Am Anfang waren die beiden sehr enttäuscht darüber, dass Menschen, Häuser und Hühner im Gegensatz zu Mond und Sternen auf dem Kopf standen.

Hanno fragte: „Papa, wie ist es möglich, dass Anny noch immer was im Teller hat? Wenn ich ihn verkehrt halten würde . . .“

Als dann der Geburtstag des Kleinen kam, wünschte er sich auf Einflüsterungen seines Bruders hin ein Zusatzokular, das die Menschen wieder umdrehte und auf den Boden stellte. So stolchten die beiden mit ihrem geliebten Fernrohr selbst am Tage durch die Gegend, und Harald sagte bisweilen: „Halt mal, ich will nach oben gucken. Der Mond scheint heute auch schon am Tage“.

Im Sommer 1944 war der Großvater der beiden Kinder in Königsberg sanft entschlafen. Er hatte besonders in den letzten Jahren seines langen Lebens große Freude bei dem Gedanken, dass er seine Lieblingsideen in Form von Erzählungen und Gedichten seinem Enkel vermachen könnte. „Die Menschen werden mich schon längst vergessen haben, wenn Harald groß sein wird. Aber er soll bisweilen etwas von dem nachfühlen, was mich bewegt, was mir das Leben verschönt hat. Vielleicht bekommt er dann auch mal den Blick für das Weite, der uns die Enge ringsum vergessen lässt“.

Sein Lieblingssternbild war der Orion, dem er eine ganze Gedichtserie gewidmet hatte. Fast zweitausend Lichtjahre von uns entfernt, in einer Ausdehnung von hundert Lichtjahren, war ihm dieses wunderbare Sternbild wie ein guter Freund vorgekommen. Wenn den anderen der trübe November eine gedrückte Stimmung brachte, weil die Sonne fehlte, so wurde für ihn gerade durch diesen Nebelmonat der alte Freund Orion aus dem scheinbaren Sommerschlaf erweckt.

Am Heiligen Abend pflegte er, wenn die befrorenen Scheiben der ostpreußischen Bauernhäuser vom Glanz der Weihnachtsbäume heller schimmerten, seinen Freund im Südost des Himmels zu grüßen. „Heut hat auch er seine Weihnachtskerzen angesteckt“.

Voller Stolz zeigte er mir ein kleines, von einem Kunsttischler angefertigtes Eichenschränkchen. „Jetzt ist Harald zwei Jahre alt. Meine Zeit scheint um zu sein. Aber du wirst es hoffentlich noch erleben, dass Harald ein Gedicht seines Großvaters lesen wird . . . eins von den Sternen“.

Der erste Bombenangriff hatte das Haus auf dem Hintertragheim in Königsberg verschont. Aber als man nach dem zweiten Angriff durch den Dunstschleier des Verderbens bis dorthin durchdringen konnte, wo einem liebe Menschen mehr geschenkt hatten, als sie ahnten, sah man die grauen Wolkengardinen des Himmels hinter den Fenstern wehen. Eine Geisterhand zupfte an verglühten Spiraldrähten.

Auch wenn es ein stählerner Schrank statt einer Kunsttischlerarbeit gewesen wäre: von der Lebensarbeit eines Menschen, der seinen Enkeln den Blick ins Weite schenken wollte, wäre keine Spur geblieben.

Keine Spur? Meine Hand fuhr abends sacht über den Kopf des schlafenden Jungen. Neben seinem Bett stand wie eine Muskete aus alter Zeit das große Fernrohr.

Keine Spur?

Der Fenstervorhang war nicht ganz geschlossen. Am Nachthimmel gürtete sich Orion zur Weiterreise in das schweigende, schwarzflimmernde Nebelland der Unendlichkeit . . . der Ewigkeit.

Seite 6 Die Gabe einer Fünfzehnjährigen

An der Stadtkirche von Bartenstein war ein Relief angebracht, das das Profil eines anmutigen jungen Mädchens zeigte. Die Plastik stellte Ferdinande von Schmettau dar, eine gebürtige Bartensteinerin, und sie erinnerte an die rührendste Opfertat beim Ausbruch der Freiheitskriege.

Das Haus ihrer Eltern, die für elf Kinder zu sorgen hatten, stand nahe der Stadtkirche. Nach dem Unglücklichen Kriege erhielt der Vater als invalider Offizier den Abschied, die große Familie geriet in wirtschaftliche Bedrängnis, denn die magere Pension reichte für die vielen Köpfe nicht aus.

Den Ausbruch zum Befreiungskampf erlebte die, begeisterungsfähige Ferdinande in Breslau. Auch die Ärmsten beteiligten sich am Opfer für die Freiheit. Die Fünfzehnjährige hatte nichts zu bieten; sie besaß auch nicht den geringsten Schmuck. Aber da viele ihr volles blondes Haar bewundert hatten, kam sie auf den Gedanken, es einem Friseur anzubieten. Er schätzte es auf zehn Taler, und unter seiner Schere fiel der herrliche Haarschmuck. Ferdinande von Schmettau sandte die Flechten mit der Aufschrift ein: „Der Friseur M. hat für dieses Haar zehn Taler geboten; es macht mich glücklich, dem Vaterlande dies kleine Opfer bringen zu können.“ (Die auf einem recht bekannten Gemälde dargestellte theatralische Szene, in der Ferdinande ihr Haar auf den Tisch einer Liebesgaben-Annahmestelle niederlegt, hat sich in Wirklichkeit nicht ereignet. Von diesem Haar ließ das Komitee Ringe und Armbänder herstellen, die als Andenken an diese schöne Hingabe gekauft wurden. Hierdurch wurde eine Einnahme von 250 Talern erzielt, eine für den damaligen Geldwert recht ansehnliche Summe.

Ferdinande von Schmettau erlebte noch die Reichsgründung 1871. In den Einigungskriegen widmete sie sich der Pflege von Verwundeten. 1876 ist sie unvermählt in Kösen verstorben.

Seite 6 „Zeuch in mein Herz hinein . . .“

Bereitet dem Herrn den Weg.

Denn siehe, der Herr kommt gewaltig. (Jes. 40)

Wenn die Adventsglocken über unserer ostpreußischen Heimat erklangen, dann waren Stadt und Land von einer dicken Schneedecke umhüllt. Oft waren Straßen und Wege zugeweht und zugestiebt. Manchmal waren die Schneemassen so groß, dass zu den Gehöften die Wege erst freigeschaufelt werden mussten. Dann gab es eine freie Bahn, dann war der Weg zur Durchfahrt bereit.

Eine solche freie Fahrt fordert das Prophetenwort zum 3. Advent. Dabei geht es um die freie Bahn in unseren Herzen. Auch da sind die Wege zugestopft und zugeweht mit Sorgen und Sehnsucht, mit Unglauben und Grämen, mit Selbstsucht und Neid. Nun aber heißt es: Aufgeräumt und fort damit! Denn Einer will Einzug halten. Wer ist der, dem da die Bahn bereitet werden soll? Das ist der König der Ehren, Jesus Christus. Er ist der gewaltige Herr, dem alle Gewalt gehört im Himmel und auf Erden. Keine Macht der Welt kann ihm widerstehen. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und lässt die Reichen leer. Er übt Gericht mit seinem starken Arm an allen, die seinen Willen zuwider sind. Das haben auch wir furchtbar zu spüren bekommen. Aber der Gewaltige im Gericht ist auch gewaltig in Liebe und Vergebung. Er wird die Schwachen und Verstoßenen in seine Arme nehmen und an seinem Herzen tragen. Nichts kann uns aus seinen starken Händen reißen. Er hat ja am Kreuz für uns die Schrecken der Welt überwunden. Weil uns ein so tröstliches Heil bereitet ist, darum wollen wir in dieser adventlichen Zeit das Herz im Glauben weit auf tun und mit unserem ostpreußischen Landsmann Valentin Thilo bitten:

Ach mache du mich Armen
zu dieser heiligen Zeit
aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit.
Zeuch in mein Herz hinein,
vom Stall und von der Krippen,
so werden Herz und Lippen
dir allzeit dankbar sein.

Pfarrer Helmut Barurzky, früher Hohensalzburg, Kreis Tilsit/Ragnit, jetzt Hamm (Westfalen).

Seite 6 Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann, **Feldwebel Emil Annussat**, geb. 22.12.1900? Letzte Nachricht Februar 1945, Marschkompanie Pionier-Ersatz-Bataillon 311, Lötzen. Letzte Heimatanschrift: Tilsit, Melzstr. 24 (Straße schlecht lesbar). Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Frau Meta Annussat**, Uelzen, Achtenstraße 35.

Gertrud Lichtenstein, geb. 11.11.1???, zuletzt im Haushalt **bei Familie Kreuz**, Luisenallee 13. Königsberg, tätig, Inhaber der Zeresdrogerie Steindamm. Gertrud Lichtenstein ist Ende Februar 1945 nach Pillau gegangen um der Familie Kreuz nach Bayern zu folgen. Ihre **Mutter Marie Klein**, Königsberg, Artilleriestraße 30, Hinterhaus, geb. 20. oder 26. Dezember 1???. **Frau Anna Bahr**, aus Danzig, sie ist Februar 1947 mit dem ersten Transport von Dänemark, Lager Klövemarken nach Deutschland gekommen. Ihr Mann und Sohn Günter waren in der Britischen Zone. Nachricht erbittet **Emilie Rose**, Eckenweiler, Kreis Horb, Schulhaus, früher Königsberg, Farenheidstraße 17.

Gustav Schneider, Töpfermeister, geb. 25.04.1871 in Cranz, wohnhaft gewesen Rossitten, Kurische Nehrung. Auf dem Treck 1945 im April bei Insterburg gesehen worden. Wer kennt das Schicksal des Gesuchten? Nachricht erbittet **Frau Käte Watzkat, geb. Schneider**, Kellinghusen (Holstein), Gerberstraße 37.

Welche Schaffner der Königsberger Kleinbahn waren mit meinem Ehemann, **Walter Schwarz**, geb. 07.01.1896, (beinbehindert), aus Arnau bei Königsberg, Lager Königsberg - Rothenstein, Mai 1945 zusammen. Nachricht erbittet **Frau Konstanze Schwarz**, Haldern, Kreis Rees (Rheinland).

Franz Symanzik, Obering., geb. 19.09.1876, aus Königsberg (Pr), Haydnrstr. 6, Kugellagervertretung Wallsche Gasse 2, war im Juni 1948 in Königsberg, Lager 274 (Ostpreußenwerk?). Nachricht erbittet über sein weiteres Schicksal **Ilse Symanzik**, München 8, Äuß. Prinzregentenstraße 38/o.

Gerhard v. Wackenitz, geb. 24.08.1909, wurde 04.02.1945 bei Rosehnen, Kreis Fischhausen (Ostpreußen), von Russen gefangen und in eine bereitstehende Gefangenengruppe eingereiht. Unter den Gefangenen befand sich auch ein Vater mit Sohn **Karb aus Cranz**. Die Gefangenen wurden über Postnicken, Samland nach Russland verschleppt. Seitdem fehlt von meinem Sohn jedes Lebenszeichen. Mitteilungen über das Schicksal oder sonstige Hinweise über seinen Verbleib erbittet **Frau Clara v. Wackenitz**, Idar-Oberstein, Hauptstraße 231.

Rest der Seite: Stellenangebote, Werbung.

Seite 7 Nicht vor Weihnachten

Mit der Auszahlung von Hausratshilfen ist, wie wir schon berichteten und wie jetzt von zuständiger Seite bestätigt wird, vor Weihnachten nicht mehr zu rechnen. Obzwar die Fragebogen rechtzeitig ausgegeben wurden, sei es nicht möglich, so kurzfristig die sehr umfangreichen Anweisungen an die mittleren und unteren Ausgleichsämter herauszubringen und für eine anteilmäßig gerechte Verteilung der Mittel zu sorgen. Dazu komme, dass die Vorlage des Antrages auf Hausratshilfe nicht ausreiche, sondern zu gleicher Zeit auch der allgemeine Antrag auf Schadensfeststellung vorgelegt werden müsse. Auf Grund der vorbereiteten Anweisungen wird zunächst mit der Bearbeitung von Anträgen begonnen, die eine Punktzahl von 75 Punkten und darüber aufweisen.

Seite 7 Österreich ohne Lastenausgleich

230000 Volksdeutsche und 28000 Ostdeutsche leben in unserem Nachbarland

Von unserem österreichischen v. E. - Mitarbeiter

Das Statistische Jahrbuch für die Republik Österreich zählt 1952 283 368 Vertriebene und Flüchtlinge, die sich in drei Gruppen, nämlich 51 103 fremdsprachige DP's, 2994 Juden und 229 271 Volksdeutsche aufspalten. Die Volksdeutschen stellen also einen Anteil von rund 81 Prozent, von denen 28 632, das sind 12,6 Prozent, als Reichsdeutsche geführt werden, die zum überwiegenden Teil aus dem Nordosten stammen. Mit mehr als 37 Prozent liegen die aus Jugoslawien nach Österreich abgewanderten Flüchtlinge an der Spitze. Diese erstaunlich hohe Zahl erklärt sich sehr einfach aus der Tatsache, dass Jugoslawien auch nach dem Zweiten Weltkrieg österreichisches Gebiet für sich beanspruchte und die dort lebende, überwiegend deutsche Bevölkerung direkt oder indirekt gezwungen war, ihre Heimat zu verlassen. Denn die slawischen Methoden gegenüber deutscher Grenzlandbevölkerung sind letzten Endes überall die gleichen, und das Leben der in ihren Heimstätten verbliebenen Südsteirer dürfte kaum ein leichteres sein, als das der 80 000 Ostpreußen unter polnischer Herrschaft.



Das einstige deutsche Siedlungsgebiet im Südosten, über das die Beiträge dieser Seite handeln

Anfangs hatten die Volksdeutschen in Österreich mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da sie ohne Staatsbürgerschaft rechtlich für ihre Existenz keine Basis besaßen und auf staatliche Hilfe angewiesen waren. Im Haushalt gab und gibt es aber kein Konto „Volksdeutsche“. Wichtigste Voraussetzung für die Erhaltung des Lebens war daher der Erwerb der Staatsbürgerschaft. Man kann sich leicht vorstellen, dass in einer Zeit, deren Hauptaufgabe trotz schier unüberwindlicher Trümmergebirge und einem Meer von Not und Elend darin bestand, die politische Weste des Einzelnen nach braunen Flecken peinlich genau zu untersuchen, das Einbürgerungsverfahren weder leicht noch schnell vonstatten ging. Die Aushändigung des Staatsbürgerschaftsnachweises war überdies noch mit der Unterschrift unter einen Revers verbunden, der den Erwerber verpflichtet, zeitlebens auf Ansprüche gegen den Staat, d. h. praktisch auch auf alle Fürsorgerechte zu verzichten. Von seiten der angerufenen Rechtsinstitutionen wurde dem Einwand der Unvereinbarkeit mit der demokratischen Weltanschauung durchschlagend entgegengehalten, dass keinem Staat das Recht genommen werden kann, an die Verleihung der Staatsbürgerschaft Bedingungen zu knüpfen. Damit übergab man dem Gesetzgeber, d. h. dem Nationalrat das Wort, der sich bis heute nicht entschließen konnte, dieses hart umstrittene Dokument aus der Welt zu schaffen.

Dennoch ist 1952 eine wesentliche Besserung der Verhältnisse eingetreten. Der Mutterschutz ist voll gewährleistet. Es steht jedem Volksdeutschen frei, sich als Arzt, Notar oder Rechtsanwalt niederzulassen, er kann einen selbständigen Gewerbebetrieb eröffnen oder Grund und Boden erwerben. Die Hilfsarbeiterzeit ist vorbei und die Arbeitsbedingungen sind grundsätzlich die gleichen. Nur — stehen keine öffentlichen Mittel zur Verfügung!

Die Abzweigung von ERP-Geldern war überhaupt die einzige Möglichkeit einer Unterstützung, da an einen Lastenausgleich in keiner Form gedacht werden kann. Die Begründung dafür liegt in den österreichischen Wirtschaftsverhältnissen, die eine Belastung noch existenzfähiger Organismen nicht zulassen würden. Überhöhte Löhne, Sozialabgaben und die Steuerschraube pressen die letzte Feuchtigkeit aus den Früchten, und die letzte Regierungskrise hat ihren tieferen Grund in der Erkenntnis, dass ohne natürliches deutsches Hinterland der österreichische Wirtschaftskörper hoffnungslos dahinsiecht. Ein Punkt, der auf keiner Tagesordnung steht, aber in den Fraktionszimmern hinter verschlossenen Türen sehr lebhaft diskutiert wird!

Wenig erfreulich ist das Los der Pensionisten des öffentlichen Dienstes, der Sozialrentner und der Kriegsofopfer. Erstere bekommen noch keine Bezüge, die Sozialrentner sind lediglich auf bescheidene Vorschüsse angewiesen, und bei letzteren sind bisher nur die völlig Erwerbsunfähigen in die Kriegsofopferversorgung einbezogen. Die Zentralstelle der Volksdeutschen Abgeordnete der ÖVP sowie der Kriegsofopferverband sind jedoch bemüht, die Gleichstellung der Heimatvertriebenen mit den Österreichern durchzusetzen.

Besonders schwierig ist das Problem der bäuerlichen Eingliederung. Sie wird sich wohl überhaupt nicht durchführen lassen, solange die Besatzungsmächte das österreichische Feld und mit ihm 120 000 Hektar Grund und Boden nicht räumen. Diese Flächen liegen überwiegend in den Ostgebieten, während die Masse der Volksdeutschen sich in die westlichen und südlichen Bundesländer zurückgezogen hat, wo die Ansiedlungsmöglichkeiten von vornherein begrenzt sind. Dazu kommt, dass durch alliierte Verfügung den Volksdeutschen der freie Reiseverkehr über die Demarkationslinie

untersagt ist, eine Maßnahme, die man nach einem Seitenblick auf die sowjetischen Gepflogenheiten nicht tadeln darf, aber die immerhin die Existenzchancen erheblich beeinträchtigt.

Zur Vervollständigung des Bildes sei noch erwähnt, dass zurzeit 43 883 Volksdeutsche, also rund 18 Prozent, noch in Lagern leben.

Seite 7 Die erste demokratische Republik

Siebenbürgen ein Beispiel friedlichen Zusammenlebens verschiedener Völker

Wo die Karpaten mit zwei langen Gebirgsarmen Slowakei, Kroatien und Ungarn umfassen, und wo sie dann ineinander verschmelzen zu einer breiten Bergfaust, liegt Siebenbürgen, ein Hochland von der Größe Bayerns. Als Beutereiter, die allmählich zum bäuerlichen Leben bekehrten, konnten die Madjaren Siebenbürgen weder kultivieren noch mit eigenen Angehörigen völlig besiedeln. Daher erbaten ihre Könige vom Deutschen Reich geeignete Helfer, Lehrmeister und Kulturbringer. Diese kamen nach 1140 in geordneten Zügen hauptsächlich von der Mosel und wurden nachher irrtümlich Sachsen genannt, obwohl ihre Mundart sie noch jetzt als Franken ausweist.

Auf diesem „Königsboden“ schufen sie sich eine eigene, im Innern unabhängige Gebietsherrschaft; es war die erste demokratische Republik Europas. Sie bestand siebenhundert Jahre. Dort hatten alle Deutschen, ob Bauern oder Bürger, gleiche Freirechte und Pflichten. Sie wählten ihre Pfarrer und Amtleute, sogar das Oberhaupt, den Sachlengrafen, selbst. Zäh, diszipliniert, ihrem Volkstum unbedingt treu, selbstbewusst, freiheitsliebend, dazu auffallend politisch begabt und von viel gerühmter adliger Gesinnung, verwachsen sie zu einem sehr eigenartigen Neustamm des deutschen Volkes und hüteten unerschütterlich die Tore Europas an dessen gefährlichster Grenze über ein halbes Jahrtausend, bis endlich der Deutsche Kaiser Siebenbürgens Herrscher wurde und die Neuzeit anbrach.

Jeder östliche Ansturm prallte zuerst an die sächsische Vorhut des Abendlandes. Darum bauten alle deutschen Dörfer das Gotteshaus zur Kirchenburg aus; darin stand bei Belagerungen für jede Bauernfamilie ein Stübchen bereit. Die Verteidiger erlebten es oft, dass die Feinde, die ihnen nicht an den Leib konnten, sich durch Brandschatzung der Höfe rächten. Tartlau am Tatarenpass sank fünfzigmal in Asche und erhob sich stets aufs neue. Die deutschen Städte waren die ersten Stadtsiedlungen des Südostens; auch sie befestigten sich, und manche wurden uneinnehmbar.

Seite 7 Erstes Volksschulwesen der Welt

Dieses Häuflein öffnete der Europäisierung des Südostens den Weg durch die Tüchtigkeit der Bauern, von denen die angrenzenden Völker bis in die Gegenwart ununterbrochen lernten; durch die Einführung des Gewerbes in diesen Teil des Abendlandes, wobei die sächsischen Handwerker den Bedarf ganzer Provinzen jahrhundertlang deckten; durch einen Handel, der den Orient mit Mitteleuropa verband; und schließlich durch kulturelle Leistungen erstaunlichen Ausmaßes. Auf dem „Königsboden“ entstand schon im 14. Jahrhundert das erste, jedes Volk einbeziehende Volksschulwesen der Welt, auch der Schulzwang wurde hier früher als im Westen zum Gesetz erhoben. Die Städte hatten Gymnasien, die fast den Rang hoher Schulen erreichten. Humanisten saßen in jedem größeren Ort und standen mit den Universitäten Deutschlands in reger Beziehung, schufen eine ausgezeichnete Verwaltung, schrieben das deutsche Gesetzbuch des Landes, führten die Reformation durch, stellten dem Kaiser viele Botschafter bei den östlichen Fürsten, dienten im Rat der siebenbürgischen Regierung und verfassten die ersten rumänischen Bücher, womit sie die nationale Selbstbesinnung der Rumänen ermöglichten. Kronstadt hatte einmal ebenso viele Einwohner wie Wien und mehr Zünfte als das reiche Augsburg. Kein Wunder, dass die politische Macht der Sachsen mitunter selbst vom Kaiser und auch vom Sultan beachtet werden musste.

In den nicht deutschen Teilen Siebenbürgens herrschten bis ins 19. Jahrhundert madjarische Adlige über die hörige ungarische und rumänische Bauernschaft, nur der madjarische Grenzstamm der Szekler hatte, abgesehen vom Adel und den Sachsen, politische Rechte. Adel, Sachsen und Szekler, jede Gruppe ein gemeinsam auftretender Stand, entschieden die Angelegenheiten von gesamtsiebenbürgischer Bedeutung, saßen im Landtag und stellten die Regierungsmänner; jeder dieser Stände aber war im eigenen Gebietsbereich selbständig. Es war eine eigenartige Verfassung, die im Wesentlichen schon zurzeit der ungarischen Könige entstand, dann klare Form annahm, als Siebenbürgen sich als Wahlfürstentum von Ungarn abtrennte, weil dort die Türken zur Herrschaft kamen und hundertfünfzig Jahre lang, im Rücken Siebenbürgens, taten, was ihnen beliebte. Dank der Wehrhaftigkeit des Landes und seiner geschickten Politik versank Siebenbürgen nicht ins gleiche Elend; es konnte sich zwar gewisser Tributzahlungen an den Sultan nicht entziehen, überdauerte aber jene Zeit weitaus freier und erhielt sich nach Art und Lebensführung abendländisch.

Die Vertreibung der Türken unterstellte Siebenbürgen der kaiserlichen Hausmacht als österreichisches Kronland. Fast zweihundert Jahre genoss es nun Frieden, blühte auf, die Kirchenburgen verloren ihre Bedeutung, die Wehrhoheit ging auf den Kaiser über, in befruchtender Fülle strömte von Wien her eine neue geistige Beeinflussung in die Bergtäler, in Stadt und Dorf. Die heimische Verfassung erhielt sich zäh, und erst vor hundert Jahren wurde sie beseitigt, die sächsischen Freirechte erloschen. Nun hatten auch die Rumänen und die madjarische Masse bürgerliche Rechte.

Seite 7 Selbstachtung und Achtung der anderen

Aus langer, gemeinsam ertragener und gemeisterter Geschichte durchwaltete eine natürliche Weisheit des Zusammenlebens das dreivölkische Land von jeher. Jedem das Seine zu belassen, das Eigenwesen anderer ebenso zu achten wie sich selbst, war gute Art in Siebenbürgen, wo niemals ernste Religionsstreitigkeiten auftraten und schon im 16. Jahrhundert die Glaubensfreiheit gesetzlich verankert wurde. Jedermann, ob Deutscher, Rumäne oder Madjare, war seines Volkstums bewusst, hing daran, ohne aber den Nachbar — es sei denn in kurzen Zeiten politischer Erregung — wirklich in Frage zu stellen, selbst wenn er mit ihm um Einfluss auf die öffentlichen Dinge rang. Man mischte sich in Siebenbürgen nicht mit Fremden, man hatte seine Sitten, Anschauungen, Trachten, Vereinigungen, Kirchen und Schulen, jedes Volk für sich selbst, und gerade darum lebte man gut nebeneinander und füreinander, saß Schulter an Schulter in den Ortsräten, wo drei Sprachen erklangen.

Unter der rumänischen Krone vollzog sich ein breites Eindringen der Rumänen in die entscheidenden Stellungen der Verwaltung; auch die Städte, die bisher deutsches oder madjarisches Gepräge gehabt hatten, nahmen immer mehr rumänische Einwohner auf. Indessen — das siebenbürgische Leben veränderte sich nicht wesentlich. Erst, als im August 1944 die Russen Rumänien besetzten, wurde alles von Grund auf verwandelt. Der Kommunismus, das einförmige Grau, überdeckte das völkerbunte Land. Die Sachsen wurden enteignet, viele flohen nach Deutschland das Bürgertum auch der anderen Völker verlor seine Bedeutung, die Bauern sind nicht mehr freie Herren ihrer Scholle. Eine Welt versank, und die alte Vorburg des Abendlandes ist eine Bastei des Ostens geworden.

Was Siebenbürgen bis 1944 dem Abendland darlegte, ist dies; es können auf gemeinsamem Raum verschiedene Völker friedlich leben durch Selbstachtung und Achtung der anderen. Siebenbürgen bot das Beispiel dafür, wie sich das Abendland selbst ordnen muss, um seine Fülle an Verschiedenheiten fruchtbar zu vereinen. Dabei kommt es nicht auf Gesetze und Verfassungen an, sondern auf jenen Geist, den die Siebenbürger zum eigenen Vorteil und zum Segen Europas so schön entwickelt und verkörpert haben.

Dr. Heinrich Zillich.

Seite 7 Geschenkpakete für die Mittelzone

Nach wie vor können Geschenkpakete bis 7 kg in die sowjetisch besetzte Zone geschickt werden. Der Begriff „Geschenkpakete“ legt als solcher schon Beschränkungen auf, die in der sowjetzonalen Verordnung vom 15.10.1952 festgelegt sind.

Diese Verordnung sieht eine Beschränkung von Kaffee, Kakao und Schokolade von je 250 Gramm und Tabakwaren von 50 Gramm je Paket vor. Von westdeutscher Seite wurde empfohlen, eine weitere Selbstbeschränkung dergestalt aufzuerlegen, dass nur entweder 250 Gramm Kaffee oder 250 Gramm Kakao oder Schokolade je Paket geschickt werden. Jetzt muss noch darauf geachtet werden, dass nicht mehr als 50 Gramm Tee und eine beschränkte Menge Fett jedem Paket beigegeben wird. Von sowjetzonaler Seite ist zwar offiziell keine Beschränkung von Fett vorgesehen, es wird aber empfohlen, nicht mehr als 1 bis 1 ½ kg Fett je Paket, und zwar gemischt aus Schmalz, Fett, Margarine, Öl oder Butter zu schicken.

Wenn die Pakete nach der Formel „von jedem etwas“ zusammengestellt werden, dann werden sie unbeschadet die Kontrollen passieren. Dass die Pakete kontrolliert werden, kann man nicht ändern, man kann nur durch überlegtes Zusammenstellen der Waren ein Zurückschicken verhindern. Es sollen auch nicht mehr als 2 bis 3 Pakete je Monat an einen Empfänger in der Zone zur Absendung kommen.

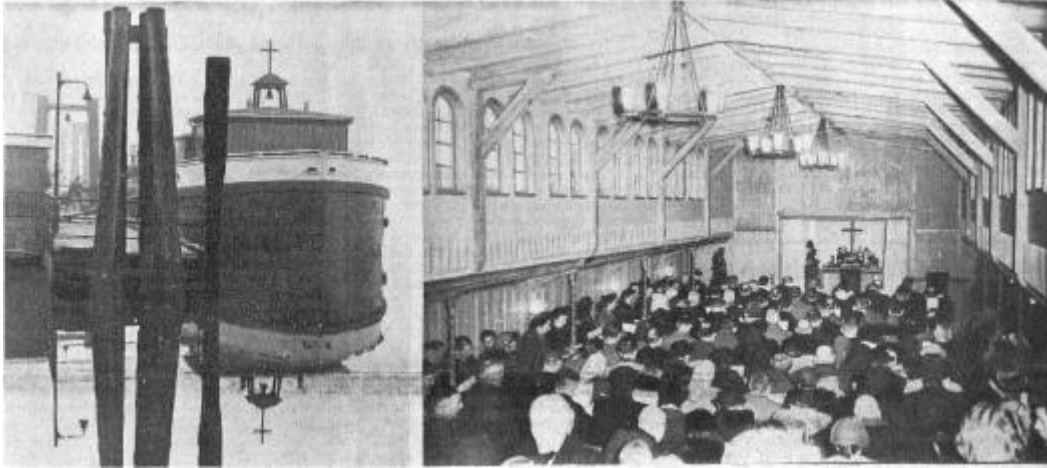
Als Faustregel ist zu merken:

- a) Pakete müssen den Charakter von Geschenksendungen haben;
- b) von jedem etwas;

c) keine Massensendungen aufgeben.

Hilfe tut Not!

Seite 8 Schwimmendes Kreuz im Nebel Die einzige Flussschiffer-Kirche wurde geweiht



Die Kirche der Flussschiffer / Aufnahme: C. Katschinski

Im Nebel des Hamburger Hafens liegt die ehemalige Sandschute, die zur schwimmenden Kirche für die Flussschiffergemeinde umgebaut wurde. Geräumig ist der Kirchenraum, aus hellem Kiefernholz gebaut und mit modernen Anlagen beheizt und beleuchtet, aber auch als Gemeinschaftsraum dienen wird. Über den langen Laufsteg kommt die Gemeinde der Flussschiffer. Vier Fünftel der 6000 Menschen, die hier auf Kähnen leben, sind Heimatvertriebene, viele von ihnen aus Ostpreußen

Ein Völkchen von sechstausend Menschen lebt in Hamburg, das seine Wohnungen nicht in den Straßen der Stadt, sondern in den Becken und Kanälen der weitverästelten Elbhafenlandschaft hat: die Flussschiffer. Früher besaßen die meisten eine Wohnung an Land außer der kleinen Unterkunft auf dem Kahn. Heute müssen sie alle in der Enge des Kahnlogis leben. Vier Fünftel von ihnen sind Heimatvertriebene, etwa ein Fünftel von diesen wiederum Ostpreußen. Nicht alle haben das Glück, häufig Frachten für ihre Kähne zu finden, und die meisten drückt außer der Enge der Behausung auch die materielle Not.

Aus ihren eigenen Reihen kam der Gedanke, für diese schwimmende Gemeinde eine schwimmende Kirche zu bauen, die zugleich einen Gemeinschaftsraum bieten könnte, da ihnen ein Gemeinschaftsleben kaum möglich war. Es gab schon einmal in Berlin eine solche Kirche, die aber 1943 durch Bomben zerstört wurde. Pastor Reinke, der Vorsitzende der Flussschiffergemeinde, und Diakon Giering, ihr Missionar, nahmen sich der Sache an. Ausländische Christen gaben das erste

Geld. Auf der Hamburger Norderwerft wurde der Umbau einer 25 Meter langen Sandschute begonnen. Sie erhielt einen 17 Meter langen und fast vier Meter hohen Kirchenraum, der vor allem der Jugend auch als Gemeinschaftsraum dienen wird. Die Sakristei wurde ins Vorschiff gelegt, ein Wohnraum für den Küster, einen alten Flussschiffer, ins Achterschiff. Den Deckaufbau krönt ein kleines hölzernes Glockentürmchen, das abgenommen werden kann, denn die schwimmende Kirche muss ja, wenn sie zu den verstreuten Liegeplätzen der Schiffer geschleppt wird, Brücken passieren können. Eine moderne Heizanlage macht den Raum wohnlich, und Fenster mit Bildern aus dem Leben der Gemeinde und auch aus der ostdeutschen Heimat schmücken ihn. Eine Künstlerin, die lange in Ostpreußen lebte, hat sie geschaffen. So sieht die einzige schwimmende Kirche aus, die Europa heute besitzt.

Dicker Hamburger Nebel ließ den Gästen, die zur feierlichen Einweihung kamen, das Kirchlein erst auf wenige Schritte sichtbar werden. Laufsteg und Eingänge waren bekränzt, Mädchen in weißen Kleidern mit Kränzen im Haar tauchten aus dem Nebel auf, auf dem kleinen Achterdeck drängte sich eine unruhige Schar von Fotografen. Landesbischof D. Dr. Schöffel schritt als erster an der Spitze des Zuges von Geistlichen, Ehrengästen und Gemeindegliedern über den langen Laufsteg. Man sah vom Deck aus seine Gestalt und die großen weißen Halskrausen der Hamburger Pfarrer hinter ihm langsam aus dem Nebel tauchen, und die Kameras surrten. Vom Kissen nahm er feierlich den Schlüssel zur Eingangspforte entgegen. Und dann zeigte sich, dass dieses Fest bei aller Würde doch von der warmen, persönlichen Stimmung der Flussschiffergemeinde bestimmt war. Der Schlüssel wollte nicht passen und die Tür nicht aufgehen. Was sonst eine peinliche Pause verursacht hätte, rief hier nur ein Lächeln hervor, das nicht das Fest trübte; und mancher hat wohl das Hindernis wie ein Symbol der vielen Schwierigkeiten verstanden, die der Plan zu überwinden hatte, bis die Kirche schwamm, — bis die Tür aufging.

Eindrucksvoller vielleicht als die Zeremonie war dann der Zug der Gastgeber dieses Tages, der Flussschiffer, über den Laufsteg. Da sah man wieder die Gesichter, an deren Zügen wir die Abstammung aus unserem Heimatland erkennen, und hörte die Sprache, die man bei uns zu Hause sprach. Und auch hier wieder das von so vielen nicht verstandene Wunder: Menschen, die seit Jahren in die Not einer niederen materiellen Lebensschicht hinabgedrückt sind und doch in ihrer Haltung, an ihrer Kleidung nichts von Verfall sichtbar werden lassen, nichts von der Proletarisierung, die mancher von ihnen erwartete.

Bischof Schöffel sprach von dem Kahn, auf dem einst die Geschichte des christlichen Glaubens begann. Es solle auch auf diesem Schiff ein neuer Glaube anfangen für eine Gemeinde. Wir sahen in den Gesichtern der Schifferfrauen die Freude und den Stolz über ihre Kirche. Wir werden sie auf ihren Kähnen aufsuchen und von ihrem Leben berichten. CK.

Seite 8 Der kleine Rasemuck Wer hilft Knecht Ruprecht?

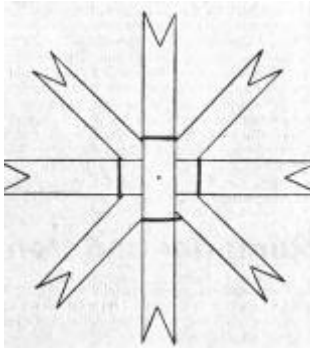
Liebe Ostpreußenkinder! Na, also ich kann nur von Glück sagen, dass ihr mir geholfen habt, sonst hätte ich die vier Pfefferkuchenherzen niemals zum richtigen Empfänger gebracht. Waren die Liebesperlen aber auch durcheinandergerutscht! „Kurt Hampeik“ — na, wie konnte ich ahnen, dass diese Buchstaben in richtiger Reihenfolge den Namen „Ruth, Kapkeim“ ergaben. Und das Herz „Nora, Mattliken“ gehörte der „Alma“ aus „Norkitten“. Hoho, aber die Lösung von „Uwe, Elli Has“ habe ich ganz allein gefunden, sie hieß „Ilse, Wehlau“. Da war doch noch ein Herzchen? Richtig: „Ellen, Gut Enzdorf“. Auch das war falsch. Das Herz war für den „Lorenz“ aus „Gutenfeld“ bestimmt. Junge, Junge, das war aber auch schwer! Das vertrackte Schimmelchen, das an allem Schuld war, hat natürlich schadenfroh gewiehert, wie ich da im Schnee saß und die Liebesperlen auf den Pfefferkuchen hin- und herschob wie beim Rechenschieber. Aber dann hat ja doch alles geklappt. Es grüßt euch alle, euer Knecht Ruprecht.

Wer backt mit?

Die sieben guten Sachen habt ihr sicherlich, alle geraten? Mandeln, Zimt, Mehl, Honig, Salz, Schmalz und Muskat für unsere — Pfefferkuchen !

Strohsterne für den Weihnachtsmann

Einen wunderschönen Schmuck für den Weihnachtsbaum können wir uns selber mit ein paar Pfennigen oder sogar ganz kostenlos basteln. Es brauchen nicht immer silberne Flimmersterne zu sein, die in den grünen Tannenzweigen funkeln, goldfarbene Sterne aus Stroh sehen auch wunderschön aus und sie machen uns noch mehr Freude, wenn wir sie selbst basteln.



Wir brauchen also für unsere Sternchen zuerst Stroh. Am besten sind die gebündelten Trinkstrohhalm, die wir mit ein paar Pfennig kaufen. Wir können auch anderes Stroh nehmen, es muss aber nicht geknickt oder gerissen sein. Nun weichen wir die Strohhalme 24 Stunden in einer Schüssel mit Wasser ein, dann verliert das Stroh seine Widerspenstigkeit. Wenn wir die Strohhalme nun aus dem Wasser herausnehmen, ritzen wir sie vorsichtig, an einer Seite mit dem Fingernagel auf und bügeln sie mit einem heißen Eisen glatt. Wenn einmal ein Halm zu heiß geplättet wird und ganz braun geworden ist, dann schadet das auch nichts. Wir können dann besonders hübsche Sterne aus gelben und braunen Strohhalmen anfertigen. Zuerst basteln wir einen einfachen Stern. Vier gleich lange und gleich breite Streifen werden — nachdem wir an den Enden ein kleines Muster ausgeschnitten haben — so zusammengelegt, dass die ersten zwei Streifen ein Kreuz bilden und die beiden anderen Streifen, gleichfalls als Kreuz, schräg darüber gelegt werden, so dass sich ein achtzackiger Stern bildet. Mit einem Faden wird nun der Stern in der Mitte zusammengehalten, (wir ziehen den Faden so um die Halme herum, als ob wir stopfen wollen, einmal über, einmal unter den Halm hindurch) kneten die Fadenenden zusammen und hängen den Stern an dieser Schlaufe auf.

So, und nun überlegt selbst, welche noch schöneren Sternchen ihr basteln könnt. Da könnt ihr zwölf- oder sechszehnzackige Sterne machen oder ein kleineres Sternchen auf ein größeres setzen usw.

Mit solchem eingeweichten und gebügelt Stroh könnt ihr übrigens noch andere schöne Dinge basteln: einen Untersatz, einen Deckel für ein Fotoalbum oder ein Schmuckkästchen. Ihr denkt euch ein hübsches Muster aus, zeichnet es auf und beklebt nach diesem Muster das Untersatzbrettchen oder den Kastendeckel mit den glatten, aufgeschnittenen Strohhalmen. Auch hier kann man hübsche Muster aus hellem und braunem Stroh herstellen.

Wir basteln Kasperle-Figuren

So, nachdem ihr nun euer Kasperle-Theater gebastelt habt, kommen die Figuren heran. In der vorigen Nummer habt ihr schon unsere drolligen Freunde kennengelernt: den lustigen Kasper, die schöne Prinzessin, den bösen Teufel, den stolzen König und die giftige Hexe Wackelzahn. Halt, da haben wir ja noch den Seppel vergessen, den guten Freund von unserm Kasper, und den Schutzmann August mit der dicken Backe und die liebe Gretel. Na, dann darf natürlich auch nicht das Krokodil fehlen, denn das kommt im nächsten Kasperle-Spiel, das euch der kleine Rasemuck erzählen will, als Hauptperson vor.

Allerdings kann euch der kleine Rasemuck heute nur eine kurze Anleitung geben, wie ihr die Figuren herstellt. Wie sie dann ausfallen, das liegt an euerm Geschick. Wenn es nicht so ganz glücken will, holt lieber die große Schwester oder den geschickten Onkel Karl zur Hilfe, denn die Figuren sollen doch recht hübsch werden, nicht wahr?

Kasperle-Figuren kann man nun auf verschiedene Arten herstellen. Die einfachste ist folgende: Zeitungspapier wird in Stücke gerissen (etwa handgroß) und mit aufgelöstem Sichelheim um den Zeigefinger herum zu einer großen Kugel geformt. Passt aber auf, dass ihr gleich den Hals mit formt. Um den unteren Teil des Zeigefingers klebt ihr also aus diesen Papierfetzen den Hals, um den oberen den Kopf. Immer wieder eine neue Lage Papier ganz fest herumgepresst und dick mit Leim bestrichen, dann die nächsten Fetzen darüber. Rechtzeitig muss die Nase herausmodelliert werden, ebenso die Augenhöhlen, der Mund, die Ohren usw. Das ist nicht leicht, und so manch ein angefangener Kopf wird ärgerlich beiseitegelegt werden, bis man endlich die rechte Form gefunden hat.

Hat der Puppenkopf nun die gewünschte Form und Größe, wird er vorsichtig vom Finger genommen (das Loch muss bleiben, denn da muss ja beim Spielen unser Zeigefinger hinein) und wird zum Trocknen auf den Ofen oder in die Sonne gelegt. Dann zerreißen wir Zellstoff in ganz kleine Stückchen und bekleben damit die oberste Lage Zeitungspapier. Die Zellstoffoberfläche lässt sich nun schön mit Wasser- oder Deckfarben anmalen. Der Teufel wird rot, der Kasperl kräftig sonnenbraun, die Gretel zartrosa angemalt. Haben unsere Köpfe nun auch rote Lippen und kohlschwarze oder blaue Augen bekommen, überstreichen wir die ganze Malerei mit Zaponlack. Perücken werden aus Woll-, Fell- und Bastresten hergestellt. Ganz funkelnde Teufelsaugen ergeben auch Reißbrettstifte, die man statt angemalten Pupillen in die Augen steckt.

Eine zweite Art, Kasperleköpfe herzustellen, ist diese: Pappreste werden auf einem Reibeisen zerrieben, dass sich Flocken bilden. Diese werden mit Schlammkreide im Verhältnis 1:1 vermischt. Dann geben wir aufgelösten Trockenklebstoff hinzu. Das ganze wird nun zu einem festen Teig zusammengeknetet, aus dem wir — wieder über dem Zeigefinger der linken Hand — den Puppenkopf formen und kneten. Zum Herausmodellieren der Nase, Ohren usw. benutzen wir Holzstäbchen als Modellierhölzchen. Hände und Hölzchen beim Formen gut anfeuchten, da der Teig sonst klebt.

So, wie ihr nun unsere Kasperlepuppen anzieht, das müsst ihr euch selbst überlegen. Als Grundform nehmt ihr einen einfachen Kimonoschnitt. Vergesst nicht, dass unser Kasperle auch zwei Beine haben muss. Denn ihr wisst, dass ein echter Kasper immer mit seinen Beinen auf der Bühnenleiste herumhampelt. Die Hände werden aus Strumpfstücken gearbeitet. Geführt werden die Puppen mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger, wobei der Zeigefinger den Kopf, die beiden anderen Finger die Arme der Figur bewegt.

So nun beginnt mit der Kleisterei. Und nicht verzagen, wenn nicht gleich ein herrlicher Gretchenkopf entsteht. Kein Meister fällt vom Himmel!

Seite 9 Bartenstein

Von Dr. Otto Loehrke, Bürgermeister der Stadt Bartenstein von 1922 bis 1933

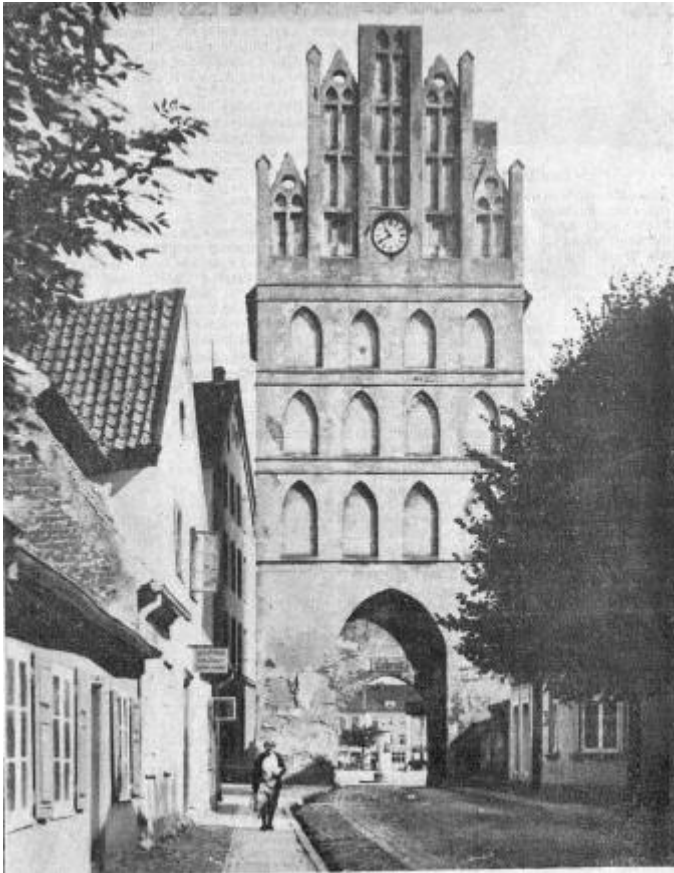


Bartenstein aus der Vogelschau

Das Luftbild oben zeigt den Stadtkern. Die Mitte wird von dem großen Marktplatz beherrscht, auf dem bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts das Rathaus stand. Den Abschluss einer Schmalseite bildet das Heilsberger Tor, das (rechts unten auf dem oberen Bild) deutlich zu erkennen ist. – Im Mittelpunkt der Luftaufnahme unten steht die aus der Ordenszeit stammende Stadtkirche. (Sie ist auch auf dem oberen Bild links in der Mitte zu erkennen.)

Kehrte der Bartensteiner Bürger von einer Reise aus der Richtung von Königsberg heim, so erwartete ihn vor der Einfahrt in den heimatlichen Bahnhof eine Freude: so wie der Zug über die Alle-Brücke

rollte, bot sich ihm ein sehr anziehendes Bild. Zur Linken sah man den lieblichen Strom durch die Anlagen des Elisabeth-, des Schützen- und des Hindenburgparkes dahinziehen, zur Rechten leuchteten aus dem dunklen Grün alter Bäume die roten Mauern des Landratsamtes, und rechts davon erhob sich das Mahnmal der Gefallenen des Ersten Weltkrieges.



Das Heilsberger Tor

Das Wahrzeichen der Stadt Bartenstein war von jeher das Heilsberger Tor, das den Marktplatz abschloss. Unsere Aufnahme zeigt das Tor noch vor der Restaurierung. Es übertraf die anderen Tore — das 1872 abgebrochene Leunenburger Tor und das 1876 abgetragene Königsberger Tor — an Größe und Formschönheit, und vielleicht ist es deshalb damals von der Spitzhacke verschont geblieben. Auch den Zusammenbruch von 1945 hat es überstanden.

Das Landratsamt stand auf der einstigen Burghöhe; es wurde 1902 errichtet. Etwa siebenhundert Jahre früher hatten die Ordensritter hier ihr erstes „festes Haus“ gebaut, unter dessen Schutz sich die Siedler nach und nach sammelten. Hundert Jahre später war es an der Zeit, der wohl noch recht kümmerlichen Siedlung die Stadtrechte zu verleihen. Von der Burg ist nichts weiter vorhanden als ein nach außen umgestürzter Mauerrest hinter dem Kreishause. Was könnte er erzählen von den Ereignissen in alten Zeiten, von der vierjährigen Belagerung um 1260 und dem Opfertode eines blinden Bruders, von der Zerstörung der Burg, die sich aus einer Schutzburg in eine Zwingburg verwandelt hatte, durch die Bartensteiner Bürgerschaft im Jahr 1454 . . . Doch wie lange ist das alles her . . . Der Hügel hieß Im Volksmund immer noch der Schloßberg.

Zum Heilsberger Tor

Uns aber umging frische Gegenwart, wenn wir vom Bahnhof in das Städtchen hineingingen. Auf dem Bahnhofplatz müssen wir einen Augenblick verweilen; dort stand am 17. September 1927 unser alter Reichspräsident von Hindenburg und empfing die begeisterte Begrüßung der Stadt. Und nun gehen wir ins Städtchen, vorüber an dem schmucken Postamt und dem stattlichen Reichsbahnbetriebsamt. Wir biegen rechts in die Rastenburger Straße ein. Da steht das Lyzeum (in letzter Zeit Mittelschule) und gegenüber — wie könnt' es anders sein! hinter dunklen Kastanien halb versteckt und altersgrau das staatliche humanistische Gymnasium. Dann kommt das imponierende weiße Rathaus mit seiner breiten Freitreppe und dem Balkon, von drei Ordensritterfiguren geschmückt. Ach, das Rathaus! Das hat seine eigene Geschichte, aber davon reden wir ein paar Minuten später, wenn wir auf dem Markt sind.

Auf unseren Markt waren wir Bartensteiner stolz. Mit Recht, denn größer war, glaube ich, nur« der von Treuburg. Aber einen so schönen, würdigen Abschluss, wie den durch unser Heilsberger Tor, gab's wohl selten auf einem Markt. Und wenn manchmal aus dem Fenster des Tores, in dem das Obdachlosenasyll untergebracht war, ein Tippelbruder eine Rede an das Volk hielt, dann empfand man das als durchaus zugehörig. Ja, der Markt — da konnte jeder Stein eine Geschichte erzählen! Er

war nicht immer so groß gewesen, im Gegenteil, er war ursprünglich recht klein, Henning Schindekop, des Ordens reisiger Marschall, gab 1356, vierzehn Jahre nach Verleihung der Stadtrechte durch Hochmeister Luther von Braunschweig, der jungen Stadt das Recht, zwanzig Fleischbänke an der Königsberger Straße (auf dem späteren, kleineren Teil des Marktplatzes) zu errichten; dort fanden auch die Ratssitzungen statt. Der Raum ringsum war der Markt, der nach dem Heilsberger Tor zu gelegene, wesentlich größere Teil, war dicht mit Häusern bebaut.

Im alten Rathaus hat sich die städtische Verwaltung bis 1819 abgespielt. Einmal brannte der Rathausturm ab, dann wurde das schon recht gebrechliche Gebäude von einem Orkan derart beschädigt, dass es abgebrochen werden musste. Wo die städtische Verwaltung in den Jahrzehnten danach geblieben ist, weiß man nicht; erst 1859 wurde an Stelle des alten Schützenhauses ein Schul- und Gemeindehaus aufgebaut. Im Erdgeschoss war die Schule untergebracht; der obere Teil enthielt einen Festsaal und Räume für die Stadtverordneten. In diesem Bau hauste die städtische Verwaltung mehr schlecht und recht bis 1924. In jenem Jahre gelang es endlich, die städtischen Behörden in das stattliche Haus an der Rastenburger Straße zu verlegen.

Ein Sturm hatte das alte Rathaus hinweggefegt; eine gewaltige Feuersbrunst legte 1850 den Häuserblock vor dem Heilsberger Tor in Schutt und Asche, und da die Regierung den Wiederaufbau der alten Häuser nicht gestattete, entstand der weiträumige Marktplatz mit dem Blick auf das Heilsberger Tor, das eigentliche „Gesicht“ von Bartenstein. Das Heilsberger Tor ist der letzte, noch vorhandene Durchgang der alten Stadtmauer. (Er hat auch den Zweiten Weltkrieg überdauert.) Zwei andere Tore sind längst verschwunden, aber von der alten Mauer sind noch Reste in verschiedenen Häusern enthalten. In einen der alten Stadttürme hat man eine Wohnung eingebaut; auf den Fundamenten eines anderen wurde ein Wohnhaus errichtet, das bis in die jüngste Zeit hinein im Volksmunde den Namen „Uletorm“ (Eulenturm) behielt, und, wenn ich recht unterrichtet bin, einen heimatischen Dichter zu einem Bartensteiner Heimatroman in plattdeutscher Sprache angeregt hat.

Der Vertrag von Bartenstein

Der Marktplatz konnte so manches erzählen. Im Eckhaus an der Königsberger Straße soll Heinrich Reuß von Plauen gewohnt haben. Kundige wollen wissen, dass von diesem Hause aus ein unterirdischer Gang zu der alten Burg geführt habe. Gehen wir ein Stückchen weiter in die Königsberger Straße hinein, so stehen wir bald vor der schönen, alten Apotheke. An ihren Fenstern zeigte sich Königin Luise, als sie mit ihrem Gemahl, König Friedrich Wilhelm III., 1806 in Bartenstein weilte. Im Hause des Superintendenten wohnte Zar Alexander I. Hier wurde am 26. April 1806 der Vertrag zu Bartenstein unterzeichnet; er war ein Bündnis zwischen König Friedrich Wilhelm III und Zar Alexander gegen Napoleon. Der preußische Minister Graf Hardenberg setzte darin den Artikel V durch, der eine neue Fassung Deutschland ankündigte, „da die Unabhängigkeit Deutschlands eine der wesentlichsten Grundlagen der Unabhängigkeit Europas ist“. In diesem Vertrag lag der Keim zu der — nach dem Sturze Napoleons geschlossenen — „Heiligen Allianz“, der Versuch der legitimen Fürsten Europas, die Streitigkeiten der Staaten im guten Einvernehmen ohne Waffenentscheidung zu regeln.

Die Stadtkirche

Von der Superintendentur sind es nur ein paar Schritte bis zum schönsten Kleinod, das Bartenstein birgt, bis zu seiner Stadtkirche. Sie ist das erhabenste Bauwerk der Ordenszeit in Bartenstein und sie beherrscht mit ihrem wuchtigen Turm und dem gewaltigen Dach das ganze Stadtbild. Die Raumwirkung im Innern ist gewaltig. Als Baubeginn wird das Jahr 1332 angegeben; wahrscheinlich stammt die kleinste der vier vorhandenen Glocken noch aus dieser Zeit. Das herrliche Geläut unserer Glocken bleibt jedem Bartensteiner unvergessen. Das fromme Mittelalter begnügte sich nicht mit dieser einen Kirche; es gab in Bartenstein noch vier weitere, von denen allerdings zwei vom Erdboden verschwunden waren. Die vor der Stadt gelegene Kirche St. Johannis kennen wir noch alle in ihrer herben Einfachheit. Die vierte Kirche stand am Platz des Hospitals. Auch sie wurde abgebrochen, aber den alten Altarschein konnte man noch im Betsaal des Hospitals betrachten.

Das Hospital war eine Stiftung eines Ordensbruders. Ich habe es immer als eine Stätte des Friedens und als eine Insel im Meere des Lebens empfunden. Es lag inmitten des uralten Friedhofes, der seit Jahrzehnten nicht mehr benutzt wurde, und den wir in einen anmutigen kleinen Park verwandelt hatten. In der alten Kapelle fand das Heimatmuseum unter liebevoller Pflege ein würdiges Heim.

Vom Hospital mit seinen Erinnerungen an die Ordenszeit führt uns ein kurzer Weg zu den Stätten jüngster Vergangenheit, bis zu der Mockerau. Das war die Gegend, in der die Stadtgemeinde in zielbewusster Arbeit ein Kleinwohnungsquartier geplant und angelegt hatte. In der Überzeugung, dass

mit Siedlungsbauten der fühlbaren Wohnungsnot nicht beizukommen sei, hatte man hier eine Anzahl Reihenhäuser mit Kleinwohnungen gebaut, in denen viele Familien ein zwar bescheidenes, aber behagliches Unterkommen fanden. Und ein letzter Gang führt uns zur Memeler Straße, wo sich der repräsentative Neubau der beiden Volksschulen erhebt.

Die 600-Jahr-Feier 1932

Auf der Enge der Straßen wandern wir ins freundliche Alletal. Am Krankenhaus schreiten wir vorbei und steigen zum Weltkriegs-Denkmal empor. Da liegt die Stadt zu unseren Füßen! Wir erinnern uns an die farbenfrohen Bilder der Junitage 1932, in denen die Stadt ihren 600. Geburtstag feierte, der mit der Einweihung ihres Krieger-Ehrenmals verbunden wurde. An jenem Tag marschierten die Vereine mit ihren Bannern und Fahnen auf, und Festesfreude durchzog alle Herzen. Die Glocken unserer Kirchen begleiteten die Reden und Veranstaltungen vor dem geschmückten Rathaus mit ihren ehernen Stimmen.

Sinnend gehen wir am rauschenden Allefluss entlang durch den Elisabeth-Park. Er wurde so genannt nach der verstorbenen Gattin des Landrats Heinrich von Gottberg, der der Stadt das Gelände zur Anlage dieses schönen Parks geschenkt hatte. Auch der Schützenpark, der weitgedehnte Hindenburgpark, die Louis-Meyer-Brücke und der steinerne Ratstisch wecken freundliche Erinnerungen. Als die Mühlenfirma Meyer ihr fünfzigjähriges Bestehen feierte, beging sie das Jubiläum nicht mit einem üppigen Fest, sondern sie schenkte der Stadt zehntausend Mark zum Bau dieser Brücke, und als die Summe nicht ausreichte, weil die Pioniere ihre Sache ein bisschen zu gründlich gemacht hatten, gab sie noch weitere dreitausend Mark hinzu. Über die Brücke hinüber wanderte man zum Stadtwald und hinauf zur Goethe-Bank.

In den letzten Friedensjahren erhielt die Stadt eine Garnison, die Kasernenbauten und andere Vorhaben brachten ihr eine etwas fieberhafte Blüte, aber dann kamen der Krieg und — das Grauen. Was die unglückseligen letzten Bewohner der Stadt in den Tagen des Januar 1945 erlitten haben, übersteigt alles menschliche Vorstellungsvermögen.

Wir wollen uns das Bild des Liebenswerten Städtchens nicht verdunkeln lassen, so lange wir, die wir darin schritten, leben; es wird auch in unserem Herzen weiterbestehen.

Seite 10 Der Bartel / Foto: Marburg



Unser Bartel" sagten die Bartensteiner mit einer Betonung, in der gutmütiger Spott und eine gewisse Zärtlichkeit vereinigt waren. Diese klobige Steinfigur aus grauer Vorzeit hatte ein würdiges weibliches Gegenstück, die Gustabalde.

Was der Bartel auch immer darstellen mochte: für die Freuden des Lebens bekundete er durch das Vorweisen eines Trinkhorns sein Verständnis! Wer dieses ungefüge Gebilde einst aus dem rohen Stein gehauen hat, was es bedeuten und wozu es ursprünglich dienen sollte, ist nie überzeugend erklärt worden. Seine Existenz genügte, um im Volksmund allerlei Mären aufkommen zu lassen, die indessen der ernsthaften Forschung nicht Stand hielten. Graf von Anhalt, der in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Bartensteiner Garnison befehligte, trieb seinen Ulk mit dem biedereren Bartel. Er benutzte ihn, um Geld für eine Bibliothek zu sammeln. Unbekümmert ernannte er das verwitterte Steinbild als „St. Bartholomäus“ zum Schutzpatron der Stadt. Der Graf war ein findiger Kopf. Er dichtete der selbst erfundenen Heiligenfigur eine wundersam lautende Fabel an, die mit zierlichen Lettern auf blütenzartes Papier gedruckt wurde; ferner veranlasste er, dass das Steinbild auf porzellanene Pfeifenköpfe und Tassen gemalt wurde. Diese Erzeugnisse seiner Phantasie ließ er unter der Bevölkerung vertreiben. Er erreichte auch sein Ziel; das Geld kam ein, und Bartenstein erhielt eine Bibliothek. So hatte der gute Bartel — wenn auch mehr passiv — als Kulturförderer gedient. Vielleicht hafteten ihm doch noch Zauberkräfte einer längst entthronten heidnischen Gottheit an? Die Gelehrten wollen ihm freilich nur die Rolle eines einfachen Grenzsteins zuerkennen.

Seite 10 Die Bevölkerung des Kreises Bartenstein

Der Kreis Bartenstein nahm eine Bodenfläche von 881,05 Quadratkilometern ein. Auf diesem Gebiet lebten am 17. Mai 1939 = 50 446 Personen in 78 Gemeinden. Die Stadt Bartenstein hatte zu diesem Zeitpunkt 12 912 Einwohner Die anderen drei Städte des Kreises wiesen die folgenden Bevölkerungszahlen auf:

Friedland 4417 E.,
Schippenbeil 3434 E. und
Domnau 2990 E.

Größere Gemeinden waren:

Schönbruch (1139 E.),
Gallingen (800 E.),
Dt.-Wilten (759 E.),
Landskron (723 E.),
Langendorf 618 E.),
Böttchersdorf (629 E.),
Wohnsdorff (555 E.),
Falkenau (552 E.),
Damerau (551 E.),
Stockheim (544 E.),
Wöterkeim (543 E.),
Kraftshagen (536 E.),
Allenau (528 E.) und
Sehmen (503 E.).

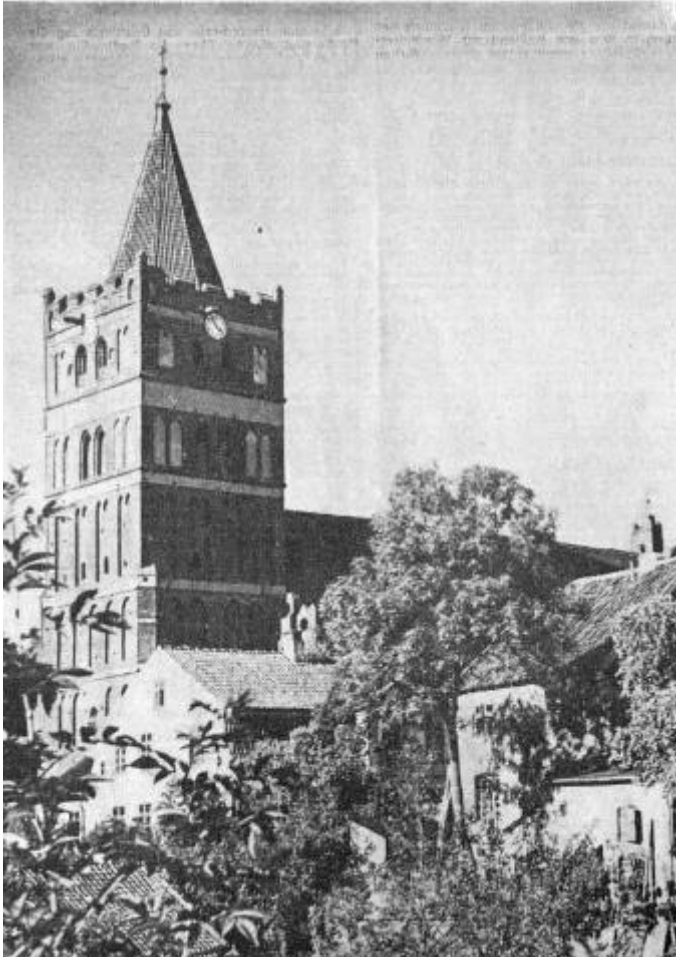
Seite 10 Domnau eine Gottesau

Über den Namen Domnau gibt es zwei Lesarten. Nach der einen Überlieferung ist der Ort nach einem Ritter Dampen genannt. Des Dampen Aue oder Dampenau hieß es, wenn man von dem kleinen Orte sprach, bis man später Domnau daraus machte. Die unserem Herzen mehr zusagende Überlieferung bezeichnet unser Domnau als Domini Aue, des Herren Aue oder Gottes Aue. Domnau war und ist und bleibt uns Gottesau!

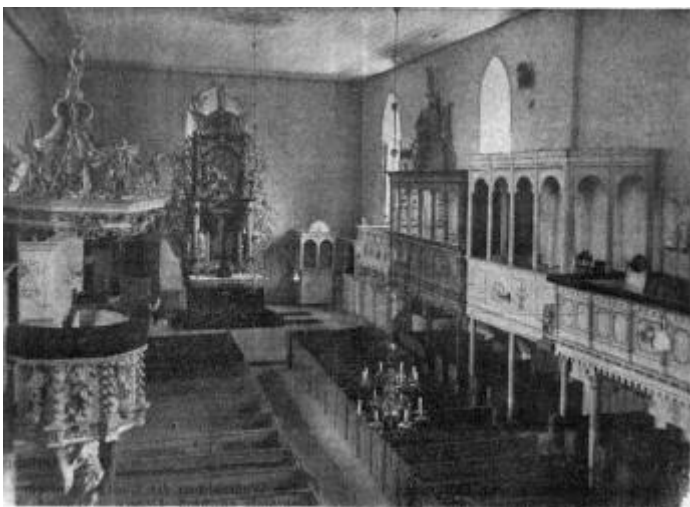
Die Stadt ist als eine der ersten vom Deutschen Ritterorden gebaut worden. Das genaue Gründungsjahr ist leider unbekannt. Einem ungefähr errechneten Gründungsjahr folgend, sollte eigentlich nach dem Kriege die 700-Jahr-Feier der Stadt begangen werden. Beim Vorstoß der Ordensritter entstand auf dem kleinen Berge, der heute unsere Kirche trägt, ein zunächst kleinerer Bau, der Gotteshaus und Fliehburg zugleich war. Unter dem Schutze der fast eineinhalb Meter starken Mauern siedelten sich früh Handwerker und Handelsleute an. Die Stadt ist nie sonderlich groß gewesen und hat durch Jahrhunderte kaum mehr als tausend Einwohner gezählt. Mehrfach ist bei Kriegen und überraschenden Überfällen ein Teil der Stadt zerstört worden, der dann aber gleich wieder schnell unter Mithilfe aller Einwohner aufgebaut wurde. Auch von dem Wirken der Pest wird noch in alten Überlieferungen und Kirchenbüchern berichtet.

Im Jahre 1590 wurde in der Stadt Georg Weissel geboren, der durch seine Glaubenslieder den Ort seiner Geburt bekannt und seine Heimat reich gemacht hat und noch heute zu den großen

Liederdichtern unserer Kirche gerechnet wird. Sein bekanntes Adventslied „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ...“ wird sicher in dieser Adventszeit wieder überall gesungen. Das herrliche Glaubenslied „Such, wer da will, ein ander Ziel ...“ wurde von Georg Weissel 1623 zu seinem Amtsantritt an der Altroßgärter Kirche in Königsberg gedichtet. Umstritten ist die Urheberschaft verschiedener Verse des Liedes „O Tod, wo ist dein Stachel nun?“. 1635 ist Domnaus größter Sohn gestorben.



Aufnahme: Mauritius
Schlicht und doch kraftvoll
wirkte die Kirche von Domnau,
die aus der Ordenszeit stammte.



Die Kirche in Domnau
Das Innere der Kirche mit seinen
barocken Kunstdenkmälern
wurde restlos ausgeplündert; die
Kirche diente u. a. als Pferdestall.

Vor den Befreiungskriegen wurde Domnau Zeuge zweier Schlachten, die in seiner Nähe geschlagen wurden und auch die Stadt berührten und noch lange bewegten. Am 7. Februar hörten die Domnauer den Kampfeslärm bei Pr.-Eylau, wo das kleine preußische Korps des Generals Lestocq die Russen vor der Vernichtung bewahrte, dem Korsen erheblich zusetzte und dem als unbesieglich geltenden Napoleon immerhin eine unentschiedene Schlacht lieferte. Bald darauf erfolgte der bekannte

Bartensteiner Vertrag, in dem sich Russland zur Wiederherstellung Preußens verpflichtete. Einige Wochen später tobte wieder in Domnau Nähe der Kampf, als Napoleon, aus Osterode kommend, ein blutiges Treffen gegen die Russen bei Heilsberg schlug und dann erst nach schwerem Ringen die Preußen und Russen bei Friedland überwand. Der Tilsiter Friede besiegelte bald darauf Preußens „Untergang“. Auch Domnau hatte damals unter fremder Einquartierung und unter hohen Kontributionen zu leiden.

Man fand in Stadt und Land noch alte Menschen, die von den Vorfahren zu erzählen wussten, wie Preußen, Russen und Franzosen vor und nach der Schlacht bei Pr.-Eylau und Friedland durch Domnau und seine Umgebung zogen, wie Verwundete vor den Franzosen verborgen wurden und dann der heimliche Widerstand gegen den verhassten Korsen geschürt wurde. Manche alte Waffe fand sich auf den Höfen und in den Stuben, die Freund und Feind einst am Wegesrand liegengelassen oder aus der sterbenden Hand gelegt hatten.

Um die Jahrhundertwende war vorübergehend das Landratsamt in Domnau untergebracht. Die Stadt hat im Ersten Weltkriege sehr gelitten. Bis auf einige kleine, winklige Gassen war die Stadt zerschossen oder niedergebrannt. Mancher trauliche Winkel verschwand, um dann modernen, praktischen Bauten Platz zu machen. Unter zähem Einsatz aller Bewohner und mit großzügiger Unterstützung der Patenstadt Berlin-Schöneberg begann bereits im Kriege der Wiederaufbau der Stadt, der wenige Jahre später beendet war.

Bei aller Kleinheit und Beschaulichkeit — Domnau zählte beim Zusammenbruch etwa 2000 Einwohner — war die Stadt doch dank der Initiative der Stadtväter mit eigenem Wasserwerk und Schlachthaus versehen, hatte eine Molkerei und einen Bahnhof zur Verfügung und konnte gepflegte Anlagen und Straßen aufweisen. Die große Mühle Scherwitz war der einzige größere Betrieb.

Stadtschule und Mittelschule boten unter der tüchtigen Leitung des Rektors Jordan eine gute Ausbildungsmöglichkeit für die Stadt- und Landkinder. Neben der Schule lag das Kaiser-Friedrich-Heim, das alten und gebrechlichen Menschen Aufnahme und Hilfe gewährte. Post, Amtsgericht, Rathaus und Apotheke lagen fast nebeneinander in der Mitte der Stadt. Das Schloss des Grafen Kalnein, in welchem bis zum Zusammenbruch der weibliche Arbeitsdienst untergebracht war, bildete ein beliebtes Ausflugsziel für Jung und Alt. Durch die alten Gartenanlagen des Schlosses führte der Weg zu dem idyllisch gelegenen Mausoleum im Walde.

Wirklich wie eine Gottesau lagen Stadt und Land unter dem Betrachter, der vom alten Turm der Ordenskirche in die Nähe und in die Weite schaute. Am Horizont im Norden gewahrte man bei klarem Wetter die Türme der Stadt Königsberg, die uns in vierzig Kilometer Entfernung grüßten. Im nähern Blickfeld lagen die Güter und Bauerndörfer, die in der Stadt ihren Mittelpunkt sahen. Ganz in der Nähe stand zwischen den alten Bäumen des Parks das schöne Schloss Groß-Saalau mit seinen prächtigen Hirschen vor dem Aufgang. Hell leuchteten ein wenig zur Rechten hinter Wiesen und Feldern die Häuser von Gr.-Klitten, dazwischen erhob sich auf einer Anhöhe am Waldesrand das verträumte Sporgeln. Den Abhang hinab wanderte der Blick über die Gräber des Gottesackers auf das Domnauer Schloss, das fast zwischen den Bäumen versteckt war. Daneben träumte der Teich, auf dem im Sommer die Schwäne zur Freude aller schwammen. Hinter dem Teich lagen verschiedene aufgesiedelte Güter; die Schule in Gertlack leuchtete in frischen Farben. Die Höfe vor und um Gallitten und das Gut Garbnicken beschloss dann den Rundblick. Unterhalb des Turms lag der Marktplatz, auf dem an Wochentagen meist geschäftiges Treiben herrschte.

Wie eine Herrscherin und Behüterin lag die Kirche und schaute über die Stadt. Sie war schlicht und wuchtig gebaut und atmete etwas von den Jahren ihrer Entstehung und dem Geschick der Jahrhunderte. Auf ihren starken Mauern erhob sich der weit sichtbare Turm im Ordensstil. In der Vorhalle hing die Tafel mit den Namen der gefallenen Helden des Ersten Weltkrieges. Beim Eintritt in die Kirche fiel der Blick geradeaus auf den Altar, zur Linken auf die Kanzel, die beide im Barockstil gebaut waren. An den Emporen sah man die Bilder der Jünger Jesu und Ausschnitte aus der biblischen Geschichte. Dort hängten wir die Kränze auf für unsere gefallenen Gemeindeglieder aus dem letzten Kriege. Um die Kirche herum lagen unter alten Linden die Gräber, die gleichsam vom Gotteshaus behütet und beschützt wurden. Neben dem Gottesacker standen Pfarrhaus und Gemeindehaus.

Als in der Frühe des 1. Februar 1945 die ersten Russen die Stadt betraten, hielten Grauen und Not, Tod und Vergewaltigung ihren furchtbaren Einzug. Das Gotteshaus wurde ausgeräumt und geleert, es war Speicher, Turnhalle und Stall. Über die Gräber weidete später das Vieh. Die Menschen wurden

zum Teil verschleppt, ein großer Teil verhungerte und wurde verscharrt. Aus der Gottesau wurde eine Todesau, aus der die letzten Überlebenden im Herbst 1948 ausgewiesen wurden. Schweigen und Grauen liegen nun über Stadt und Land.

Von den früher etwa 6000 Seelen der Kirchengemeinde Domnau (Stadt und etwa dreißig Dörfer und kleine Ortschaften) sind etwa 4500 Seelen in der jetzigen neuen Heimat erfasst. Etwa 700 Familien wohnen in der Westzone, etwa 200 Familien leben in der Mittelzone. Die Gemeinde trifft sich in jedem Jahre in Hamburg; Hunderte halten dann Rückschau und sehnen sich wieder nach der alten Heimat.

Gott schenke es, dass wir wieder nach Domnau zurück können, dass der Ort mit dem Kranz seiner Felder und Wälder wieder das werde, was er uns war, in der Erinnerung bleibt und dann wieder wird, eine rechte, uns von oben geschenkte, Gottesau. Domnau: Gottesau!
Pfarrer H. H. Engel, Domnau, z. Z. Lauenburg an der Elbe

Seite 10 Kunstschatze im Heilsberger Tor

In Bartenstein, der Stadt im Herzen Ostpreußens, konnte man einige bedeutende Kunstwerke betrachten. In der alten Stadtkirche stand eine von den Elbinger Meister Werner um 1650 gebaute Barockorgel, eine der ältesten in Ostpreußen; ihre Klänge füllten das dreiteilige Schiff des Gotteshauses. Ein steinernes monumentales Kreuz mit dem Leibe des Herrn, das die Statuen der Gottesmutter Maria und des Lieblingsjüngers Johannes umgaben, hing in einer Seitennische der Kirche, deren Innenraum ein kunstvolles Sternengewölbe nach oben zu abschloss. Erhalten war auch der Flügelaltar der einstigen Heiligengeistkirche. In seinem Hauptfelde war plastisch die Kreuzigung Christi dargestellt inmitten einer bewegten Gruppe, die Maria, Johannes und römische Krieger bildeten. Die Seitenfelder und Flügeltüren zeigten — von Malerhand ausgeführte und mehrfach vergoldete — Begebenheiten aus der Lebensgeschichte Jesu und der Heiligen. Dieses kostbare Kunstwerk war im Heimatmuseum aufgestellt.

Es gab gewiss keine sinnvollere Stätte für die Kunstschatze und historischen Erinnerungsstücke der Stadt Bartenstein als das Heilsberger Tor; nach der Renovierung des Tors waren die Ausstellungsstücke aus dem alten Hospital hierher gebracht worden. In mühevoller Arbeit und mit unermüdlichem Eifer bat Rektor Hans Passarge den Funden nachgespürt, sie geordnet und für ihre Aufstellung gesorgt. Ihm ist es zu danken, dass Bartenstein eines der reichhaltigsten Heimatmuseen in Ostpreußen besaß. Neben Urkunden, vorgeschichtlichen Funden, Waffen und Modellbauten halfen zumal kleine Schaubühnen den Besuchern, einen Eindruck vom Werden der Stadt in vergangenen Zeiten zu gewinnen. Zumal die heranwachsende Jugend betrachtete gerne diese mit Zinnfiguren und plastischen Dekorationen gestellten Dioramen. Das größte von ihnen war eine Gefechtsdarstellung aus dem Ersten Weltkrieg. Am 29. August 1914 hielt die erste Kompanie des Bartensteiner Landsturmataillons im Verein mit einem Bataillon des Infanterie-Regimentes 33 von den Morgenstunden bis zum späten Nachmittag eine angreifende, 14 000 Mann starke russische Division auf.

An dieses tapfere Ausharren der Bartensteiner Landsturmänner und den Opfertod der Söhne der Stadt gemahnte das von Prof. Friedrich Lahrs geschaffene Ehrenmal. Es ragte, auf jeder Seite ein sieben Meter hohes Schwert, säulenartig empor.

Seite 10 Bartensteiner Butter

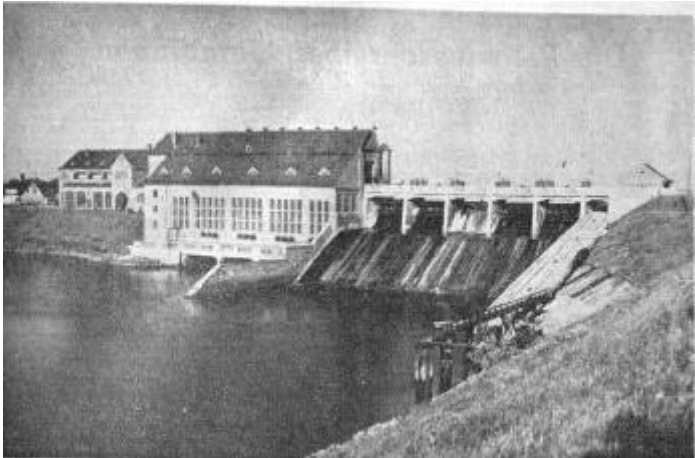
Reisende, die in unbeschwerteren Zeiten vom Norden zu den Alpen fuhren, strichen sich die Brötchen im Speisewagen des D-Zuges mit Bartensteiner Butter. Die Güte dieser Markenbutter wurde nicht nur von den Königsberger Hausfrauen geschätzt; die Mitropagesellschaft gehörte zu den festen größeren Kunden der Molkereigenossenschaft Bartenstein. Molkereidirektor Hermann Jacob und dem Vorsitzenden des Vorstandes der Genossenschaft Dr. Engelbrecht-Erwienen und des Aufsichtsrats Wenk-Rothgörken verdankte die Genossenschaftsmolkerei ihren steilen Aufstieg innerhalb weniger Jahre. — Weitere bedeutendere Betriebe in Bartenstein waren die Maschinenfabrik Johnen und Reschke und die Wollspinnerei Döring, die rund vierhundert Arbeitskräfte beschäftigte und sich durch ihre Qualitätserzeugnisse einen geachteten Namen errungen hatte.

Seite 11 Friedland

Ein Stadtname als Zeichen des Friedens

Alte Merkmale wie der Wallberg neben der evangelischen Kirche, der „Heilige Wald“ und viele Flurnamen in der Umgebung der Stadt Friedland lassen vermuten, dass hier früher eine alte Preußenburg gestanden hat. Man nimmt an, dass sich an dieser Stelle die im Jahre 1249 urkundlich

erwähnte heidnische Kultstätte Labegow befunden hat, die Hochmeister Karl von Trier als eine Versicherung des Friedenswillens gegenüber der Urbevölkerung in „Friedelenth“ umbenannte.



Aufnahme: P. Schwittay
Das Ostpreußenwerk in Friedland

Dieses Großkraftwerk, in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg erbaut, wurde durch die Stauung der Alle betrieben.



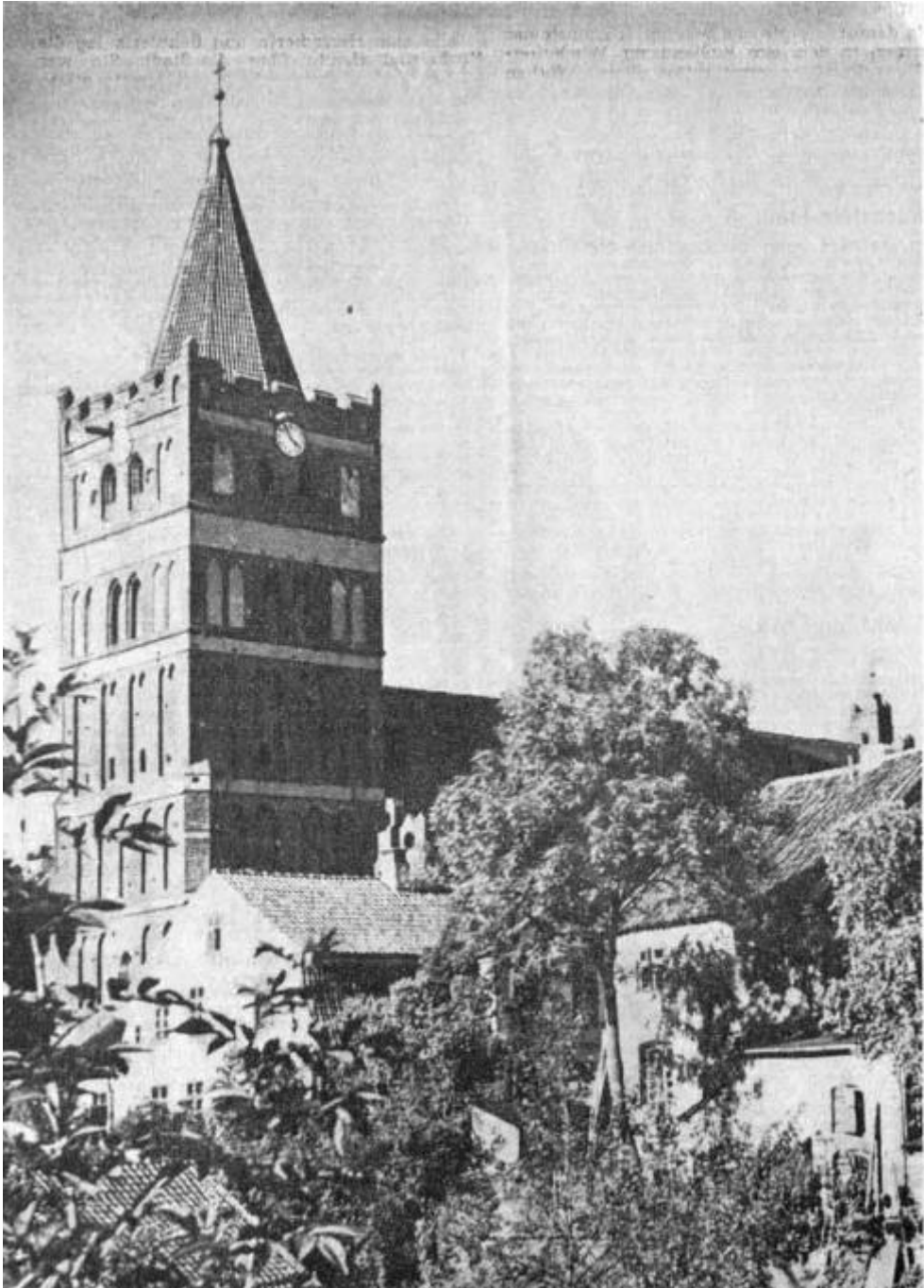
Winterliche Landschaft bei Friedland

Aufnahme: Ruth Hallensleben

Wie der Chronist Christoph Hartknoch berichtet, wurde Friedelenth um 1312 zu einer befestigten Stadt ausgebaut, die durch die Alle und den langgestreckten Mühlenteich geschützt war. Im Südwesten umschloss eine feste Mauer mit dem Domnauer Tor die Stadt, im Nordosten eine gleich dicke Mauer mit dem Mühlentor. Friedland wurde für den Orden ein wichtiger Stützpunkt zur Sicherung der Handelsstraßen Angerburg — Königsberg und Bartenstein — Wehlau. Als Zufluchtsort in unsicheren Zeiten diente auch die Kirche, in deren Wetterfahne man noch im Jahre 1945 die Jahreszahl 1313 lesen konnte. 1395 schenkte Hochmeister Winrich von Kniprode der Stadt den Hegewald.

Was der emsige Fleiß der Bürger aufbaute, wurde durch einfallende Kriegsscharen in den Kämpfen des Ordens mit Polen oftmals zerstört. Herzog Albrecht bemühte sich, die Wunden der Kriegszeit zu heilen. In aller Stille hielt 1528 die Reformation in „Friedelenth“ — wie die Stadt zu jener Zeit genannt wurde — ihren Einzug. 1553 vernichtete ein verheerender Brand die ganze Stadt mit Ausnahme der Kirche. Beim Wiederaufbau entstand im Jahre 1570 auch das „Hirtenhaus“, das sich noch 1945 neben der Turnhalle behauptete. 1736 hatte die Stadt 1680 Einwohner. In ihren Mauern und auf den nahen Gefilden fand das Kampfgeschehen des Unglücklichen Krieges einen schlimmen Abschluss. Seit Januar 1807 zogen die Truppen beider kriegführenden Parteien durch die Gegend

und sie raubten den Bewohnern sämtliche Lebensmittel. Am 14. Juni 1807 schlug Napoleon die russische Armee entscheidend. Er befehligte seine Truppen von einer Empore im Gutspark von Postehnen aus. Der russische Oberbefehlshaber, General Bennigsen, hatte sein Hauptquartier in der Stadt aufgeschlagen; er leitete von hier aus die Endschlacht, die in unmittelbarer Nähe der Stadt und in ihren engen Straßen tobte. Das preußische Korps nahm an ihr nicht teil. Die Stadt brannte an allen Enden, und ihre Bewohner mussten zu allen Ängsten noch eine schonungslose Ausplünderung durch die Sieger über sich ergehen lassen.



Aufnahme: Hubert Koch

Die alte Ordenskirche von Friedland

ein grober und wuchtiger Bau, barg manche Kunstschätze und in dem in ihr eingerichteten Heimatmuseum zahlreiche Zeugen einer alten geschichtlichen Entwicklung.

Die schlimmen Folgen dieses unheilvollen Krieges waren lange Jahre zu spüren. Allmählich fand sich wieder ein bescheidener Wohlstand. 1819 wurde Friedland Kreisstadt. In der zweiten Hälfte des

vorigen Jahrhundert war sie zwanzig Jahre lang die Garnison der 12. Ulanen. Straßen wurden gebaut. 1893 der Schienenstrang nach Tapiaw gelegt, 1901 die Bahnstrecke Gerdauen—Königsberg und 1910 die Strecke Wehlau—Bartenstein eröffnet.

Mit zunehmendem Wohlergehen verschönerte sich auch das äußere Bild Friedlands. Der Schillerpark und reizvolle Spazierwege am Mühlenteich und an der Alle wurden angelegt. 1913 feierten die Bürger in großem Rahmen das sechshundertjährige Bestehen ihrer Stadt, nicht ahnend, dass bereits ein Jahr später der erste große Weltbrand entfacht werden würde. Die russische Njemen-Armee unter Rennenkampf stieß bis Friedland vor. Viele Städte und Dörfer gingen in Flammen auf. Friedland wurde vor dem gleichen Schicksal bewahrt, als die Russen sahen, dass die Gräber ihrer in der Schlacht vom 14. Juni 1807 gefallenen Krieger pietätvoll gepflegt worden waren.

Als ein bedeutsames Zeichen der Aufwärtsentwicklung nach dem Ersten Weltkriege ist das 1924 errichtete Kraftwerk zu werten. Die Alle wurde zu einem dreißig Kilometer langen See angestaut, die Wasserkraft wurde zur Stromversorgung des größten Teils der Provinz Ostpreußen nutzbar gemacht. In Verbindung mit dieser gewaltigen Anlage entstanden das Elektrizitätswerk und das Wasserwerk. 1926 baute die Stadt das schmucke Rathaus. Seine Stirnseite zierten die überlebensgroßen Standbilder der drei Männer, denen Friedland sein Bestehen und seine Erhaltung verdankte: Hochmeister Karl von Trier, Herzog Albrecht und Feldmarschall von Hindenburg.

Die Zahl der Wohnhäuser in Friedland stieg von 250 im Jahre 1908 auf 450 innerhalb eines Zeitraums von fünfundzwanzig Jahren, die der Haushaltungen von 725 auf 1135. Die Einwohnerschaft betrug 4335 Seelen im Jahre 1933. S-w

Seite 11 Der Schuss auf den Adler



Die Stadt Friedland soll 1312 durch Hochmeister Karl von Trier ihr Wappen erhalten haben. Bezeugt ist ihr Siegel aber erst 1440: Auf goldenem Grunde steht ein blauer Karpfen, in dessen Rücken ein roter Adler verkrallt ist. Die Sage erzählt, dass ein mächtiger Adler — nach einer anderen Lesart ein Geier — die Umgebung des Mühlenteichs unsicher machte. Einem Friedländer Bürger gelang es aber, den Vogel mit der Armbrust zu treffen. Er erlegte den Raubvogel aber nicht, sondern schoss ihm nur den Fang ab, der einen soeben gefangenen Karpfen festhielt. Fang und Karpfen fielen zu Boden; der Adler aber suchte das Weite. Wiedergekommen ist er nicht.

Seite 11 Bartensteiner Bibelzitate

Mitgeteilt von Dr. Otto Loehrke

Über das Thema „Landrat und Bürgermeister“ könnte man ein Buch schreiben. Meist reden die Landräte gern etwas in die städtische Verwaltung hinein (das heißt anno dazumal war das so), und da ihnen das nicht zusteht, lässt sich der Bürgermeister das nicht gefallen. Dann wird eben „papiergekriegt“, und mehr oder minder scharfe Briefe fliegen hin und her. Ich stand mich trotzdem mit dem Landrat Heinrich von Gottberg nicht schlecht, obwohl er in mir wohl immer nur so eine Art schlecht gezähmtes Raubtier sah, das man auf die Menschheit losgelassen hatte. Aber er verstand Spaß, auch im Amt. Da hatte er mir wieder mal so einen bissigen Brief geschrieben, der meinen Zorn erregte. Kurz entschlossen schrieb ich auf das Blatt: „Urschriftlich zurück an den Herrn Landrat. 1. Samuelis Kap. 14 Vers 43“. — Das ganze Landratsamt geriet darob — so hat mir Gottberg später erzählt — in Aufregung, denn eine Bibel war nicht vorhanden, und wer weiß, was der Kret im Rathaus sich wieder für eine Bosheit ausgedacht hatte. Na, endlich fand sich denn beim Hausmeister eine Bibel, und was las man da? „Der Philister aber sprach zu David: Bin ich denn ein Hund, dass Du mit einem Stecken auf mich zukommst?“ — Eine Antwort bekam ich nicht.

Seite 11

Alte Bartensteiner werden sich gewiss noch an den Kreisveterinär Dr. Johannes P. erinnern. Früher hieß er mal „der schöne Hans“, aber das war lange her, und zu meiner Zeit war er schon ein alter Herr und a. D. und hatte Felder und Häuser. Aber mit seinen Mietern stand er sich nicht sehr gut, und oft beklagte er sich bei mir über die Schlechtigkeit der Menschen. Einmal schrieb er mir einen erbitterten Brief; er verlangte polizeiliches Einschreiten gegen einen besonders rabiaten Mieter. Dazu aber hatte ich nun wirklich keine Befugnis, wollte aber auch den guten Johannes nicht kränken. Daher schickte ich ihm den Brief zurück mit dem Vermerk: „Ev. Mathäus Kap. 5 Vers 25“. Als er mich am nächsten Tage auf der Straße traf, sagte er bloß: „Sie Aaskret!“ Denn die Bibelstelle lautete: „Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist . . .“ Johannes war ein gottesfürchtiger Mann, wenn es nicht grade um die Dittchens ging . . .

Seite 11

Ein frommer Mann war auch der Stadtverordnete Sattlermeister K. Da bauten wir anno 23 ein elektrisches Ortsnetz, und ein Pfahl sollte in eine Ecke des K.'schen Gartens kommen. Wir wollten also einen Quadratmeter Land kaufen oder pachten. „Ja, sehr gerne, Herr Bürgermeister“, sagte K., als ich ihn daraufhin ansprach, „aber ich habe da grade Kartoffeln gesetzt, und nun möcht' ich doch wissen, was mir der liebe Herrgott da beschert hat!“ Es war Mai, und so mussten wir denn unsern Pfahl woanders hinsetzen.

Seite 12 Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

An die Kreisvertreter und ihre Mitarbeiter

In der gemeinsamen Bemühung um die Erfassung des letzten Landsmannes wenden sich häufig Gemeindebeauftragte unmittelbar an das Ostpreußenblatt mit der Bitte um Veröffentlichung eines Aufrufes an ihre Gemeinde. Dieser weg ist ungeeignet, da das Ostpreußenblatt so die gleichen Mitteilungen für Tausende von Ortschaften bekanntgeben müsste. Selbst die Bekanntgabe aller Vertrauensleute durch die Kreisvertreter hat sich als ungünstig erwiesen. Einmal bringt die große Zahl der Anschriften und die Notwendigkeit mehrfacher Meldung (bei Kreiskartei, Vertrauensmann usw.) viele Landsleute in Verwirrung und raubt vor allem denen, die ohnehin nur schwer zum Federhalter greifen, den Mut, sich überhaupt zu melden. Zum anderen würde auch der Abdruck dieser Anschriftenlisten für vierzig Heimatkreise nicht nur Monate dauern, sondern außer, dem durch ihre Länge und Trockenheit das Interesse der Leser überbeanspruchen und zum großen Teil ungelesen bleiben.

Seitens der Landsmannschaft Ostpreußen und des Ostpreußenblattes wurde daher der Weg eingeschlagen, die Landsleute zur Meldung nur bei den Kreisvertretern anzuhalten, die ihrerseits gebeten werden, das gewonnene Material ihren Vertrauensleuten zuzuleiten. Der zu diesem Zweck in den Folgen 29 und 33 des Ostpreußenblattes mit Karteikarte und Kreisvertreterliste abgedruckte Aufruf „An alle“ hat diese Überlegung bestätigt. Viele Landsleute haben sich gemeldet und melden sich noch, die sich vorher noch nicht dazu entschließen konnten. Es ist wichtig, dass man zur Erfassung gerade nicht sofort ansprechende Landsleute einen unkomplizierten Weg geht

Die Möglichkeiten des neuen Verfahrens sind noch nicht erschöpft. Darum soll die eingeschlagene Richtung zunächst beibehalten werden. Die Kreisvertreter und ihre Mitarbeiter werden darum gebeten, von der Veröffentlichung der Anschriften von Gemeindebeauftragten usw. und von Aufrufen für einzelne Ortschaften vorläufig abzusehen.

Elchniederung

Es werden gesucht:

D) Landwirt Hugo Kairies nebst Ehefrau Lisbeth Kairies, geb. Engelke, aus Schorningen (Kathrinigkeiten);

D) Lydia Engelke, aus Schorningen;

E) Fräulein Auguste Haupt, aus Urbansprind;

G) Familie Wilhelm Dausch, aus Warschfelde;

G) Frau Mathilde Hein, geb. Bartel, geb. 03.08.1870, aus Ahlgarten;

G) Werner Dietrich, geb. 10.10.1932, aus Rauterskirch (soll angeblich 1951 aus Litauen in die Bundesrepublik gekommen sein);

J) Landwirt Gustav Bundel nebst Ehefrau Meta Bundel, geb. Brenneisen, und Tochter Henny, aus Grünbaum;

J) Altsitzer August Joseph nebst Tochter Ludwika Joseph, geb. 25.09.1892, aus Urbansprind;

J) Frau Ida Skambraks, geb. Podszuweit, geb. 13.05.1910, aus Finkenhof. Frau Skambraks ist Anfang 1945 nach Hohenbrück, Kreis Cammin (Pommern) geflüchtet, seitdem fehlt jede Spur;

K) Bruno Bedarf, geb. etwa 1898, aus Loye;

K) Bauer Albert Bunsas, jetzt etwa 60 Jahre alt, aus einem Ort in der Nähe von Kreuzingen;

K) Henko oder Hemke, aus Gaidwethen, nahe der Försterei Grünheide;

Sch) Frau Anna Hohman (oder Rohman) nebst Kindern Hubert und Dora, aus Mägdeberg;

Sch) Frau Martha Fleischmann, geb. Bartulies, geb. etwa 1916, aus Groß-Friedrichsdorf.

St) Rechtsanwalt Bolien, aus Heinrichswalde, Friedrichstraße;

T) Arno Seidenberg, geb. 08.02.1917, aus Hohenwiese (war zuletzt Offizier in der Kriegsmarine);

W) Hermann Schmidt, geb. 30.01.1875, nebst **Ehefrau Anna und Sohn Alfred**, aus Eschenberg oder Ibenberg. Schmidt war mit seiner Familie im Oktober 1944 nach Fischhausen geflüchtet und gab von dort im Januar 1945 die letzte Nachricht. Seitdem fehlt jede Spur.

K) Werner Besmehn, Gerhard Malinski und Franz Blank (oder Plank), alle etwa Geburtsjahrgang 1926. Die drei Genannten stammten aus Inse, Tawe oder Loye und studierten in den Jahren 1941 bis 1944 auf der Lehrerbildungsanstalt in Memel;

DD) Kaufmann Max Wallner, aus Heinrichswalde, Friedrichstraße 7;

SD) Frau Helene Gudadt (oder Gudat), geb. Brasanski, nebst Kindern, aus Skören;

LO) Landwirt Georg Willnuss, aus Kurve bei Linkuhnen;

KV) Kreiswiesenbaumeister Schulz nebst Ehefrau und Tochter Annemarie Galandi, geb. Schulz, aus Heinrichswalde, Marktstraße;

LO) Fräulein Erika Bauszus, aus Kreuzingen, Hotel Bauszus;

LO) Frau Berta Schlagowsky, geb. Gaylus, nebst Kindern Gertrud und Elfriede, aus Schalteck;

LO) Emil Goerke und Frau Erna nebst fünf Kindern, aus Neukirch;

SD) Gerhard Sakowski, Sparkassenangestellter, aus Heinrichswalde;

HS) Frau Ida Sahmel, geb. Schulz, geb. 17.02.1879, aus Heinrichswalde, Mühlenweg 7;

HS) Udo Geßner, aus Heinrichswalde, Grünbaumer Allee.

Alle, die über den jetzigen Aufenthalt oder das Schicksal der vorgenannten Landsleute irgendwelche Angaben machen können, bitte ich, der Kreiskartei Eichniederung in Hamburg-Wandsbek, Gehölzweg 7, unter Angabe der betreffenden Kennbuchstaben umgehend Nachricht zu geben. Bei Anfragen fügen Sie bitte Rückporto bei. Zusätzliche Briefmarkenspenden zum Aufbau unserer Kreiskartei sind stets willkommen, aber keineswegs Bedingung. — Allen Elchniederungen wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr.
H. Sahmel, Karteiführer.

Tilsit-Stadt

Tilsiter in Hannover und Umgebung werden zum nächsten Treffen und zu einer vorweihnachtlichen Feierstunde zum Sonntag, dem 21. Dezember, zu 16 Uhr, in das Pschorrbräu in Hannover, Joachimstraße, eingeladen.

Ebenrode (Stallupönen)

Mitarbeit der Landsleute erbeten

Landsmann Otto Gebauer-Gumbinnen hat sich bereit erklärt, auch bei unseren Kreistreffen einen Lichtbildervortrag zu halten. Er richtet nachfolgende Bitte an die Landsleute aus dem Kreis Ebenrode. Ich schließe mich seinen Ausführungen an und bitte Sie, geeignetes Material an Landsmann Otto Gebauer, (24b) Heide in Holstein, Johann-Hinrich-Fehrs-Straße 68, zu senden.

Landsmann Gebauer schreibt:

„Für den Kreis Ebenrode soll ein Heimatarchiv eingerichtet werden. Ich bitte alle Landsleute, mich in dieser Arbeit zu unterstützen und mir Bücher, Karten, Zeitungen und Bilder aus unserer lieben alten Heimat zur Verfügung zu stellen. Sehr viel Heimatmaterial ist verloren gegangen, und vieles aus unserer Heimat gerät immer mehr in Vergessenheit. Es ist unsere Pflicht, das wenige, das noch vorhanden ist, für unsere Kinder zu erhalten. **Wer von den Landsleuten besitzt noch „Die Geschichte der Stadt Stallupönen“ von Pfarrer Moszeik, „Heimatblätter für Stallupönen und Umgegend“ von Lehrer Hitzigrath-Eydtkuhnen und Lehrer Carl Joseph Steiner-Schakummen, „Heimatschriften und Aufsätze“ von Studiendirektor Dr. Erich Sehmsdorf-Stallupönen?** Diese Männer haben sich um die Heimatgeschichte unseres Grenzkreises verdient gemacht. Was noch von diesen Schriften vorhanden ist, müssen wir erhalten. Ich bitte euch, liebe Landsleute, legt diesen Aufruf nicht zur Seite! Helft tatkräftig bei der Errichtung des Heimatarchivs! Es darf nichts Wissenswertes über unsere schöne Heimat verlorengehen. Wenn ihr nichts Gedrucktes besitzt, schreibt aus dem Gedächtnis auf, was ihr wisst und schickt es mir ein. Auch für Erlebnisberichte aus der Zeit der Flucht und Gefangenschaft wäre ich dankbar. Wer im Besitz der oben angeführten Schriften ist, überlasse sie mir eine Zeit. Es gilt, das Bild unserer Heimat für unsere Nachkommen zu formen, damit sie einst bei ihrer Rückkehr eine Stätte wiederfinden, die ihnen durch unser Wort altvertraut ist.

In Vorbereitung ist ein Lichtbildervortrag über unsern Heimatkreis Stallupönen. Dazu benötige ich noch Bilder aus Ebenrode, Eydtkau, Trakehnen und allen Orten unserer Heimat. Liebe Landsleute, sendet mir alle Bilder aus der Heimat ein nach Herstellung der Diapositive gehen sie wieder an euch zurück. Auf unserm nächsten Heimattreffen wollen wir uns an den Bildern aus unserer alten Heimat erfreuen“.

Um unnötige Rückfragen zu vermeiden, mache ich erneut darauf aufmerksam, dass die Kartei für die Stadt Ebenrode Erich Kownatzki, (21a) Beckum/Westfalen, Nordstr. 39, und für Eydtkau Gerhard Werbter, Hannover-Linden, Comenius-Straße 4 II, führt. Anfragen, diese Städte betreffend, bitte an die genannten Herren zu richten. Den Landkreis bearbeitet der unterzeichnete Kreisvertreter. Bei Anfragen bitte Rückporto beizufügen.

Von mehreren Heimatgemeinden fehlen noch die Einwohnerlisten von 1939. Ich bitte die betreffenden Ortsvertrauensleute, eine Ausführung an Landsmann v. Spaeth, Hamburg 36, Neuer Wall 72, Paulsenhaus, und die andere an mich zu senden.

Gesucht werden:

Angehörige des Gefallenen Hans Jucknat, geb. 17.05.1926 zu Ebenrode;

Ferner:

Oberamtmann Zenthöfer, früher Budweitschen;

Walter Schillberg, geb. 29.03.1915, aus Birkenmühle;

Fritz Tesch, geb. 12.01.1920, aus Neu-Kattenau.

Zwecks Klärung eines Vermisstensuchfalls wird um die Anschrift von **Wilhelm Hiltz**, geb. 27.04.1891 Ebenrode gebeten, der **nach Kanada ausgewandert sein soll**.

Rudolf de la Chaux, Kreisvertreter, (24b) Möglin bei Bredenbek, Kreis Rendsburg

Angerapp (Darkehmen)

Hiermit bitte ich nochmals diejenigen Gemeindebeauftragten, die die Seelenlisten nach dem Stande von 1939 noch nicht eingereicht haben, diese umgehend Herrn von Spaeth-Meyken und eine Abschrift derselben mir einzusenden.

Bei allen Anfragen und Anschriftenänderungen bitte ich stets den früheren Heimatwohrt anzugeben.

Gesucht werden aus Angerapp-Stadt:

Familie Bernotat, Gudwaller Str.;
Frau Frieda Wach, Goldaper Str.;
Frau Martha Kislak, geb. Hoyer;
Herr Perbandt, Grüner Markt;
Frl. Lotte Koch, Insterburger Straße.

Angerapp-Land:

Ludwig Reschke, Marienwalde;
Ziegeleipächter Schulz, Wiecken;
Apotheker Killat, Trempen;
Frau Erna Strohscheit, Trempen;
Fritz Rohl, Alt-Lautersee;
Franz Balschun, Wiesenhausen;
Familie Machmüller, Familie Spiwoks, Georg Grohde, alle aus Ragen.

Meldungen erbeten an: Wilhelm Haegert, Kreisvertreter, Düsseldorf, Münster Str. 123.

Johannisburg

Den Aufruf zur Mitarbeit an der Dokumentation (Artikel: Das Wort bannt die Gespenster) im Ostpreußenblatt vom 25. November bitte ich zu beherzigen. Gerade unsere Bevölkerung hat in den Jahren der Vertreibung Schweres durchmachen müssen, und unsere Landsleute in der Heimat müssen es noch heute. Ihr seid es Euern Toten und Euern Kindern schuldig, dass Eure schweren Erlebnisse zu Papier und der Öffentlichkeit vor Augen gebracht werden.

Eine persönliche Bitte habe ich an die Landsleute, die etwas über den tragischen Tod meines **Vaters, Oberamtmann Kautz**, Arys, im Januar 1945 wissen, mir weitere Berichte darüber zukommen zu lassen.

Die Beauftragten, die die Gemeinde-Seelenlisten noch nicht eingereicht haben, werden dringend gebeten, diese umgehend an Schriftführer Landsmann Wielk, (24) Altendeich bei Toening, einzusenden.

Gesucht werden:

Friedrich Brozio, Oberpostassistent, Arys;
Anna Wiska, geb. Chudnochowski, Johannisburg;
Emma Lilienthal, Dreifelde;
Frl. Kuschmierz, Johannisburg, Kreisbauernschaft;
Gustav Vogel, Bürgermeister, Bergfelde;
Krause, Lehrer, Wiartel;
Czopp, Lehrer, Reiherswalde;

Wer weiß etwas über das Schicksal von **Erich Gnaß**, Drigelsdonf, zuletzt 1947 in einem Gefangenenlager in Litauen gesehen?
Fr. W. Kautz, Kreisvertreter, (20) Altwarmbüchen (Hannover).

Neidenburg

Gemeinde Roggenhausen: Vertrauensmann Paul Jobski hat sein Amt zur Verfügung gestellt. Im Einvernehmen mit dem Bezirksvertreter Mann ist bis zur kommenden Neuwahl Landsmann Wilhelm Schimanski, Salchendorf, Kreis Siegen, Wiesenstraße 202/4, berufen worden.
Wagner, Kreisvertreter, Landshut/B II, Postfach 2.

Allenstein-Stadt

Liebe Landsleute! Die Geschäftsstelle bittet sehr darum, doch jederzeit nach Umsiedlungen oder Umzügen, die neue Anschrift mitzuteilen. Gerade in letzter Zeit sind viele Landsleute umgezogen und umgesiedelt worden. Die Kartei muss laufend berichtigt werden, viele Anschriften von Landsleuten

entsprechen nicht mehr der derzeitigen tatsächlichen Anschrift. Die Geschäftsstelle bittet nochmals, das bisher Versäumte bald nachzuholen. Ebenfalls wird gebeten, soweit noch nicht geschehen, endlich die Personalien überhaupt der Zentralkartei, die bei der Geschäftsstelle geführt wird, mitzuteilen.

Ferner wird bekanntgegeben, dass sich eine Auskunftsstelle der Deutschen Bank Allenstein in Coburg befindet. Die Auskunftsstelle wird geführt von Paul Rudat, früher Königsberg. Die nähere Anschrift von Herrn Rudat wird noch bekanntgegeben.

Gesucht werden die Familienangehörigen der Familie Lous Beyer, Eisengießerei Beyer & Thiel, aus Allenstein und Johannsburg.

Weiter werden gesucht:

Frau Maria Nichtern, geb. Schilling, Bahnhofstraße 6, oder Trautziger Straße 3.

Alle Zuschriften an Geschäftsstelle Allenstein-Stadt, Paul Tebner-Hamburg 21, Volkmannstr. 9.

Alenstein-Land

Immer noch fehlen Ortsvertrauensmänner bzw. -frauen für folgende Orte:

Barwienen mit Kranz,

Bruchwalde,

Ganglau,

Gedaithen,

Grabenau,

Grieslienen,

Gronditten,

Gr. Bartelsdorf,

Gr. Damerau,

Hochwalde,

Kalborn,

Krämersdorf,

Lansk,

Mauden,

Plauzig,

Rosgititten,

Rosenau,

Salbken und

Warkaulen.

Beim Berliner Treffen wurde der frühere Bürgermeister Franz Petrikowski, aus Wuttrinnen in den Kreisausschuss gewählt.

Die Abwicklungsstelle für Nachlasssachen von Gefallenen, Berlin-Wittenau, **sucht Angehörige bzw. Nachbaranschriften von:**

Josef Klaffke-Süßenthal und **Anton Bergmann**, geb. 06.04.1910 in Warkallen.

Weiter werden gesucht:

Josef Preilowski, geb. 01.02.1912 in Alt-Wartenburg, letzte Nachricht Januar 1945 vom Brückenkopf Memel, 61. I.D.;

Josef Kuklinski, geb. 16.12.1896, Gr. Purden (Bürgermeister) und **Cäcilie Press**, geb. 07.01.1927 in Warkallen, 1945 nach Russland verschleppt.

Erfreulicherweise sind in letzter Zeit eine Anzahl Karteimeldungen auf die Aufrufe des Ostpreußenblattes eingegangen. Jedoch können Bestätigungen ohne Rückporto nicht gegeben werden. Es wird ferner gebeten, bei Anfragen und Zuschriften den Text so kurz wie möglich zu halten, da es uns unmöglich ist, längere Ausführungen bei der Vielzahl der Eingänge zu bearbeiten. Auch fehlt die Zeit, für einzelne größere Auszüge aus der Kartei von mehreren Dörfern zu machen.

Alle Meldungen und Anfragen bitte zu richten an die Heimatkartei Allenstein Land, z. Hd. Bruno Krämer, Celle (Hannover), Sägemühlenstr. 28.

Osterode

In Bremen fanden sich zum 7. Kreistreffen dieses Jahres über 400 Vertriebene aus Stadt und Kreis Osterode am 1. Adventssonntag unter den preußischen Farben und den Wappen der Heimatstädte zusammen. Herzliche Wiedersehensfreude herrschte. In einem Festakt, den der Chor der Ost- und Westpreußen unter Leitung von Dr. Neubert mit Liedern der Heimat umrahmte, hielt Pastor Sprondel, selbst Flüchtling aus Pommern, die Adventsandacht über die Epistelworte „Gnade und Friede“. Der Kreisvertreter v. Negenborn-Klonau forderte, die Welt solle sich von Jalta und Potsdam abkehren. Unrecht müsse durch das Recht geschichtlicher Tatsachen ersetzt werden. Auch bei der Bildung der Europäischen Staaten, zu denen sich die Vertriebenen grundsätzlich bekennen, dürfe nicht Unrecht vorherrschen durch Abtrennung lebenswichtiger Teile Deutschlands in West und Ost. Die am Nachmittag gezeigten prächtigen Bilder aus dem Heimatgebiet lösten auch in Bremen unter den Landsleuten ungeteilten Beifall aus.

Auf der Sitzung der Gemeindebeauftragten fand vor allem eine lebhafte Aussprache über die Anträge zur Schadensfeststellung statt. Übereinstimmung wurde erzielt und diese in der Zusammenfassung des Kreisvertreters zum Ausdruck gebracht:

1. Zunächst nur zur Einhaltung des Termins vom 31. Dezember die Anträge auf Hausratshilfe und Kriegsschadensrente für die Soforthilfeempfänger vorzunehmen.
2. Mit den sofortigen Schadensanträgen im Einzelnen zu warten, bis die Ausführungsbestimmungen bekanntgegeben sind.
3. Da in den allermeisten Fällen die Einheitswerte der land- und forstwirtschaftlichen Grundstücke nicht bekannt sind, müssen die Verkaufswerte der Grundstücke vor der Vertreibung angegeben und durch Zeugnis eines Sachverständigen aus der Heimatgemeinde belegt werden.

So gab die Zusammenkunft in Bremen Aufklärung über wirtschaftliche Fragen. Durch die Wiedersehensfreude und das heimatliche Gedenken wird diese allen Teilnehmern noch lange im Gedächtnis bleiben.

Nach einer mir zugegangenen Meldung können Sparguthaben bei der Volksbank Osterode erfragt werden bei: Deutscher Genossenschaftsverband Wiesbaden, Friedrichstraße 20.

Bestellungen aus unserer Bilderserie von Stadt und Kreis Osterode auf Abzüge können kurzfristig ausgeführt werden. Angaben, ob Stadt-, Landschaftsaufnahmen oder solche vom Tannenbergsdenkmal erwünscht sind, erbeten. Ein Sortiment von 10 Bildern zum Preise von DM 3,-- zuzüglich Portos versendet Dr. Kowalski, (24) Schülpe bei Nortorf.

Gesucht werden:

1. **Horst Weißberg**, geb. 27.12. 1927 in Tollleinen, zuletzt Soldat in Ostpreußen.
2. **Familie Walter Peter**, Osterode, Abbau Werder.
3. **Frau Peter, geb. Friedrich**, Mertinsdorf.
4. **August Göritz und Frau, geb. Peter**, Thierberg.
5. **Adolf Poersch**, Kl.-Reußen.

6. **Melker Walter Bohn,**
Bauer Friedrich Klimaschewski, und Familie,
Bauer Adolf Cerwonka,
Karl Prucziski und Sohn Ernst,
August Hoenig und Frau,
sämtlich aus Nadrau.

7. **Geschwister Frieda und Günther Duschau**, Kunchengut Abbau.
8. **Marie Hübner, verw. Goß, geb. Will**, Osterode, und **Kinder Hans und Grete**.
9. **Willy Burgen**, geb. 11.12.1895, Lehrer, Ilgenhöh.
10. **Friedel Redetzky, geb. Burstein** (Kino Nass), Osterode.
11. **Bachmann**, Angestellter der Molkerei Osterode.
12. **Hermann Bauer**, Oberlehrer, Osterode.
13. **Grethe Lietz und Familie**, Domkau.
14. **Franz Siebert und Familie**, Kl.-Poetzdorf.
15. **Fleischer Rode**,

**Kossmann,
Fallier,
Piotrowski.
Denhoff,
Dröbnitz.**

16. **Hilde Borowski**, Döhringen.
17. **Marta Teskas Angehörige**, Osterode, Wilhelmstraße 41a.
18. **Johanna Groß, geb. Weichert**, Osterode, Cäcilienstraße 4.
19. **Franz Gürtner und Familie**, Osterode, Kirchenstr. 17.
20. **Arnold Abraham**, geb. 15.08.1894, Gr.-Altenhagen.
21. **Eva Bohn** (Vater Lehrer), Bergfriede.
22. **Lehrer Klinke, Julius oder August Dembski und Familie**, Gr.-Lehwalde.
23. **Engel**, Beamter der Kreiskrankenkasse Osterode, Blumenstraße.
24. **Frau Gramse** (Pastorenwitwe), Osterode.

**26. Angehörige der Familie Ferdinand Dongowski,
Emil Fanselau,
August Friedrich,
Gerhard Jahnke,
Adolf Kleinfeld,
Rudolf Lietz sen. und jun.,
Kolkowski,
Julius Kraschewski,
Hugo Marks,
Otto Nagel,
Adolf Spiewak,
August Stannek,
Willi Schrage,
Emil Teubert,
Paul Thiel,
Wisotzki,
Ziepro,
Meyke, sämtlich aus Domkau.**

Meldungen erbeten an: v. Negenborn-Klonau, (16) Wanfried/Werra.

**Pr.-Holland
Fortsetzung und Schluss der Anschriften-Suchliste aus den beiden vorigen Folgen.**

**Tippeln (Kl. - Tippeln):
Bauarbeiter Fritz Bönke,
Bäuerin Hermine Dauter,
Dep. Heinrich Eberlein,
Bäuerin Emma Kowalewski,
Lehrer Kobs, Ausged.
Hulda Seedler,
Straßenwärter Ferdinand Tiessen;**

**(Gr.-Tippeln):
Deputant Refke II.**

**Reichenbach:
Melker Gustav Jost,
Arbeiter Erich Fischer,
Arbeiter Friedr. Byell,
Melker Gustav Marquardt,
Arbeiter Emil Plehn,
Arbeiter Karl Steinhauer,
Rentner Jaschinski,
Rentner Paul Knöpke,
Kanalarbeiter Fritz Eltner,**

Arbeiter Fritz Gehrman,
Arbeiter Emil Schwabe,
Melker Friedr. Preuß,
Arbeiter Gustav Bartels,
Arbeiter Binding,
Hebamme Berta Budnick,
Melker Friedr. Klein,
Arbeiter Rudolf Wohlgemuth,
Arbeiter Karl Schar,
Arbeiter Karl Wohlgemuth,
Ortsdiener Ernst Gromm,
Treckerführer Friedr. Klein,
Arbeiter Rudolf Lilienthal,
Arbeiter Willi Pätzell,
Kanalarbeiter Rudolf Bolz,
Arbeiter Erich Daske,
Rentnerin Marie Hildebrandt,
Melker Herm. Neuber,
Arbeiter Herm. Reiß,
Arbeiter Fritz Wagner,
Arbeiter Kastulski,
Rentnerin Hedwig Jäkel,
Rentnerin Sophie Schiemann,
Melker Fritz Salewski,
Arbeiter Willi Rex,
Ber.-Soldat Paul Frankowski,
Arbeiter Adolf Lilienthal,
Ber.-Soldat Rost,
Melker Herm. Korban,
Arbeiter Gottfr. Neuber,
Treckerführer Rudolf Thiede,
Arbeiter Reinhold Schröter,
Arbeiter Erich Reichenberg,
Schneider August Schacht,
Melker Paul Jurenz,
Arbeiter Ernst Droschinski,
Arbeiter Erich Fischer,
Arbeiter Gustav Hildebrandt,
Treckerführer Karl Teßner,
Arbeiter Herm. Saffran,
Schuhmacher Gottfr. Schulz,
Melker August Dargel,
Arbeiter Fritz Hildebrandt,
Rentner Ernst Lindenstrauß,
Rentner Gottfr. Bär,
Rentnerin Auguste Baumgart,
Rentner Paul Meyer,
Rentner Karl Heine,
Berufssoldat Karl Heine,
Arbeiter Fritz Hildebrandt,
Arbeiter Valentin Neumann,
Arbeiter Paul Fenske,
Melker Eckrut,
Arbeiter Karl Braun,
Arbeiter August Weiß,
Gendarmerie-Wachrmeister Ewald Plath,
Dr. Karl Krause (Arzt),
Tierarzt Dr. Selle,
Berufssoldat Georg Schlacht,
Kaufmann Wilhelm Wirsching,
Kaufmann Walter Rittker,
Kindergärtnerin Elisabeth Werner,

Kaufmann Ernst Bartock,
Kaufmann Karl Hasselberg,
Schmied Alfred Gindler,
Malermeister Adolf Leegel,
Zimmermann Hans Günter,
Straßenwärter August Siebert,
Steinsetzer Wilhelm Knöpke,
Steinsetzer Paul Knöpke,
Rentnerin Wölk,
Revierförster Alfred Rößler,
Waldarbeiter Karl Jabs,
Hausmeister Fritz Schwade,
Waldarbeiter Willi Herrmann,
Waldarbeiter Aug. Borkowski,
Waldarbeiter Karl Knöpke,
Waldarbeiter Erich Jaschinski,
Waldarbeiter Fritz Refke I,
Waldarbeiter Willy Lange,
Rentnerin Meta Lenzing,
Postmeister Ernst Kropp,
Postbote Erich Wirsching,
Postbote Wilhelm Bolz,
Postbote August Preuß,
Waldarbeiter Gustav Preuß,
Waldarbeiter Fritz Preuß,
Hilfsschachtmeister Rudolf Dietrich,
Stellmacher Ernst Schröter,
Waldarbeiter Paul Gradtke,
Maler Gustav Leegel,
Bahnarbeiter Erich Kotschakowski,
Arbeiter August Toplarski,
Tischler Paul Nikolaus,
Kanalarbeiter Bettin,
Kanalarbeiter Pörschke,
Kanalarbeiter Ewald,
Rentner Friedrich Marquardt,
Rentnerin Gehrman,
Berufssoldat Ernst Romanowski,
Berufssoldat Bruno Weiß,
die Landarbeiter Muß; Jastremski; Eckloff und Bartuschat.

Greißings:

Frau Erich Schumacher,
Lehrer Friedrich Neuber,
Bauer Cornelius Vogt und
Rentner Ferdinand Döring.

Gemeinde Krönau: Ortsteil Krönau:

Zimmerer Ernst Lerbs,
Rentenempfängerin Anna Schulz,
Rentenempfängerin Marie Grünhagel,
Deputant Karl Konrad,
Deputant Friedr. Riemer,
Bauer Emil Werner,
Maurer Friedrich Kortz,
Eigentümer Friedrich Duppe,
Tiefarbeiter Artur Haese,
Lehrer Kurt Block,
Bauer Walter Werner,
Deputant Friedr. Thater,
Deputant Karl Freitag,
Deputant Wladislaw Ziski,

**Bauer Emil Duppke und
Deputant Friedr. Preuß.**

**Ortsteil Comthurhof:
Deputant Richard Wölk,
Melkermeister Oskar Thau,
Rentenempfänger Wilhelm Preuß,
Deputant Johann Behrendt und
Waldaufseher Gustav Hahn.**

**Ortsteil Taulen:
Deputant Gustav Schmidt,
Hofmann Wilhelm Freitag,
Freiarbeiter Müller.,
Deputant August Gardau,
Freiarbeiter Gustav Gardau,
Melkergehilfe Erich Thau.**

**Ortsteil Solainen:
Melkermeister Ottmar Huchler,
Hofmann Alibert Bergmann,
Deputant Gottfr. Wölk und
Deputant Thater.**

Sämtliche Zuschriften sind zu richten an die Geschäftsstelle Gottfr. Amling, Pinneberg, Richard-Köhn-Straße 2.

Heiligenbeil

Viele Landsleute aus unserm Heimatkreis haben sich bisher weder bei dem Kreisvertreter oder Karteiführer noch bei den Gemeindevertretern ihrer Heimatgemeinden mit ihren Personalien und jetzigen Anschriften gemeldet. In den Folgen 29 und 33 wurde erneut dazu aufgerufen.

Die Kreisvertretung Heiligenbeil in der Landsmannschaft Ostpreußen hat für fast alle ihrer 113 Gemeinden ehrenamtliche Gemeindevertreter gefunden, die es übernommen haben, die Landsleute aus ihren Gemeinden, listen- oder karteimäßig zu erfassen.

Für die beiden Heimatgemeinden Klaussitten und Kölmisch Gehdau konnten jedoch immer noch keine Landsleute gefunden werden, die bereit sind, das Amt des Gemeindevertreters zu übernehmen. Alle Landsleute aus unserem Kreise werden gebeten, geeignete Personen aus diesen Gemeinden mit Namen und jetziger Anschrift der Karteiführung vorzuschlagen.

Die Mitarbeiter in der Kreisvertretung erhalten jetzt zahlreiche Anfragen von Landsleuten die früher in unserem Heimatkreis wohnten oder dort Besitz hatten. Im Zusammenhang mit der Ausfüllung der Vordrucke für die Schadensfeststellung werden jetzige Anschriften von früheren Nachbarn, Arbeitskollegen usw. gesucht, die als Zeugen angegeben werden sollen. Die Anfragen nach jetzigen Anschriften können nur dann hinreichend beantwortet werden, wenn sich die Landsleute gemeldet haben und auch ihre Anschriftenänderung mitteilen.

Alle Lehrer bzw. Lehrerwitwen aus unserem Kreise werden nochmals daran erinnert, ihre Personalien mit Schulstellen usw. an den Schriftführer und Chronisten E. J. Gutzzeit, Mittelschullehrer, Heiligenbeil, jetzt in (23) Diepholz, Bahnhofstr 11, einzusenden.

Anfragen sind so kurz wie möglich zu halten, damit die Auskunftserteilung durch die ehrenamtlichen Mitarbeiter nicht zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Es sind stets Antwort-Postkarten oder -Briefumschläge beizufügen, die mit eigener Anschrift und Porto zu versehen sind.

Über den Lastenausgleich und die Schadensfeststellung wird an anderer Stelle unseres „Ostpreußenblattes“ weiteres veröffentlicht. Es wird darauf hingewiesen, dass bei der Kreisvertretung keine Unterlagen irgendwelcher Kassen oder Banken vorhanden sind, und dass auch Einheitswerte und sonstige Unterlagen über die Betriebe des Heimatkreises nicht vorliegen.

Allen Mitarbeitern sei für ihre mühevollen Tätigkeit im Jahre 1952 an dieser Stelle besonders gedankt.

Die Kreisvertretung übermittelt allen Landsleuten unseres Heimatkreises Heiligenbeil die herzlichsten Weihnachts- und Neujahrsgrüße, verbunden mit dem Wunsche, dass unser Fernziel, die Heimat, uns im kommenden Jahr näherrückt.

Karl August Knorr, Kreisvertreter, (24b) Husum (Nordsee), Flugplatz, Delfssiedlung.
Paul Birth, Karteiführer, (24b) Kiek-Wik, Arkonastraße 3.

Pr.-Eylau

Liebe Kreuzburger! Endlich kann die erste Ausgabe der Anschriftenliste herausgehen. Die Sammlung der Anschriften hat viel Mühe und Kleinarbeit verursacht, da leider viele Landsleute meine Aufrufe im „Ostpreußenblatt“ nicht beachtet bzw. Anschriften und sonstige Veränderungen nicht mitgeteilt haben. Es werden daher Berichtigungen und Ergänzungen notwendig werden. Hierzu bitte ich nochmals dringend um Ihre Mitarbeit, indem Sie mich über jede Veränderung auf dem Laufenden halten, mir besonders auch Nachricht geben, wenn Sie über das Schicksal von noch Vermissten bzw. listenmäßig noch nicht erfassten Kreuzburgern etwas erfahren. Diese Angaben werden dringend von den Auskunftsstellen (Lastenausgleich) und für die Arbeiten der Dokumentation der Vertreibung aus dem Osten benötigt. Die Liste enthält die bis jetzt bekannten etwa 400 Einzelanschriften und die Namen von Toten und Vermissten. Diese Listen dürfen nicht in die Sowjetzone geschickt werden, weil sowohl den Empfängern als auch den hier Wohnenden Schwierigkeiten und Nachteile dadurch entstehen könnten. Bestellungen auf die Anschriftenliste bitte bis spätestens 30.01.1953 bei mir aufgeben und den Unkostenbeitrag von 0,80 DM zuzüglich Porto pro Liste an mich einsenden.

Im Jahre 1953 kann unsere liebe Heimatstadt auf ihr 700-jähriges Bestehen zurückblicken. Wir wollen diesen Tag mit einer würdigen Feier und Gedenkstunde begehen und uns jetzt schon darauf vorbereiten. Helfen Sie bitte alle mit. Geldspenden zur Ausgestaltung der Jubiläumsfeier nehme ich mit herzlichem Dank entgegen und hoffe, dass wir uns dann im Sommer in heimatlicher Verbundenheit zahlreich zusammenfinden werden. In unserm Ostpreußenblatt werden Sie weitere Mitteilungen finden.

Wer kann Auskunft geben über:

Karl Gutzeit und Frau (Sparbuch ist gefunden),

Molkereiverwalter Homm,

Molkereihilfe Karl Hoffmann und

Angehörige von Karl Kracker, Kriegsgefangenenanschrift UdSSR Postfach 2035 oder 2036 (schlecht lesbar)?

Mit den besten Weihnachts- und Neujahrswünschen grüße ich alle Kreuzburger in heimatlicher Verbundenheit.

Fritz Podehl, Bezirksbeauftragter für Kreuzburg Stadt, (21) Minden (Westfalen), Hahler Straße 128.

Seite 12 Die Päckchenaktion Pillkallen

Mit größtem Interesse hat wohl jeder von uns die Schicksalskarte unseres Heimatkreises und den Bericht über den Verbleib unserer Landsleute in Folge 33 unserer Heimatzeitung gelesen. Es heißt in dem Bericht u. a. „jeder 6. ist tot, jeder 15. vermisst oder verschleppt, von jedem 10. fehlt noch jede Nachricht“. An uns allen ist es mitzuarbeiten, um den Verbleib der Vermissten und noch nicht Aufgefundenen soweit als möglich aufzuklären. Alle, die ihre Karteikarte noch nicht an Albert Fernitz, Lüneburg, Gr. Bäckerstraße 16, eingesandt haben, wollen dies bitte sofort tun. Wer keine Karteikarte und Rundschreiben erhalten hat, benutze die Karteikarte aus Folge 29 oder 33. Alle Ortsbeauftragten, die bisher die Einwohnerliste von 1939 ihrer Gemeinde noch immer nicht eingeschickt haben, bitte ich sofort diese Aufstellung an Herrn v. Spaeth-Mejken, Hamburg 36, Neuer Wall 72, einzusenden. Bis 31. Dezember muss unsere Personenfeststellung abgeschlossen werden und die große Familie der Pillkaller in der Kartei beisammen sein.

Die Päckchenaktion 1952 für unsere Brüder und Schwestern in der sowjetisch besetzten Zone läuft auf vollen Touren. Wer keine Adresse besitzt oder die Alte des Vorjahres verloren hat, bitte von Fernitz, Adresse, anfordern. Wer das Päckchen nicht selbst schicken kann oder aus irgendeinem Grunde nicht in Erscheinung treten will, kann wieder einen Geldbetrag je nach Vermögen auf Konto 733 bei der Volksbank in Sulingen/Hannover, unter „Vermerk Päckchenaktion“ einsenden. Diese Päckchen werden dann wieder hier gepackt.

Alle Päckchen müssen vor Weihnachten zur Post gegeben werden, da wir damit rechnen müssen, dass die z. Zt. bestehenden Erleichterungen 1953 aufgehoben werden. Ein Päckchen kann bis 2 kg

wiegen und muss den Vermerk „Geschenksendung“ tragen. Da sich jedoch die Vorschriften häufig ändern, ist Rückfrage beim Postamt zu empfehlen.

Unser nächstes Kreistreffen findet in Berlin statt. Zeit und Ort werden noch bekanntgegeben.
F. Schmidt, E Wallat.

Zur schnellen Erledigung und um unnötige Arbeit zu ersparen, wird dringend gebeten, Anfragen nach Anschriften nur unmittelbar an den Kreiskarteiführer Albert Fernitz, (24a) Lüneburg, Gr. Bäckerstraße 16, unter Beifügung von Rückporto zu richten und nicht mehr an den Kreisvertreter Dr. Wallat oder seinen Stellvertreter Fritz Schmidt. Der Schriftwechsel kann sonst nicht termingerecht bewältigt werden.

Frau Anna Kallweit sucht wegen wichtiger Unterlagen den Bauern August Szingolies, aus Kiesdorf. Zuschriften an den Kreiskarteiführer (S. o.) erbeten.

Seite 12 Das Preisausschreiben Gumbinnen

An unserer Preisaufgabe (Nr. 24 des Ostpreußenblattes) war die Beteiligung so zahlreich und die Beantwortung der 20 heimatkundlichen Fragen in vielen Fällen richtig, so dass die ausgesetzten Preise verlost werden mussten.

Die Preisträger:

1. **Frl. Frida Kirschat**, (24b) Hetlingen über Wedel, 20,-- DM.
2. **Max Böhm**, Koburg, Obere Klinge 5a, 10,-- DM.
3. **Hans Dieckert**, Hannover-Waldheim, Tewesweg 5, 5,-- DM.
4. **Otto Gerhardt**, Warleberg., Post Gottorf, Kreis Eckernförde, Buchpreis.
5. **Frau M. Büsing**, Handorf über Winsen/Luhe, Harburg, Buchpreis.
6. **Hans Neubacher**, Iserlohn, Baarstr. 32, Buchpreis.
7. **Frl. Nicklaus**, Holm-Seppensen, Kreis Harburg, Buchpreis.
8. **Frau Balschukat**, Rüspel 11 über Scheessel, Bezirk Bremen, Buchpreis.

Herzlichen Glückwunsch den Preisträgern!

Allen anderen Landsleuten, die dieses Mal nicht zu den Gewinnern gehören, danken wir für ihre Teilnahme. Vielleicht sind sie beim nächsten Preisausschreiben glücklicher. Wir sind freudig überrascht, wie bei unsern Landsleuten unser heimatliches Gedankengut gepflegt wird, und dass sich auch die Jugend erfreulich beteiligt hat. Die meisten Fragen waren richtig beantwortet.

Die Frage 2.: Welches war a) der östlichste, b) der südlichste, c) der westlichste, d) der nördlichste Ort im Kreise, bereitete die meisten Schwierigkeiten. Es sind die Orte: Grünhaus, Schwarzenau (Jodzsem), Pendershof (Pendrinne) oder Rosenfelde und Rohrfeld. Der Plicker Berg (121 m) ist die höchste Erhöhung im Kreise, das Zollhaus das älteste Behördenhaus in Gumbinnen. Der bedeutendste Regierungspräsident war Theodor v. Schön (1813 – 1815), später Oberpräsident von Ostpreußen. Die alte Regierung wurde nach Plänen von Schinkel erbaut.

Landsmann Otto Gebauer, Heide i. Holstein, Joh.-Hinrich-Fehrs-Straße 68, der den Entwurf und die Bearbeitung der Heimatkundlichen Fragen durchgeführt hat, sie an dieser Stelle herzlich gedankt.
Hans Kuntze, Hamburg-Bergedorf, Kupferhof 4.

Gesucht werden:

Stadt Gumbinnen:

- Familie Wilhelm Blumenstein**, Stallupöner Str. 3;
Frau Eva Hackelberg, T rakehner Str. 5;
Hugo Kindermann, Gartenstr. 1b;
Edeltraut Marländer, geb. Müller, Bismarckstraße 64;
Fritz Perrey, Maschinist, Gartenstraße 1b;
Otto Reklat, Fuhrhalter, Goldaper Straße 26;
Elisabeth Schneider, geb. Rogall mit Kindern, Horst-Wessel-Str. 37;
Minna Schneider, geb. Zoppke, Horst-Weesel-Str. 35;
Julius Sobottka, Stabsfeldwebel, Sodeicker Str. 9;
Zimmermann, Dipl.-Ing. Landesplanungsstelle.

Kreis Gumbinnen:

Friedrich Assmus und Ehefrau Wilhelmine, Prasslanken;
Friedrich Dein, Bismarckshöhe;
Franz Loos, Tellrode;
Friedrich Neubacher, Bauer, Bergenbrück;
Willi Perrey, Amtsvorsteher Bergendorf;
Hans Pflaumbaum, Bauer, Riedwiese;
Paul Stullgys, Lehrer, Kaimelau;
Friedrich Viehöfer, Sodeiken;

Kreiskartei Gumbinnen: Friedrich Lingsminat, (24a) Lüneburg, Schildsteinweg 33.

Alle ehem. Dorfbewohner von Kaimelskrug (Schillingen) bitte ich, zur Aufstellung der Seelenliste mir ihren Familienstand vom 01.10.1944 und die Verluste von der Flucht bis 01.10.1952, ebenso den jetzigen Familienstand mit Geburts- und Sterbedaten umgehend mitzuteilen.
Erich Krämer, Fallingbostel, Düşhorner Straße 47.

Seite 13 Vorsicht Kurve!

Ich habe einmal mit einem Ausländer ein längeres Gespräch über die vielen Verbots- und Warnschilder geführt, die, wie er sagte, geradezu als ein Kennzeichen Deutschlands gelten müssten. Er meinte, ob es nicht billiger würde, Schilder für die Dinge aufzustellen, die erlaubt oder ratsam wären. Ob denn alle diese Schilder auch befolgt würden?

„Hoffentlich“, sagte ich, und dachte bekümmert, ihm sei nur Glück zu wünschen, wenn sein Land ohne viel Verbote und Warnungen auskäme. Das muss ein Land sein mit wenig Menschen und viel Ruhe. Bei uns aber, in der Enge der Übervölkerung und im Gestrüpp unseres verwirrten Lebens, lauern die Gefahren hinter jeder Straßenecke, — nicht die Gefahren des Verkehrs, sondern auch die Fußangeln, die der böse Wille stellt. Ist es nicht auch eine immer neue Aufgabe unserer Landsmannschaft, Warnschilder aufzustellen vor solchen Fußfallen, in die mancher Leichtgläubige sonst hineintappt?

Eine Konjunktur solcher Fallen hat der Lastenausgleich gebracht. Scharen von wilden „Beratern“ haben sich in Inseraten, Flugblättern, Plakaten angeboten, Firmen haben Fragebogen gedruckt, alle suchen dabei ihr Schäflein ins Trockene zu bringen auf Kosten der Antragsteller, die sich einen Weg durchs Paragraphengestrüpp suchen. In Westberlin waren lange Rückfragen nötig, um zu erfahren, dass bisher nur Hermann Rabe in Charlottenburg, Niebuhrstraße 76, offiziell als Rechtsbeistand für Schadensfeststellung und Lastenausgleich zugelassen ist. Warnungsschilder also sind allerorten nötig vor wildern Beratern und — Verdienern. In Westberlin auch erließ der Polizeipräsident das Gebot, dass die Westberliner Polizeireviere den Vertriebenen die für den Lastenausgleich nötigen Papiere umsonst beglaubigen sollten. Die Reviere jedoch kümmerten sich wenig darum mit dem Hinweis, dass seitens der Justizbehörde eine gegenteilige Anweisung vorliege. Die Arbeitsgemeinschaft „Nie vergessene Heimat“ nahm sich der Sache an, und wir hoffen, dass sie ihre Schützlinge auch um diese scharfe Kurve des Behördenunverstandes leiten wird.

Aber auch auf anderen Gebieten sind unsere Warnschilder nötig. Wie oft schon hat die Landsmannschaft vor Büchern und Landkarten warnen müssen, in denen der deutsche Osten nicht mehr deutsch ist. Von einem in Hessen erschienenen Lehrbuch für Schulen mussten sogar Richtigstellungen für eine neue Auflage verlangt werden. Hier war selbst die Kulturbehörde eines Landes auf den Leim gegangen, und erst die Wachsamkeit der Landsmannschaft konnte die Sache ins rechte Gleis bringen. Das sind heimatpolitische Warnschilder, die auszustellen mehr als nötig ist.

Aber es gibt noch andere Fälle. Aus Italien kam der Brief eines Mannes namens Nadolsky, der berichtete, er sei Ostvertriebener, nach Italien geflohen, dort in einem Lager festgesetzt. Die Zustände im Lager seien übel, es gehe ihm sehr schlecht, er bitte um Liebesgaben. Nachforschungen ergaben: ein Berufs-Bettelbriefschreiber. Gleichlautende Bittbriefe gingen an die verschiedensten Adressen. Die deutsche Botschaft wusste von ihm, doch wenig Gutes. Er befand sich auch nicht mehr in dem angegebenen Lager.

Es ist nicht schön, wenn die Hilfswilligkeit der Landsleute, die oft echte Opfer bringen, um Landsleuten in Masuren oder in der Sowjetzone zu helfen, so missbraucht wird. Auch hier ist also ein Warnschild nötig, — eines von denen, die einer Grundaufgabe unserer Landsmannschaft entsprechen: der Wachsamkeit.

Seite 13 Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat“.

Termine:

26. Dezember, 15.00 Uhr: **Heimatkreis Tilsit/Ragnit/Eichniederung/Memel**, Weihnachtsfeier (Nur für Mitglieder und durch Mitglieder eingeführte Gäste) Lokal: Schlossrestaurant Tegel, Karolinenstraße 12.

26. Dezember, 15.30 Uhr: **Heimatkreis Treuburg**, Weihnachtsfeier, Lokal: Domklausen Fehrbelliner Platz 2, U-Bahn Fehrbelliner Platz.

26. Dezember, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Angerburg**, Weihnachtsfeier, Lokal: Kegel-Sportklausen, kleiner Saal 1, Berlin SW 29, Hasenheide 28/32, Straßenbahn und U-Bahn bis Hermannplatz.

26. Dezember, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Mohrungen**, Weihnachtsfeier, Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Straße 14/16.

28. Dezember 15.00 Uhr: **Heimatkreis Allenstein**, Weihnachtsfeier, Lokal: Boehnkes Festsäle Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Str. 41/45.

28. Dezember, 15.00 Uhr: **Heimatkreis Ortelsburg**, Weihnachtsfeier, Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Straße 14/16.

28. Dezember, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Johannsburg**, Weihnachtsfeier, Lokal: Kottbusser Klausen, Berlin-Neukölln, Kottbusser Damm 90.

29. Dezember, 15 00 Uhr: **Heimatkreis Heilsberg/Rößel**, Weihnachtsfeier, Lokal: Brauhausssäle Berlin-Schöneberg, Badensche Str. 52, U-Bahn Rathaus Schöneberg, S-Bahn Innsbrucker Platz, Straßenbahn 6, 25, Bus A 16.

29. Dezember, 18.00 Uhr: **Heimatkreis Rastenburg**, Weihnachtsfeier, Lokal: Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Hohenzollerndamm 185.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III: Geschäftsstelle des Ostpreußenbundes in Bayern e. V.: München 22, Himmelreichstraße 3.

Bad Aibling. Einen großen Querschnitt durch ihre kulturelle Arbeit und damit durch das Leben der ostdeutschen Heimatprovinzen gaben die Landsmannschaften vereint bei ihrem großen Heimatabend im Kurhaus. Auch einheimische Vereinigungen versagten ihre Hilfe nicht, so die Liedertafel mit Chor und Orchester. Unter den Darbietungen ‚der Ostpreußen‘ fielen vor allem die Königsberger Fischfrauen und Renate Hoyer auf ihrem Kunstrad auf. Bürgermeister Matheis und Vorsitzender Pröckl betonten das Verbindende als Sinn der Veranstaltung.

München. Ostkunde im Unterricht. Das bayerische Kultusministerium und ihm nachfolgend die Schulabteilungen der Regierungsbezirke haben entsprechend einem Beschluss des bayerischen Landtages soeben angeordnet, in allen bayerischen Schulen sei dafür Sorge zu tragen, dass im Unterricht die Bedeutung der alten Heimatgebiete der vertriebenen Deutschen eingehend gewürdigt wird. Das Thema „Ostlandkunde und Schule“ ist außerdem in den Fortbildungsplan der bayerischen Junglehrerschaft für 1952/1953 aufzunehmen und auch ferner sowohl bei der Ausbildung, als auch bei der Fortbildung der Lehrerschaft zu behandeln.

Es soll dabei nicht einem rückwärtsgewandten Nationalismus das Wort geredet werden, sondern durch Weitung des Blicks das geistige, völkerverbindende Erbe der vertriebenen Deutschen für die politische Erziehung der Jugend und des gesamten deutschen Volkes dienstbar gemacht werden.

BADEN/WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Baden: Horst Bender, Stuttgart-Untertürkheim, Ötztaler Straße 54.

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Hohenzollern: Dr. Portzehl, (14b) Tübingen, Hirschauerstraße 1.

Vorsitzender der Landesgruppe Baden (Süd): Fr. Götze, Geschäftsstelle Freiburg i. Br., Rotteckplatz 3 (Kultursekretariat).

Liebe Landsleute und Schicksalsgefährten!

Erneut hat unsere Landsmannschaft in einem der letzten Ostpreußenblätter an alle Ostpreußen unter dem Titel „Arbeite mit!“ und „An alle“ den Aufruf erlassen, an der Dokumentation unserer Vertreibung aus dem Osten mitzuarbeiten, auf das sich auch der letzte ostpreußische Landsmann zu seiner Landsmannschaft bekennt. Nur so kann unsere Landsmannschaft ihre Ziele erreichen und die Aufgaben an der Heimat erfüllen.

Besonders jetzt in den Adventswochen bitte ich alle ostpreußischen Landsleute in Südbaden, noch einmal in Gedanken die Heimat an den Augen vorbeiziehen zu lassen. Alles Schöne, all' unsere lieben Angehörigen, Verwandte und Bekannte; unsere Höfe, Länder, Wälder, Seen, unsere Städte und Dörfer; ja, aber auch all' das Böse und Schlechte nach 1945 lasst noch einmal kurz ins Gedächtnis zurückkehren und setzt Euch dann kurz entschlossen hin und schreibt diese Erlebnisse auf. So tragt Ihr dazu bei, die historische Wahrheit über das Geschehen von 1945 und nachher zu erforschen und niederzulegen. Nur so kann das Werk „Ostpreußens Schicksal“ gelingen und es fordert die Mitarbeit aller Ostpreußen! Nur so werden der Welt die furchtbaren Folgen der Vertreibung klargemacht und die Voraussetzungen zur Rückkehr in die Heimat geschaffen.

Deshalb, liebe Landsleute in Südbaden, erfüllt Eure Pflicht, schreibt Eurer Landsmannschaft, wie es im Ostpreußenblatt, Folge 33, vom 25. November gewünscht wird, Eure Erlebnisse, und füllt die Heimatkarteikarten aus, damit die Unterlagen über das Schicksal der Heimatgemeinden vervollständigt werden.

Zu diesem allen hat die Landesgruppe Baden (Süd) aber die Bitte, auch ihr Eure Personalmeldung einzusenden, damit die Zusammenarbeit zwischen der Bundesspitze und der Landesgruppe fester wird. Durch diese Meldung gebt Ihr uns das letzte fehlende Glied in der Kette, die uns verbindet und zusammenhält.

Der Vorsitzende der Landesgruppe Baden (Süd): Götze.

Reutlingen. Auch am diesjährigen Totensonntag trafen sich die Ost- und Westpreußen in Reutlingen im Saale des Südbahnhofs zu einem Heimat- und Totengedenken. Nach einem Vorspruch gedachte der Ortsvorsitzende der Landsmannschaft der Gräber und Gedenkstätten in der Heimat und der Opfer und ihrer Leiden. Dann sprach Vikarin Käthe Sendner über das große Sterben in Königsberg, dem nur 30 Prozent der Zurückgebliebenen entronnen sind. Sie hat die vielen von Hunger verschrumpften Leichen, oft nur notdürftig in Sackleinen gewickelt, zu den Grablöchern geleitet. Umrahmt wurden die ergreifenden Ausführungen durch eindrucksvolle Gesänge von Elsa Sendner. Ein Lichtbildervortrag führte nach Ostpreußen, Westpreußen und Danzig.

HESSEN

Vorsitzende der Landesgruppe Hessen: Bruno Behrend, (16) Frankfurt/M., Westring 52 I, und Carl Wilhelmi, Wiesbaden, Klarenthaler Straße 9.

Bad Schwalbach. Die Gruppe der Ost- und Westpreußen veranstaltet für ihre Mitglieder eine Weihnachtsfeier am Sonntag, dem 14. Dezember, um 17 Uhr, im Gasthaus „Weidenhof“. Der Kinderchor wird diese Feier durch Gesangsvorträge festlich umrahmen. Die Kleinen werden an einem Märchenfilm große Freude haben. Außerdem wird es sich der Weihnachtsmann nicht nehmen lassen, die ost- und westpreußischen Kinder mit einer bunten Tüte zu beschenken. Anschließend wird eine Kapelle zu Geselligkeit und Tanz aufspielen.

Wächtersbach. Am Kreuz der Heimat fanden sich am Totensonntag die Landsleute zur Kranzniederlegung zusammen. Der ostpreußische Pfarrer Gottschalk hielt die Ansprache für die Toten unserer Heimat.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Duisburg. Landesgruppen – Vorsitzender Grimoni sprach auf der 2. Delegiertentagung der Kreisgruppe Groß-Duisburg der Ost- und Westpreußen, die an Bord des ehemaligen Königsberger MS „Siegfried“ stattfand, also gewissermaßen auf heimatlichem Boden. Der Redner führte aus, dass eine große deutsche Volksbewegung die Grundsätze und Ziele der landsmannschaftlichen Arbeit unterstützen müsse, wenn diese endlich realisiert werden sollten. Man dürfe nicht vergessen, dass der deutsche Westen sich aus eigener Kraft nicht ernähren könne, sondern nur mit Hilfe unserer geraubten Ostprovinzen. War es bei der ersten Kreistagung zu Anfang des Jahres nur ein knappes Dutzend Delegierter, so hatten die drei örtlichen Gruppen im Stadtgebiet diesmal etwa vierzig Männer und Frauen als Abgeordnete in das Parlament der Ost- und Westpreußen entsenden können. Das rasche Wachsen der jungen Kreisgruppe, die jetzt auf ein einjähriges Bestehen zurückblicken kann, und der Erfolg ihrer Arbeit ging auch aus dem Jahresbericht des Vorsitzers Poley hervor. Wie Vorsitzender Poley hervorhob, bestehe mit dem Amt „Patenschaft Königsberg“ bzw. der Stadt Duisburg bestes Einvernehmen, das weiterhin ersprießliches Zusammenwirken verspreche. Auch die kürzlich erfolgte Bildung der Arbeitsgemeinschaft aller fünf ostdeutschen Landsmannschaften der Rhein-Ruhr-Stadt, zu der ein ausgezeichnetes Verhältnis bestehe, trage zur Festigung des Vertrauens der Heimatberaubten an ihre Vertretung bei; federführend in dieser Dachorganisation sei Landsmannschaft Ost- und Westpreußen als die zahlenmäßig stärkste Volksgruppe. Die konstituierende Versammlung der Delegierten nahm die Satzung der Kreisgruppe nach geringfügigen Abänderungen einstimmig an. An die Aufstellung eigener aktiver Frauengruppen innerhalb des Stadtkreises, deren wichtige Aufgaben Rektor Grimoni umriss, werde in aller Kürze herangegangen. Weihnachtspaketaktion nach Masuren, Ostpreußenwerk, Winterarbeitsprogramm, Erfassung sämtlicher Landsleute und Heimatortskartei wurden besprochen. Die vierte Gruppe (Duisburg-Süd) soll demnächst erstehen. Der Vorsitz schloss mit der Aufforderung, möglichst viele Ost- und Westpreußen an die landsmannschaftliche Arbeit heranzuziehen. In Zukunft würden die alten Heimattreuen Ost- und Westpreußen, wie deren Vorsitz Krüger unterstrich, mit der Landsmannschaft eng und kameradschaftlich zusammenstehen. Mit diesem hoffnungsvollen Auftakt begann das neue Arbeitsjahr. O. R.

Duisburg-Hamborn. Zum ersten Male nahmen Vertreter der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen offiziell an einer Veranstaltung des Vereins heimattreuer Ost- und Westpreußen teil, und ihr Erscheinen mit einer Fahnenabordnung wurde freudig begrüßt. Der traditionelle Festzug der „alteingesessenen“ Landsleute am Erntedank-Sonntag, nachmittags, gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung heimatlichen Gedenkens. Vor allem der echt ostpreußische vierbespannte Erntewagen und der lange Zug der Schnitter und Schnitterinnen in Danziger Volkstrachten und mit Sensen, Dreschflegeln und Rechen gaben dem Zuge eine eigene Note. Bürgermeister Dr. Storm forderte in seiner Festansprache, dass das ganze deutsche Volk einmütig hinter der Forderung auf Rückgabe der deutschen Ostgebiete jenseits Oder und Neiße stehen müsse.

Hamm. Anlässlich des Toten-Gedenktages veranstaltete die Gruppe der Ost- und Westpreußen mit großer Beteiligung von Mitgliedern und Gästen im großen Saal des „Hotel Feldhaus“ eine würdige Totenfeier, bei der ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher sprachen. Anschließend erfolgte ein Lichtbildervortrag aus der Heimat. Gedichtfolgen, Chorgesänge und ein Streichorchester umrahmten diese würdige Feier. Gebannt schauten später die Versammelten auf die altbekannten Heimatbilder in dem Gedenken, dass diese alten und kostbaren Kulturbauten und -denkmäler uns verlorengegangen oder der Vernichtung anheimgefallen sind.

Warendorf. Die Kreisgruppe Warendorf der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet am Sonntag, dem 21. Dezember, 16.00 Uhr, im Vereinslokal Höhner, Warendorf, Münster Straße, eine Adventsfeder, zu der alle Mitglieder und ostpreußische Gäste eingeladen werden.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriende 5/6.

Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51. ring 52 I;

Helmstedt. In der letzten Mitgliederversammlung berichtete Vorsitzender Sanden ausführlich über die Paketaktion für die in Ostpreußen zurückgehaltenen Deutschen und dankte denen, die sich dafür einsetzten. Die Landsleute sind bereit, alle zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen, um zu helfen. Es wurde sogar vorgeschlagen, auf die Ausgestaltung einer eigenen Weihnachtsfeier zu verzichten und Geldspenden zu überweisen. Schließlich wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, am 20. Dezember, um 15 Uhr, im „Engel“ eine Kinderbescherung durchzuführen, wozu Anmeldungen umgehend bei Landsmann Matthaei zu erfolgen haben. Für die Weihnachtsfeier der Erwachsenen am

20. Dezember, um 20 Uhr, im „Engel“, bei der ein Krippenspiel zur Aufführung gelangt und auf der auch der Chor der Vertriebenen mitwirken wird, sind Anmeldungen bis zum 16. Dezember bei Landsmann Matthaei vorgesehen. Das Fest der Landsmannschaft wird der ost- und westpreußischen Sitte entsprechend feierlich, jedoch ohne Tanz gefeiert werden.

Landsleute, die sich in einer besonders großen Notlage befinden, werden gebeten, sich bei Landsmann Sanden Kl. Wall 2, recht bald persönlich oder schriftlich zu melden. Landsmann Flemke ist zum Obmann der westpreußischen Landsleute gewählt und gehört fortan dem Vorstand an. Die Durchführung eines Heimatfestes in großem Rahmen ist im Monat Februar in Aussicht genommen.

Osterode (Harz). Der Aufruf „Unser Werk ist in Gefahr“ hat dem hiesigen Ortsverband der Ost- und Westpreußen den Anlass zur Durchführung der Masurenhilfe in unserem Stadt- und Kreisgebiet gegeben. Ein für den gleichen Zweck vorliegender Ratsbeschluss des Rates der Stadt Osterode a. H. sich für die in der Patenstadt Osterode/Ostpreußen verbliebenen Landsleute einzusetzen, konnte mit unserem Vorhaben zu einem gemeinsamen Zusammenwirken gebracht werden. Landsmannschaft und Stadt Osterode a. H. werden eine Geld- und Sachspendensammlung noch in diesem Weihnachtsmonat durchführen, wenn die behördliche Genehmigung, die bereits beantragt ist, vorliegt. Darüber hinaus sind auch die landsmannschaftlichen Gruppen in den Städten Herzberg, Bad Lauterberg und Bad Sachsa im Kreise Osterode a. H. aufgefordert worden, sich an der Masurenhilfe in diesem Rahmen zu beteiligen.

Hoya. Am Sonnabend, dem 20. November, hatte die Gruppe Hoya der Ost- und Westpreußen zu einem Lichtbildvortrag über ihre unvergessene Heimat eingeladen. Der Vortrag wurde von Lehrer Hoffmann, Syke, weiten Kreisen unseres Landes durch seine Schulfunksendungen im Radio Bremen bekannt, an Hand seines umfangreichen, selbstgeschaffenen Bildmaterials gehalten. Dass er seinen Vortrag zu einem besonderen Erlebnis zu gestalten wusste, bewies der anhaltende, herzliche Beifall der zahlreich Erschienenen.

Bassum. Landsmann Wiluda hielt die Festrede bei der Adventsfeier der Ost- und Westpreußen im Hotel Hoopmann. Gesangs- und Gedichtvorträge gingen der gemeinsamen Kaffeetafel voraus. Die zu Gunsten der Masuren-Hilfsaktion durchgeführte Geldsammlung ergab einen namhaften Betrag.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann. Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29 b.

Die Weihnachtsfeier für diejenigen Kinder unserer Mitglieder, die noch nicht an einer Weihnachtsfeier ihrer Bezirksgruppe oder ihrer Kreisgruppe teilgenommen haben, findet am Montag, dem 22. Dezember, um 16 Uhr in der Elbschloßbrauerei, Hamburg-Nienstedten statt. Die Eltern dieser Kinder erhalten noch gesondert Einladungen. Sollten einige Kinder nicht benachrichtigt werden, so sind diese auch ohne besondere Einladung willkommen. Mitgliedsausweise des Heimatbundes ‚der Ostpreußen‘ in Hamburg sind mitzubringen.

Am Sonntag nach Neujahr, dem 4. Januar, findet um 10 Uhr in der Groß-Flottbeker Kirche ein Ostpreußengottesdienst zum Jahresanfang statt. Die Predigt hält Pfarrer Ulrich, früher Königsberg-Juditten. Die Gr.-Flottbeker Kirche ist zu erreichen mit der S-Bahn bis Bahnhof Othmarschen.

Kreisgruppenversammlungen.

Gumbinnen: Sonnabend, 20. Dezember, Adventsfeier bei Bohl, Mozartstr. 7. Beginn der Feier um 16 Uhr.

Heiligenbeil: Sonntag, 21. Dezember, 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier bei Bohl, Mozartstraße 27.

Insterburg: Sonntag, 21. Dezember, 16 Uhr, Weihnachtsfeier in der Alsterhalle, An der Alster 83. Es wird gebeten, ein kleines Geschenk und Kuchen mitzubringen.

Bezirksgruppen.

Bezirk Neugraben: Sonntag, 21. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier für die Kinder bei Bersuch, Neugraben. Am Abend um 19.30 Uhr, sind die Erwachsenen zu einem gemütlichen Beisammensein eingeladen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröter. Kiel, Muhliusstr. 36a.

Riepsdorf. In Alt-Ratjendorf hielten die vereinigten nordostdeutschen Landsmannschaften einen gemeinsamen Heimatabend ab mit buntem Programm, an dem vor allem die Jugend mit Liedern, Tänzen und Laienspiel mitwirkte.

Burg/Dithmarschen. Die Anträge auf Hausratshilfe und Kriegsschadensrente wurden auf der letzten Mitgliederversammlung ausführlich erläutert. Auch die geplante Adventsfeier wurde besprochen. Die singfreudigen Mädchen und Frauen wurden aufgefordert, sich dem neuen Chore anzuschließen, den Musikdirektor Dürand leitet. Auch Einheimische können teilnehmen.

Seite 13 Aus der Geschäftsführung

Ein Beamtenhepaar aus Celle mit eigenem Häuschen wünscht ein **gesundes ostpreußisches Waisenkind (Mädchen)** im Alter von sieben bis zehn Jahren **zu adoptieren**. Meldungen sind beschleunigt zu richten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen unter Kennwort M. G. Schenk.

Für eine **Farm in USA** wird eine ostpreußische Hausgehilfin gesucht. Sie muss fleißig, strebsam, gut aussehend und katholischer Konfession sein, möglichst eine Bauerntochter bis etwa 28 Jahre. Es handelt sich um eine Lebensstellung bei rechtschaffenen ostpreußischen Menschen. Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29b.

Seite 13 Sparbücher

Für Hausgehilfin **Anna Melchien**, geb. 1896, aus Dösen bei Zinten, liegt ein Sparkassenbuch vor.

Angehörige werden gesucht. — Für **Fräulein Martha Nielau**, aus Schönlinde bei Eisenberg ist ein Sparbuch über RM 5836,48 vorhanden. Wer kennt die jetzige Anschrift der Gesuchten)?

Für **August Großmann**, aus Königsberg liegt ein Sparkassenbuch vor.

Für **Franz Glasowski, Bertha Glasowski, Richard Glasowski und Wilhelm Glasowski** liegen vier Sparkassenbücher der Kreissparkasse Angerburg vor.

Zuschriften an die Geschäftsführung (Anschrift s. o.)
Der Direktor der ehemaligen Kreissparkasse

Seite 13 Bestätigungen

Wer kann bezeugen, dass **Fritz Rade**, geb. 04.04.1894, aus Königsberg-Charlottenburg, Bahnstraße 16 - 18, auf der Kolchose Fuchshöhe **am 04.04.1947 verstorben ist?**

Nachricht erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen. Hamburg 24, Wallstraße 20 b.

Seite 14 Vermisst, verschleppt, gefallen, gesucht . . .

Auskunft wird gegeben

Über nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor:

1. **Margarete Nagel**, geb. 09.12.1898 in Königsberg. —
2. **Luise Nandelstädt**, Witwe, geb. 09.11.1867 in Liebenau, Kreis Pr.-Holland. —
3. **Anna Nath**, Aufwartefrau, geb. 03.06.1886 in Moritten. —
4. **Maria Naujok**, Witwe, geb. 10.04.1866 in Markthausen, Kreis Labiau. —
5. **Berta Naujoks**, Witwe, geb. 27.03.1872 in Botzenen. —
6. **Marta Naujoks**, Witwe, geb. 04.11.1879 in Memel. —
7. **Martha Naujoks**, geb. 06.09.1882. —
8. **Anna Nehmke**, Ehefrau, geb. 30.06.1886 in Gilge, Kreis Labiau. —

9. **Agnes Nerzeletzki**, Witwe, geb. 26.03.1875 in Königsberg. —
10. **Charlotte Neubauer**, Leiterin, geb. 06.05.1879 in Rößel. —
11. **Alfred v. Neuhoff**, geb. 31.05.1869 in Domäne Woyschwill, Kreis Neustadt. —
12. **Hedwig Neumann**, Arbeiterin, geb. 31.08.1892 in Königsberg. —
13. **Johanne Neumann**, Witwe, geb. 14.07.1875 in Seerappen, Kreis Fischhausen. —
14. **Ella Neumann**, Schneiderin, geb. 08.10.1877 in Berlin. —
15. **Anna Neumann**, Witwe, geb. 14.11.1884 in Pr.-Eylau. —
16. **Elisabeth Neumann, geb. Perkuhn**, geb. 04.06.1869 In Königsberg. —
17. **Franziska Neumann**, Witwe, geb. 04.10.1879 in Danzig. —
18. **Friedrich Neumann**, Arbeiter, geb. 26.04.1862 in Garten, Kreis Samland. —
19. **Eduard Neumann**, geb. 26.02.1869 in Königsberg. —
20. **Martha Nickel**, geb. 15.06.1888 in Cranz. —
21. **Maria Nieter**, Witwe, geb. 09.06.1876 in Königswalde i. Harz. —
22. **Elise Oeltze**, Witwe, geb. 07.12.1879 in Königsberg. —
23. **Ida Offen**, geb. 889. —
24. **Wilhelm Oltersdorf**, geb. 21.12.1875 in Steinbechellen. —
25. **Anna Ortmann**, Witwe, geb. 28.06.1877 in Danzig. —
26. **August Oschkenat**, Invalide, geb. 15.12.1890 in Insterburg. —
27. **Magdalene Packhäuser**, geb. 02.12.1885 in Kulligkehmen. —
28. **Frida Packheiser**, geb. 04.09.1895 in Königsberg. —
29. **Auguste Pahl**, geb. 30.03.1862 in Pr.-Eylau. —
30. **Johann Pakulla**, geb. 10.12.1892 in Peitschendorf, Kreis Sensburg. —
31. **Frieda Parplies**, Witwe, geb. 21.01.1882 in Königsberg. —
32. **Arthur Paul**, Wächter, geb. 13.12.1880 in Königsberg. —
33. **Anna Paulat**, Witwe, geb. 28.09.1873 in Schippenbeil. —
34. **Gustav Paulin**, Stellmacher, geb. 04.12.1891 in Fuchsberg. —
35. **Gustav Peter**, Maurer, geb. 22.07.1877 in Malepark, Kreis Gerdauen. —
36. **Justine Peter**, geb. 14.02.1875 in Königsberg. —
37. **Emma Petereit**, Angestellte, geb. 29.06.1881 in Königsberg. —
38. **Antonie Petereit, geb. Müller**, geb. 27.10.1864 in Weißensee, Kreis Wehlau. —
39. **Laura Pfeiffer**, Witwe, geb. 12.06.1878 in Lyck. —

40. **Inga Pfeiffer**, geb. 23.10.1879 in Königsberg. —
41. **Anna Pischke**, Witwe, geb. 05.12.1879 in Langedorf, Kreis Wehlau. —
42. **Elisabeth Platz**, Lehrerin, geb. 12.05.1885 in Rheinfeld bei Danzig. —
43. **Helmut Podschun**, geb. 19.03.1907 in Königsberg. —
44. **Anna Podschien oder Podschun**, (ohne Angaben). —
45. **Helene Pohl**, Witwe, geb. 14.10.1865 in Glauchau in Sachsen. —
46. **Elise Pokern**, geb. 11.04.1893 in Marscheiten, Kreis Samland. —
47. **Anna Polixa**, geb. 16.12.1861 in Königsberg. —
48. **Irene Pollmann**, geb. 18.07.1895. —
49. **Auguste Poplonski**, geb. 07.08.1881 in Rogallen. —
50. **Johanne Possekel**, geb. 24.06.1870 in Hohendamerau. —
51. **Martha Potreck**, Erzieherin, geb. 04.03.1889 in Lobitten, Kreis Samland. —
52. **Paul Preuschoff**, Taubstumm-Oberlehrer, geb. 10.10.1886. —
53. **Hildegard Preuschoff**, Ehefrau, geb. 20.07.1895 in Prositten. —
54. **Elisabeth Preuschoff**, (Dipl.-Volkswirt), geb. 12.01.1920 in Rößel. —
55. **Ida Preuß**, Witwe, geb. 27.02.1882 in Insterburg. —
56. **August Prill**, geb. 27.11.1869 in Siddau, Kreis Friedland. —
57. **Hermann Prilop**, Zollbeamter, geb. 26.04.1893 in Gifhorn bei Bergen. —
58. **Johanna Prothmann**, Witwe, geb. 21.04.1877 in Perkuicken, Kreis Fischhausen. —
59. **Josef Quandt**, Angestellter, geb. 25.09.1878 in Spiegelberg, Kreis Allenstein. —
60. **Auguste Quitsch**, geb. 12.10.1867 in Passenheim.
Zuschriften unter Nr. Kgb. 6 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29 b, erbeten.

Auskunft wird erbeten

Angehörige meldet Euch!

1. **Gustav Großmann**, geb. etwa 1905, verheiratet, Obergefreiter, aus Oberschlesien oder Ostpreußen.
2. **Willi Grunwald**, geb. etwa 1910, verheiratet, fünf Kinder, Gefreiter oder Obergefreiter, Telegrafearbeiter aus Bartenstein.
3. **Grün, vermutlich Ernst**, geb. etwa 1896, verheiratet, Ingenieur, aus Königsberg.
4. **Otto Gudat**, geb. 1909, verheiratet, Unteroffizier, Arbeiter, aus Allenstein, Magisterstr. 4.
5. **Hader, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1900, verheiratet, Polizeimeister, aus Königsberg, Hansaring 54.
6. **Gustav Hänseleit**, ledig, Landwirt, aus dem Kreis Mohrungen.

7. **Hagemann, Vorname unbekannt**, geb. 1915. Hauptmann, aus Ostpreußen.
8. **Dr. Hahn, Vorname unbekannt**, verheiratet, Oberstabsarzt der Schutzpolizei, Zahnarzt, aus Tapiau.
9. **Harnisch, Vorname unbekannt**. Major der Schutzpolizei, aus Königsberg.
10. **Hartmann, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1889, verheiratet, Offizier oder Sonderführer, Landwirt, aus Ostpreußen.
11. **Hartung, Vorname unbekannt**, verheiratet, Oberleutnant, Schriftsteller, aus Rauschen.
12. **Hasselbart, Vorname unbekannt**, geb. 1893, verheiratet, Major der Reserve, Landwirt, aus Ostpreußen.
13. **Wilhelm Hebel**, geb. 1926, ledig, Schütze, Landwirt, aus Ostpreußen.
14. **August Heinrich**, geb. etwa 1927, ledig, Soldat, Landwirt, aus Ottkamp, Kreis Rößel.
15. **Gottlieb Heise**, geb. etwa 1912, ledig, Arbeiter, aus Ostpreußen.
16. **Alfred Helge**, ledig, aus Königsberg, Schrötterstr. 153 (Hausnummer schlecht lesbar).
17. **Fritz Helger**, geb. 01.10.1913, Oberpionier, aus Fischhausen.
18. **Aloisius Hendig**, geb. 1911, verheiratet, Unteroffizier, Zimmermann, aus Allenstein, Kopernikusplatz oder Luisenstraße.
19. **Herbert Hennig**, geb. 1926, Gefreiter, aus Ostpreußen.
20. **Otto Hennig**, geb. 15.04.1915, Stabsgefreiter, aus Frauendorf, Kreis Heilsberg (Vater: Alois).
21. **Henseleit, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1912, ledig, Leutnant, aus Ostpreußen, zwischen Tilsit und Insterburg.

Zuschriften unter Nr. D. R. K. M. 6 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 24, Wallstr 29b, erbeten.

Wo sind Angehörige?

Dringend gesucht werden die Angehörigen folgender Landsleute:

1. **Helmut Fritzier**, geb. etwa 1911, aus Königsberg;
2. **Anton Fromm**, Obergefreiter, ledig, aus Ostpreußen;
3. **Bruno Fromm**, geb. etwa 1926, ledig, Gefreiter, aus Wormditt;
4. **Ernst Fuchs**, geb. etwa 1921, verheiratet, Obergefreiter, aus Friedland;
5. **Heinz Führer**, verheiratet, Obergefreiter, Landarbeiter, aus Ostpreußen;
6. **Franz Führmann**, geb. etwa 1906, verheiratet, drei bis vier Kinder, aus der Gegend von Labiau;
7. **Fuge, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1926, ledig, Gefreiter, aus Mohrunen;
8. **Funk, Vorname unbekannt**, geb. 1890, verheiratet, Obergefreiter, Landwirt, aus Ostpreußen;
9. **Gabler, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1908 oder 1906 (schlecht lesbar), Hauptmann, vermutlich evangelischer Pfarrer, aus Ostpreußen, vermutlich Allenstein;
10. **Karl Gärbrandt**, ledig, Landwirt, aus dem Bezirk Allenstein;

11. **Paul Gaertner**, geb. etwa 1897, verheiratet, zwei Kinder, Gendarmerie-Wachtmeister, aus Ostpreußen;
12. **Werner Galandie**, geb. etwa 1925, Obergefreiter, aus Königsberg;
13. **Galina, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1908, aus Ostpreußen;
14. **Galitschek, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1906, verheiratet, Hauptmann, Stadtoberinspektor, aus Ostpreußen;
15. **Franz Galitzki**, geb. 1917, verheiratet, Stabsgefreiter, aus Gronitten, Kreis Allenstein;
16. **Galupki, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1925, ledig, Unteroffizier, Schornsteinfeger, aus Ostpreußen;
17. **Bernhard Garbenschard**, geb. etwa 1925, ledig, Landwirt, aus Ostpreußen;
18. **Garbrecht, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1919, ledig, Bäcker, aus Ostpreußen;
19. **Paul Gebhard**, geb. etwa 1923, ledig, Unteroffizier, Schlosser oder Schmied, aus der Gegend von Allenstein;
20. **Geffke, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1910, verheiratet, fünf Kinder, Hauptfeldwebel, aus Gumbinnen;
21. **Harry Gehlich**, geb. etwa 1902, verheiratet, aus Königsberg;
22. **Franz Gehrman**, geb. etwa 1907, verheiratet, Arbeiter, aus der Nähe von Braunsberg;
23. **Frau Gerschewski**, verheiratet, vier Kinder, aus der Nähe von Allenstein;
24. **Emil Gerwin**, geb. etwa 1905, verheiratet, drei Kinder, aus dem Kreis Sensburg;
25. **Heinz Gillath**, geb. etwa 1912, Stabsgefreiter, Schlosser, aus Ostpreußen;
26. **Heinz Gilat**, geb. etwa 1923, Automechaniker, aus Ostpreußen;
27. **Hans Gillmeister**, geb. etwa 1922, aus Braunsberg;
28. **Gland, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1893, verheiratet, Bauer, vermutlich aus Ostpreußen;
29. **Göbel, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1918, Wachtmeister, aus Ostpreußen;
30. **Gonericha, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1904, Unteroffizier, aus Ostpreußen;
31. **Karl Goronczy**, geb. 26.05.1921, ledig, Unteroffizier, Landarbeiter, aus Linkinau, Kreis Mohrungen;
32. **Herbert Grala**, geb. 24.10. 1926, Gefreiter, aus Klein-Schiemanen, Kreis Ortelsburg;
33. **Graube, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1910, verheiratet, aus Ostpreußen;
34. **Emil Greifenberger**, geb. 1901, Obergefreiter, Arbeiter, aus Tilsit;
35. **Grigowski, Vorname unbekannt**, geb. etwa 1923, Gefreiter, ledig, aus Insterburg;
36. **Ernst Groeger**, geb. etwa 1914, verheiratet, Landwirt, aus Königsberg, Tapiauer Str. 24;
37. **Willi Gröning**, geb. etwa 1920, ledig, Obergefreiter, aus Ostpreußen.

Zuschriften unter Nr. D. R. K. M. 5 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29 b, erbeten.

Wer kann Auskunft erteilen über das Schicksal von **Amalie Gronwald, geb. Kühn**, geb. 08.06.1890, und Ehemann **Postbetriebsassistent Fritz Gronwald**, geb. 23.11.1887, tätig gewesen beim Postamt 5 in Königsberg-Hauptbahnhof, Wohnung: Königsberg, Friedrichstr. 6;

über **Frau Luise Potreck**, aus Königsberg, Tamnaustraße 17 (Wäscherei). Sie wurde zuletzt in Königsberg-Neuendorf noch oft von ihren Nichten besucht und soll dann zur Erntearbeit nach Litauen gegangen sein. Frau Potreck war schwerhörig.

Wer war mit nachstehend aufgeführten Landsleuten zusammen und kann Auskunft erteilen:

Gretel Brombach, geb. 21.03.1928 in Regellen, Kreis Goldap, dortselbst auch beheimatet, geflüchtet nach Bredinken, Kreis Rößel, und von dort am 26.03.1945 von den Russen verschleppt;

Kurt Brombach, geb. 24.05.1928 in Gurnen, Kreis Goldap, dortselbst auch beheimatet, geflüchtet nach Raschung, Kreis Rößel, von dort am 28.03.1945 von den Russen verschleppt.

Die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29b erbittet auch um den kleinsten Hinweis.

Heimkehrer melden.

Über nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter Nr. Su. Hamburg 4 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29b erbeten.

1. Allenstein: **Josefa Krebs**, geb. etwa 1925, war vermutlich nach Allenstein evakuiert;
2. Allenstein: **Wölky**, von Beruf Fachschullehrer;
3. Kreis Allenstein: **Jutta Klinger**, geb. 1922, nähere Angaben unbekannt;
4. Draulitten, Kreis Pr.-Holland: **Ella Wölk**, nähere Angaben unbekannt;
5. Garbseiden, Kreis Samland: **Anna Müller, geborene Dettner**, geb. etwa 1914. Der Ehemann hieß Ewald und befand sich in Gefangenschaft;
6. Guttstadt: **Maria Braun**, nähere Angaben unbekannt;
7. Heiligenthal, Kreis Heilsberg: **Erika Keuschel**, geb. etwa 1919/1921, Vater war Landwirt;
8. Umgebung von Heiligenbeil: **Frau Ziemer**, geb. etwa 1915/1920, nähere Angaben unbekannt;
9. Insterburg: **Johann Brauer**, geb. etwa 1903, von Beruf Schreinermeister;
10. Insterburg: **Elfriede Petersen**, geb. etwa 1918, von Beruf Krankenschwester im Hospital Insterburg;
11. Juditten (Kreis Bartenstein): **Fritz Brandstädter**, Klempnermeister;
12. Königsberg-Ponarth: **Frau Battschadt**, geb. etwa 1904. Der Ehemann war Friseurmeister;
13. Königsberg, Rosenau, Schrebergarten: **Erich Evert**, nähere Angaben unbekannt;
14. Königsberg, Langenbeckstr. 8: **Hildegard Gaedtker**, geb. etwa 1910, angestellt als Leiterin der Wäscheabteilung im Dorotheenheim. Gebürtig aus Bischofsburg;
15. Königsberg: Dieffenbachstr. 28: **Franz Gielisch**, geb. etwa 1880, von Beruf Baumeister, bis 1933 bei der Stadt Königsberg tätig gewesen.
16. Königsberg-Roßgarten: die **Angehörigen des Ernst Haak oder Faak**, geb. etwa 1880/1883, von Beruf Bauarbeiter;
17. Königsberg: **Maria Jansen**, geb. etwa 1927, nähere Angaben unbekannt;

18. Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße: **Jendritzki**, von Beruf Kaufmann;
19. Königsberg, Plantage 29: **Franz Keschke**, geb. etwa 1885, nähere Angaben unbekannt;
20. Königsberg oder Mohrunen: **Charlotte Kiesel**, geb. etwa 1913, nähere Angaben unbekannt;
21. Königsberg, Landgraben-Restaurant: **Karl Konrath**, Kaufmann;
22. Königsberg: **Hildegard Müller**, geb. etwa 1926, nähere Angaben unbekannt;
23. Königsberg: **Franz Neumann**, geb. 1889, Oberingenieur bei der Post;
24. Königsberg, Friedrichstraße 3: **Peter Sachs**, geb. 1930, Schüler;
25. Königsberg, Haberberg: **Anneliese Schiemann**, geb. etwa 1927, nähere Angaben unbekannt;
26. Königsberg: **Christel Schwarz**, geb. etwa 1925. Die Mutter soll in Berlin wohnen;
- 27 Königsberg-Metgethen: **Malzkeit**, geb. etwa 1899, **Schwägerin Frau Malzkeit**, geb. etwa 1907, sowie deren **Tochter Irmgard Malzkeit**, geb. etwa 1935;
28. Korstein, Kreis Osterode: **Leo Kern**, nähere Angaben unbekannt;
29. Kortau bei Allenstein: **Tischmann**, Krankenwärter in der Heilanstalt Kortau;
30. Kreis Labiau: **Edith Lehmann**, , geb. etwa 1915, nähere Angaben unbekannt;
31. Löwenstein, Kreis Gerdauen: **Ida Holland**, verheiratet;
32. Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland: **Elli Elter**, nähere Angaben unbekannt;
33. Nordenburg, Kreis Gerdauen: **Minna Bork**, geb. etwa 1903/1905, nähere Angaben unbekannt;
34. Plimkeim, Kreis Rastenburg: **Elfriede Ignaschek**, geb. etwa 1926, Landarbeiterin;
35. Rastenburg, Hippelstraße: **Werner Müller**, geb. etwa 1930. Der **Vater heißt Fritz und die Mutter Martha Müller, geb. Kersch**;
36. Seeburg: **Bruno Siegmund**, geb. etwa 1920, der Vater hatte einen Bauernhof;
37. Wickerau, Kreis Rastenburg: **Geschwister, Erika Mauruschat**, geb. etwa 1927, und **Gerhard Mauruschat**, geb. etwa 1929. Die Mutter war bis 1947 im Lager Schönheusen (schlecht lesbar) (Sachsen) und fuhr dann zu ihrem Schwiegervater in Mecklenburg;
38. Widminnen, Kreis Lötzen: **Helene Konrad, geb. Arndt**, geb. etwa 1905, Putzmacherin, besaß ein Textilwarengeschäft;
39. Wilkendorf, Kreis Rastenburg: **Maria Hahn**, geb. 1929 (schlecht lesbar), nähere Angaben unbekannt;
40. Ostpreußen oder Westpreußen: **Emma Lipka**, geb. etwa 1900, nähere Angaben unbekannt.

Seite 14 Superintendent Feist gestorben

Am 31. Juli 1952 verstarb in Horn in Lippe, im Alter von 72 Jahren, der letzte Superintendent des Kreises Bartenstein, Superintendent Wilhelm Feist.

Diesem Manne, der von allen verehrt und geachtet und von denen geliebt wurde, die ihn näher kannten, sei an dieser Stelle ein Wort herzlichen Gedenkens gesagt. Der Heimgerufene, der aus Posen stammt, nach dem Studium in der Dobrudscha als Auslandspfarrer und später in der Zeit nach dem Ersten Weltkriege in der Neumark tätig war, kam im Jahre 1928 nach Bartenstein. Dort ist unser

Superintendent Feist nicht nur der treue Seelsorger seiner Stadtgemeinde gewesen, sondern im Laufe der Jahre gleichsam der geistliche Landesvater seiner Gemeinden und Pfarrer geworden.

Jedes Gemeindeglied fand in dem Verstorbenen einen wirklich mitfühlenden und mittragenden Seelsorger. Wir Pfarrer fanden in unserem Superintendenten den allezeit uns verstehenden Bruder, der nie den Vorgesetzten hervorkehrte, der zu jeder Zeit als väterlicher Freund zu uns hielt. In seiner geschickten und ausgleichenden Art und seiner klaren Glaubenshaltung hat er in den für die Kirche schwierigen Jahren des Dritten Reiches das Leben der Gemeinden und seiner ihm anvertrauten Pfarrer sicher gesteuert, soweit es in seinen Kräften lag. Im festen Glauben an das Wort der Bibel lebte unser Superintendent neben seiner Lebensgefährtin im Dienste für andere. Als treuer Knecht seines himmlischen Herrn war er in guten und schweren Tagen Vorbild für viele. So hat er auch nach dem Zusammenbruch in der Mark Brandenburg gewirkt. Kurz nach seiner Pensionierung nahm Gott seinen Diener aus dem sichtbaren Leben ins ewige Leben, in seine Herrlichkeit.

Ein dankbares Gedenken folgt dem Heimgerufenen. Beim ersten Kreistreffen der Bartensteiner in der württembergischen Stadt Bartenstein haben wir im dortigen Gotteshause in einer Gedenkfeier für unsere Gefallenen und Verstorbenen des treuen Seelsorgers und väterlichen Freundes vor Gott gedacht.
Pfarrer Engel-Domnau.

Seite 14 Abschied von Professor Alfred Willer Ein Freund und Berater der ostpreußischen Fischer



Am 4. Dezember 1952 verstarb der in der gesamten deutschen Fischerei wie auch im Ausland bekannte Direktor des Instituts für Fischereiwissenschaft an der Universität Hamburg, Prof. Dr. med. et phil. Alfred Willer. Er wurde am 22. November 1889 in Stettin geboren, wuchs in Potsdam auf, studierte Naturwissenschaften und gleichzeitig noch Medizin in Freiburg, Jena und zuletzt in Berlin, wo er nach der Promotion zum Dr. med. und Dr. phil. sowie der sich anschließenden Erlangung der Aprobation als praktischer Arzt frühzeitig bei dem eigentlichen Begründer der Fischereiwissenschaft, Geheimrat Prof. Dr. Paulus Schiemenz, vor die rechte Schmieße gelangte. Im Ersten Weltkrieg war er Feldarzt. 1919 kam er als Oberfischmeister für die Provinz Ostpreußen nach Königsberg, wo er sich 1921 an der dortigen Universität für das Fachgebiet der Fischerei habilitierte. 1925 gründete er dort das erste Fischerei-Institut einer deutschen Universität; er wurde zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor an der Universität Königsberg ernannt.

In der Folgezeit richtete er eine Versuchsteichwirtschaft in Pertelnicken nahe Warnicken im Samland ein, dann 1928 eine Fischereischule in Lötzen (damals die erste in Deutschland) und schließlich eine Seefischereistation im Fischereihafen Neukuhren. An seinen zahlreichen fischereilichen Exkursionen nahmen neben Studenten fast aller Fakultäten sehr oft auch Dozenten anderer Gebiete teil, und bei lebhaftem Gedankenaustausch und neuen Anregungen im Gespräch mit Praktikern vergingen die Stunden wie im Fluge. Geist und Ton im Fischerei-Institut zwischen „Chef“, Doktoranden und Assistenten war bei Tempo und Korrektheit ein kollegialer, ja kameradschaftlich-familiärer, mit jener wohlthuenden gegenseitigen Achtung und Distanz, die nur bei voller Offenheit und wahren Verständnis bei besten Lebensformen möglich ist. Cliques und Geheimnisse gab es da nicht!

Nur schweren Herzens konnte sich Professor Willer von der ihm zur zweiten Heimat gewordenen Provinz Ostpreußen und seinem Institut trennen, als er 1936 zum Oberregierungsrat und Fischereireferenten im Reichsernährungsministerium ernannt wurde. Doch bereits 1938 löste er sich von dieser ihm wenig befriedigenden Verwaltungstätigkeit der damaligen Zeit, um sich nach Ernennung zum ordentlichen Professor an der Universität Berlin und Direktor der Reichsanstalt für Fischerei, seines Hauptwerkes, wieder hauptsächlich seinen Lehr- und Forschungsaufgaben widmen zu können.

Wenn er in der damaligen Reichsanstalt alle die Institute und Forschungsstätten zusammenfasste, die nicht Universitäten oder Hochschulen angegliedert waren, so geschah dies, um ihnen ihre Arbeit zum Wohle der Fischerei zu erleichtern und nicht etwa aus persönlichem Machtstreben oder zentralistischer Tendenz heraus. Prof. Willer war nicht in „der Partei“, weil sie ihm nicht lag und weil er es nicht nötig hatte. Er wollte forschen und lehren und dabei mehr sein als scheinen. So blieb er in Berlin auf seinem schweren Posten im Wechsel der Zeiten, bis er 1947 einem Ruf der Universität Hamburg als ordentlicher Professor auf dem neu errichteten Lehrstuhl für Fischereiwissenschaft und gleichzeitig als Direktor des ebenfalls neu gegründeten Instituts für Fischereiwissenschaft an der Universität Hamburg folgte, um auch hier forschend und lehrend am Wiederaufbau mitzuhelfen.

Es sollte dies die letzte Etappe seines Wirkens sein. Rund dreißig Fischereiwissenschaftler sind aus seiner Schule hervorgegangen. Allen, die persönlich mit ihm in Berührung gekommen sind, Fischern, Studenten, Vertretern der Wirtschaft oder Wissenschaftlern werden seine bescheidene Art, sein unermüdlicher Fleiß und seine unparteiische Sachlichkeit ebenso unvergessen bleiben wie seine stete uneigennützigte Hilfsbereitschaft.

Dr. Waldemar Quednau.

Für die ostpreußische Seefischerei war die Erforschung der Lachswanderung, der sich Prof. Alfred Willer widmete, von besonderer Bedeutung. Er wandte sein Augenmerk auch der Bewirtschaftung der masurischen Seen mit Maränen zu. Den ostpreußischen Fischern war er ein treuer Berater; er verhalf ihnen zu neuen Fangmethoden. Nach seinem Fortgang aus Ostpreußen blieb er mit ihnen in Verbindung, und er unterhielt bis in die letzte Zeit einen ausgedehnten Briefwechsel mit vielen Fischerfamilien. Traf ihn zufällig ein Landsmann von der Petrusgilde auf der Straße, so war dieser oftmals erstaunt, dass der „Fisch-Professor“ so gut über den jetzigen Aufenthaltsort und die Lebensumstände vieler Berufskameraden unterrichtet war. Mit seiner Frau Hildegard und seinem Sohn trauert um diesen fürsorgenden Gelehrten die große Gemeinde der ostpreußischen Fischer.

Seite 14 Für Todeserklärungen

Der Rentner **August Will**, geb. 29.08.1869 (Tag und Jahr schlecht lesbar) in Stutehnen, letzter Wohnort Heiligenbeil, Siedlung Pr.-Bahnau, soll für tot erklärt werden. Wer kann Auskunft über sein Schicksal geben?

Erika Kleinfeldt, Apothekenhelferin, am 26.05.1925 oder 1926 (schlecht lesbar) in Insterburg geboren, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Rudauer Weg 13, wird vermisst. Wer kennt ihr Schicksal?

Zeugen werden gesucht: Der Dachdecker **Hans Glinitzki**, geb. am 09.10.1910, wohnhaft gewesen in Königsberg, Pillauer Str. 14, nach der Ausbombung Hermann-Göring-Straße, wurde am 3. März 1948 **in Gegenwart seines neunjährigen Kindes von den Russen in seiner Wohnung erschossen**, die Ehefrau und Mutter, **Margarete Glinitzki, geb. Korschewski**, geb. 14.06.1910, am demselben Tage verschleppt. Bis heute fehlt jede Spur. Wer kann diese Vorfälle bestätigen?

Auskunft wird erbeten über das Schicksal des Schmiedemeisters **Artur Tolkmitt**, geb. am 12.08.1891 in Roditten, eingezogen zum Volkssturm, letzter Wohnort Roditten, Kreis Pr.-Eylau.

Auguste Dellnitz, geb. Neufang, geb. am 25.06.1884 in Mehlaiken, zuletzt wohnhaft gewesen in Insterburg, wird vermisst. Wer kann Auskunft über ihr Schicksal geben?

Otto Friedrich Unruh, geb. 23.04.1888 in Momehnen, Kreis Gerdauen, zuletzt wohnhaft gewesen in Neuendorf, Kreis Gerdauen, eingezogen 1944 zur Polizeischule Weichselstedt, soll für tot erklärt werden. Wer kann Auskunft über das Schicksal des Gesuchten geben? Zuletzt gesehen am 5. Dezember 1944.

Nachricht erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29 b.

Seite 14 Wir gratulieren . . .

zum 93. Geburtstag

am 16. Dezember 1952, **Frau Juliane Quednau, geb. Ochsenknecht**, aus Allenstein. Sie lebt in Berlin-Charlottenburg, Sophie-Charlotte-Straße 46.

zum 92. Geburtstag

am 5. Dezember 1952, **Frau Hermine Schlifski**, aus Alt-Christburg im Kreise Mohrungen. Sie wohnt bei ihrer Tochter in Oberholsten, Kreis Melle.

zum 85. Geburtstag

am 5. Dezember 1952, **Frau Elise Becker**, aus Eydtkau, wo sie eine Buchhandlung hatte. Sie lebt in der Mittelzone.

am 2. Dezember 1952, dem **Superintendenten i. R. Lic. Ernst Wedemann**. Geboren im Kreise Bartenstein besuchte er in Königsberg das Fridericianum und die Universität. Später leitete er die deutsche Schule in Kairo. In Jerusalem heiratete er die Tochter eines deutschen Arztes. In die Heimat zurückgekehrt war er Pfarrer in Schippenbeil und Schmoditten und wurde 1915 als Superintendent nach Allenstein berufen, wo er bis zur Vertreibung wirkte. Heute lebt er in Rotenburg an der Fulda, Arndtstraße 1.

am 28. November 1952, **Frau Auguste Kaminski, geb. Wassilla**. Sie wohnt in Hemmelte i. O., Kreis Cloppenburg.

am 23. November 1952, **Frau Amalie Kroll, verw. Ziegler**, aus Angerburg. Sie lebt bei ihrer Tochter in Bad Oldesloe, Pälitzerweg 19.

zum 80. Geburtstag

am 10. Dezember 1952, dem Altbauern **Karl Schulz**, aus Sandeck, Kreis Angerapp. Er lebt in der Mittelzone.

am 17. Dezember 1952, **Frau Helene Tolkmitt, geb. Löffke**, aus Königsberg, jetzt bei ihren Kindern in Hannover-Münden, Burkhardtstraße 48.

(ohne Datum) **Frau Johanne Herbst, geb. Aschekowski**, aus Schloßberg, jetzt in Duisburg-Hamborn, Hagedornstraße 12.

am 4. Dezember 1952, **Frau Johanna Girnus**, aus Insterburg. Sie lebt in Nusse, Kreis Lauenburg, Post Mölln.

am 8. Dezember 1952, **Frau Auguste Pilzecker**, aus Schwarzfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Wankendorf, Kreis Plön, Bahnhofstraße.

am 12. Dezember 1952, dem Bauern **Johann Kopps**, aus Schwentakehmen, im Kreis Stallupönen. Er wohnt in St. Augustin über Siegburg.

am 6. Dezember 1952, **Frau Berta Jung**, aus Allenstein. Sie lebt in Zell im Wiesentag, Baden.

am 6. Dezember 1952, **Frau Anna Kunz**, in Flensburg, Apenrader Straße 9. Sie stammt aus Tilsit.

am 12. Dezember 1952, **Frau Maria Peper**, aus Schaaksvitte, Samland. Sie wohnt in Bremerhaven W, Marschbrookweg, am Ueberland.

am 15. Dezember 1952, dem Schneidermeister **Albert Kairies**, aus Tilsit, jetzt in Offenburg-Baden, Brachfeldstraße 17.

zum 75. Geburtstag

am 14. November 1952, Frau Helene Schweiger, und am 6. Dezember 1952, **Fritz Schweiger**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, heute in Hannover-Kirchrode, Tiergartenstraße 73.

am 2. Dezember 1952, **Albert Adelhöfer**, aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt in Biberach/Riß, Emmingergasse 6.

(ohne Datum) **Frau Klara Sablowski**, aus Königsberg, jetzt Tennenbronn bei St. Georgen, Löwenstraße 3.

am 15. Dezember 1952, dem Postbetriebsassistenten **Gustav Beutler**, aus Erlenfließ bei Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt in Aachen, Fringsgraben 76.

am 17. Dezember 1952, **Fräulein Frieda Krause**, aus Königsberg, wo sie einen Privatkindergarten besaß, den sie im Kriege nach Cranz verlegte. Sie lebt in Blaufelden/Württemberg, geachtet von der Einwohnerschaft, und betätigt sich bei der Volksbildungsstätte.

am 11. Dezember 1952, **Frau Minna Stryk** in Frankfurt/ Main, Zeilsheim, Risselsteinweg 18.

am 10. Dezember 1952, Kantor i. R. **Karl Riemann**, der 30 Jahre in Deutsch-Thierau, Kreis Heiligenbeil, tätig war. Er lebt in Bramsche, Große Straße 47.

am 15. Dezember 1952, dem Kaufmann **Anton Schulz**, aus Heilsberg, jetzt Rheda/W., Bahnhofstraße 25.

Seite 15 Kinderaugen im Advent

Im November fiel in der Heimat der erste Schnee. Und in unserer Vorstellung ist von Kindestagen an die Adventszeit mit Schnee und Tannengrün verbunden. Wir empfanden sie als die innigste Zeit des Jahres, als die Vorbereitung zum Weihnachtsfest. Wie oft haben wir das alte Lied gesungen: „Alle Jahre wieder, kommt das Christuskind, auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind . . .“ Aber die Menschen sind niedergedrückt von ihren Sorgen; die lähmendste ist die Arbeitslosigkeit. Viele befürchten zudem, dass der Tiefpunkt noch nicht erreicht sei. Doch der Gedanke an die eigene Kindheit kann uns wieder aufrichten, denn Kinderaugen sollen froh strahlen. Aus der unbekümmerten Festfreude der Kinder strömt auch auf uns Erwachsene eine Kraft zu, die uns helfen kann, den inneren Kummer zu überwinden. Licht und hell wollen wir diese Zeit machen, in der es hierzulande düsterer, stürmischer und nebliger wird, und die Regenschauer herniederrauschen. In den meisten ostpreußischen Familien wird man die Adventskrone finden, einen Kranz aus Tannen — dem Urbild der Beständigkeit — und den dazu gehörenden vier Lichtern. Sie werden nacheinander an den vier Adventssonntagen angesteckt, bis alle am letzten Sonntag uns mit ihrem Schein erfreuen und eine Vorahnung des Lichterbaums am Heiligen Abend vermitteln.

Geben wir uns also uneingeschränkt dieser Vorfreude hin, lassen wir die Liebe in unsere Herzen einziehen und wieder aus ihnen hinausstrahlen, dann werden die Lasten und Sorgen des Alltags nicht mehr so drückend empfunden; wir werden auch anderen helfen, wenn uns innere Freude und Zuversicht beseelen. Wir wollen uns vorbereiten für die alljährliche Ankunft des Herrn und danach trachten, seine an alle Menschen gerichtete Botschaft zu vernehmen. Verschließt Eure Herzen nicht!
Gerda Naujoks, Lägerdorf (Holstein)

Seite 15 Ostpreußenauktion nicht mehr im Regen

Der Vorstand des Trakehner Verbandes in Hamburg hat beschlossen, die nächste Auktion Trakehner Edelpferde Mitte Februar 1953 durchzuführen. Es werden etwa 30 bis 35 Pferde zum Verkauf kommen, deren Liste im Großen und Ganzen bereits fertiggestellt ist.

Da die letzte Veranstaltung in Wickrath, wo das Vorreiten und Vorführen der Pferde auf dem freien Platz des Landgestüts stattfinden muss, durch Regen und Sturm zu stark gestört war, wurde beschlossen, die nächste Auktion in einer westdeutschen Stadt durchzuführen, in welcher die Möglichkeit besteht, das ganze Programm der Vorführung und der Versteigerung der Pferde in einer gedeckten Bahn vor sich gehen zu lassen.

Auch die Vorwahl der Pferde für die nächste Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Köln 1953 wurde vom Vorstand gutgeheißen, jedoch wurde die Einschränkung gemacht, dass die Beschickung nur stattfinden könne, wenn es möglich sei, die hiermit verbundenen erheblichen Kosten aufzubringen.

Rest der Seite: Heimatliches zum Kopfzerbrechen, Werbung.

Seite 16 Familienanzeigen

Am 25. November 1952 begrüßte, **Ulrike Maria Katschinski**, die Welt mit ihrem kräftigen ersten Schrei. Lübeck, Danziger Straße 20.

Unsere **Christa Hildegard** ist am 20. November 1952 gesund und munter angekommen. In dankbarer Freude: **Hildegard Kollien, geb. Wogram und Ulrich Kollien**. Früher: Maulen und Bergau, Kreis Samland, jetzt: Lübeck-Padelügge, Bei den Obstgärten 6.

Alle Vermählten grüßen: **Josef Zieser und Frau Käte Zieser, geb. Kujehl**. Urbansprind bei Heinrichswalde/Ostpreußen, jetzt Pfrungen über Ravensburg/Württemberg.

Wir wurden heute getraut: **Günter Joswich und Frau Erika Joswich, geb. Ballnus**. Früher Tapiaw (Ostpreußen). Berlin-Charlottenburg, den 6. Dezember 1952, Trakehner Allee 7.

Unseren lieben Eltern, **Rudolf und Auguste Wollmerstedt**, senden wir zum 40-jährigen Ehejubiläum die herzlichsten Grüße. **Elly, Klara und Eva**. Früher Königsberg (Pr.)Charlottenburg, jetzt Frankfurt/Main, Ulmenstraße 47.

Infolge eines Schlaganfalles verstarb plötzlich und unerwartet am 3. November 1952, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, **Fleischermeister Richard Eichwald**, früherer Fuchsberg, Kreis Samland, im 76. Lebensjahre. In stiller Trauer: **Mathilde Eichwald und Kinder**. Ratzeburg, Gartenstr. 9.

Heute früh, 1 Uhr, entschlief, sanft, fern seiner über alles geliebten Heimat, mein herzensguter, lieber Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der frühere Landwirt **Fritz Becker**, im 80. Lebensjahre. Im Namen der Hinterbliebenen: **Helene Becker**. Dammfleth, den 1. Dezember 1952, früher Inglanden, Kreis Schloßberg/Ostpreußen. Die Beerdigung hat am 4. Dezember 1952 auf dem Friedhof in Wilster stattgefunden.

Ein sanfter Tod beendete das reichgesegnete Leben unseres vorbildlichen, gütigen Vaters, Großvaters und Schwiegervaters, **Gustav Schultz**, Landschaftsdirektor a. D. aus Kuckerneese-Trumpenau, Kreis Elchniederung (Ostpreußen). Er starb am 28. November 1952 kurz vor Vollendung seines 91. Lebensjahres in Königsfeld (Schwarzwald). **Georg Schultz und Frau Erika Schultz, geb. Schultz und Enkel Hans-Heinrich, Werner, Jürgen, Eckart**, Theresienhof bei Plön (Holstein). **Anna Romeick, geb. Schultz. Dr. med. Carl Romeick**, in Russland vermisst und **Enkelin, Marianne**. Königsfeld (Schwarzwald), Hermann-Voland-Str. 32.

Mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Kreisoberinspektor i. R. **Emil Nedebock**, ist am 21. November 1952, abends, unerwartet im Alter von 62 Jahren sanft entschlafen. Gott hat's gewollt, wir beugen uns . . . In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen: **Anna Nedebock, geb. Grigoleit. Sigrid Nedebock. Horst Nedebock und Frau Käthe Nedebock, geb. Hörst. Brigitte Nedebock**. Brokstedt, im November 1952, früher Labiau (Ostpreußen).

Am 7. November 1952 entschlief fern der Heimat in der sowjetisch besetzten Zone, unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, der Altbauer **Emil Frölian**, aus Widminnen (Ostpreußen) im gesegneten Alter von 81 Jahren. **Willy Frölian und Frau Anna Frölian, geb. Kolada**, sowjetisch besetzte Zone. **Emma Orzechowski, geb. Frölian. Max Orzechowski**, Roßtal bei Nürnberg. **Erna Schlömp, geb. Frölian. Willa Schlömp**, Wölfersheim, Kreis Friedberg. **Gertrud Frölian**, Struxdorf. **Ella Hermann, geb. Frölian. Arthur Hermann**, Stederdorf. **Hildegard Frölian**, Fürth-Burgfarmbach und **9 Enkel und 3 Urenkel**.

Am 24. September 1952 verschied plötzlich, unser lieber Bruder und Schwager, **Apotheker Wilhelm Krispin**, Inhaber der Elchapotheke in Hamburg-Ohlstadt, früher Bartenstein (Ostpreußen). Dieses zeigen tiefbetrübt an: **Otto Krispin**, Postinspektor a. D. und **Frau Martha Krispin, geb. Weisselberg** (20b) Hannover-Münden, Woorthweg 4 III. **Johanna Rudat, geb. Krispin und Alfred Rudat**, Major d. Gendarmerie i. R., (21b) Berleburg, Pankstr. 10.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 17. November 1952, im Altersheim Elmshorn bei Hamburg, unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, **Carl Lengwinat**, aus Grasberg (Ostpreußen), im 86. Lebensjahre. In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen: **Minna Kaemmer, geb. Lengwinat**. Ringstedt 71, Kreis Wesermünde.

Nach fast zehnjähriger Ungewissheit erhielt ich jetzt durch einen Heimkehrer die Nachricht, dass mein lieber Mann, **Unteroffizier Fritz Endrikat**, geb. 28.08.1912, im Juni 1943 bei Stalingrad in Gefangenschaft verstorben ist. Ferner gedenken wir des **Fleischermeisters, Johannes Bremer**, Wischwill am 10. Oktober 1945 in Pommern verstorben. **Fleischermeister Louis Bremer**, Trappen, am 26. November 1952 in Urach, Kreis Reutlingen, verstorben. In stiller Trauer: **Frau Herta Endrikat, geb. Bremer**, Dinklage i. O. **Familie Bremer**, Dinklage und Urach, Weinlandstraße 20. Wischwill, Trappen (Ostproußen).

Unerwartet, nach gut überstandener Operation, ist am 5. Oktober 1952, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, **Gustav Kühnapfel**, Postbetriebswart a. D. Saalfeld (Ostproußen), im 71. Lebensjahre, von uns gegangen. Sein ganzes Leben war selbstlose Liebe für uns. Er folgte seinem im Sommer 1943 in russischer Gefangenschaft verstorbenen, **einzigem Sohn, Herbert**, in die Ewigkeit. In stiller Trauer: **Käte Mahlfeld, geb. Kühnapfel. Paul Kaulbach und Frau Erna Kaulbach, geb. Kühnapfel. Heidemarie Mahlfeld. Helga, Manfred und Udo Kaulbach, als Enkelkinder.** Sprendlingen, Kreis Offenbach, Ostendstraße 22.

Zum Gedächtnis an unseren lieben Sohn und Bruder, **Johannes Gerhard Sippli**, geboren am 16. Juni 1926, gefallen am 16. Dezember 1944 in Schmidt - Gerstenhof (Hürtgenwald). Unheilbar ist die Wunde, die Dein früher Tod uns schlug, unvergesslich jene Stunde, wo man Dich zu Grabe trug. Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Tante, **Minna Schönfeldt**, die im März 1946 nach den Strapazen der Flucht, im Alter von 80 Jahren, in Sachsen, verstorben ist. In Liebe gedenken wir ihrer. **Emil Sippli. Lina Sippli, geb. Rudat. Gerda Schake, geb. Sippli. Willi Schake. Margarete Sippli. Rainer Schake, Neffe.** Gutfließ, Kreis Labiau (Ostproußen), jetzt Frankfurt a. M., Adalbertstraße 4 a.

Der Herr über Leben und Tod holte in seinem unerforschlichen Ratschluss nach kurzer, schwerer, mit größter Geduld ertragener Krankheit, meinen unvergesslichen, innigst geliebten Gatten und Lebenskameraden, unseren gütigsten Vater, Schwiegervater, Opi und lieben Schwager, den Justizoberinspektor a. D. **Kurt Graefer**, heim in den ewigen Frieden. Er starb am Sonntag, dem 16. November 1952, 3.30 Uhr, im Alter von 61 Jahren, nach einem Leben nimmermüder Sorge für die Seinen. In stiller Trauer: **Annie Graefer, geb. Minuth. Ilse Thal guter, geb. Graefer. Franz Thal guter. Hannelore und Michael, Enkelkinder.** Augsburg, Theodor-Wiedernann-Straße 29.

Am 25.11.1952 entschlief nach einem langen, schweren Leiden, fern der geliebten Heimat, mein lieber, treusorgender Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel, **Gustav Wieschollek**, im Alter von 55 Jahren. In stiller Trauer: **Marie Wieschollek. Heinrich Stüve und Frau Waltraut Stüve, geb. Wieschollek.** Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Lamstedt, Feldstr. 351.

Fern seiner lieben Heimat entschlief sanft am 28. November 1952 nach schwerem Leiden, mein treusorgender Mann, unser guter Schwager und Onkel, **Kaufmann Gustav Haekel**, im Alter von 72 Jahren. Sein Leben war Liebe und Fürsorge für uns bis zuletzt. Er folgte seinem im letzten Weltkrieg gefallenen einzigen **Sohn Hauptfeldwebel, Herbert Haekel**, in die Ewigkeit. In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen: **Marie Haekel.** Kisdorf über Ulzburg, früher Stallupönen.

Fern der geliebten Heimat, immer auf eine Rückkehr hoffend, verstarb am 19. November 1952 nach kurzer Krankheit, mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder und Onkel, der **Verwaltungs-Sekretär Fritz Rosumek**, im Alter von 52 Jahren. Im Namen aller Hinterbliebenen: **Anna Rosumek.** Lötzen (Ostproußen), Wilhelmstr. 7, jetzt Gelsenkirchen, Dresdener Straße 7.

Es ist bestimmt in Gottes Rat, dass man vom Liebsten, was man hat, muss scheiden. Plötzlich und unerwartet verunglückte tödlich am 17. November 1952 mein lieber, guter Mann, meiner Kinder treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel, **Walter Christofzik**, im Alter von 42 Jahren. Im Namen aller trauernden Angehörigen: **Elma Christofzik und Kinder.** Königsberg (Pr.), jetzt Anderten/Hannover, Bahnhofstraße 133.

Fern seiner geliebten Heimat starb am 10. September 1952 nach schwerem Leiden, mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, **Bauer Heinrich Knorr**, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, im Alter von 80 Jahren. In stiller Trauer, seine Frau, **Eliese Knorr, geb. Samland und Kinder.** Osterholz-Scharmbeck, Königsberger Straße 27.

Fern der teuren Heimat entschlief am 27. November 1952 nach einem kurzen Kranklager, mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel, **Wilhelm Krampitz**, Karlshöh bei Angerburg (Ostproußen), im 71. Lebensjahre. In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen: **Hedwig Krampitz, geb. Schulz**. Altendorf/Niederkögt bei Basbeck.

Kurz nach Vollendung seines 48. Lebensjahres ist am 9. November 1952, mein innig geliebter und treusorgender Mann, unser herzensguter Vati, geliebter Sohn und Bruder, **Kaufmann Harry Grimm**, Königsberg (Pr) für uns alle völlig unerwartet, entschlafen. In tiefem Schmerz: **Erna Grimm. Ilsetraut und Helga. Marie Grimm. Lisbeth Haase**, früher Liebenfelde, jetzt sowjetisch besetzte Zone. Berlin SW 29, Jahnstraße 17.

Wir betrauern das Ableben unserer Lieben **Oberfeldwebel Gerhard Beyer**, gefallen 27. Oktober 1941 bei Kalinin, 29 Jahre. **Ida Charlotte Beyer, geb. Lange**, gestorben 25. September 1951, 72 Jahre. **Vally Hahn, geb. Beyer**, gest. 16. April 1952, 46 Jahre. Im Namen aller Hinterbliebenen: **Robert Beyer**. Allenstein, Wagnerstraße 24, jetzt Tornesch in Holstein, Friedrichstraße 49.

Fern der lieben Heimat verstarb am 16. November 1952 in Nottleben bei Erfurt, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel, der Altbauer **Friedrich Ruhnke**, aus Ackermühle, Kreis Schloßberg, im 78. Lebensjahr. Er folgte seiner lieben Ehefrau, unserer lieben Mutter, Schwieger- und Großmutter, **Martha Ruhnke, geb. Seidler**, verstorben am 27. Juni 1945 in Lübeck, seinem **Sohn, Otto Ruhnke**, gefallen am 22. September 1941 vor Leningrad, seiner **Tochter, Ida Kraemer geb. Ruhnke**, verstorben am 15. Dezember 1949 in Heringsdorf in Holstein, in die Ewigkeit. In stiller Trauer: **Franz Ruhnke und Frau Meta Ruhnke, geb. Boß**, jetzt Bahrenborstel über Sulingen. **Willy Kraemer**, jetzt Heringsdorf i. Holstein. **Frieda Ehlert, geb. Ruhnke** mit Emil Ehlert, jetzt Innien über Neumünster. **Walter Ruhnke und Frau Lissa Ruhnke, geb. Schütz**, jetzt Nottleben. **Fritz Ruhnke und Frau Gertrud Ruhnke, geb. Jakull**, jetzt Erfurt. **Gertrud Willemsen, geb. Ruhnke. Theo Willemsen**. Ürdingen am Rhein. **Ida Ruhnke, geb. Schlemminger**, jetzt Halberstadt und **13 Enkelkinder**.

Nach schwerem, mit großer Tapferkeit getragendem Leiden, das sie sich in dreijähriger bitterer Fronarbeit in Königsberg Pr. 1945/1947 zugezogen hat, entschlief meine innigst geliebte Frau, mein herzensgutes, treusorgendes Mütterlein, Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte, **Edith Dobbert, geb. Nofz**, kurz nach Vollendung des 37. Lebensjahres. Sie ist vereint mit ihren **Kindern, Eckart und Karin**, die im Frühjahr 1945 in einem Lager bei Tapiaw/Ostproußen umkamen. Ferner gedenken wir unserer Mutter und Großmutter, **Johanna Dobbert, geb. Winziger**, gestorben 14.05.1947 und unserer Mutter, Groß- und Urgroßmutter, **Wilhelmine Hoog, geb. Trampenau**, gestorben Februar 1946. Beide starben den Hungertod in Königsberg Pr. In tiefem Schmerz: **Heinz Dobbert und Sohn Dietrich. Gertrud Nofz, geb. Hoog, und Tochter Gertrud**, Wolfenbüttel, Sternhaus. **Karl Brosien u. Frau Irmgard Brosien, geb. Hoog**, Wolfenbüttel, Sternhaus. **Erich Petri und Frau Frida Petri, geb. Dobbert**, vermisst. Bielefeld, den 24.11.1952, Große Howe 9, früher Königsberg Pr.

Nun liebe Mutter, ruh' in Frieden, habe Dank für Sorg' und Müh'. Du bist nun von uns geschieden, doch vergessen tun wir Dich nie. Fern der geliebten Heimat, starb nach kurzer Krankheit, im 84. Lebensjahr, am 5. November 1952, unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Oma, **Frau Johanna Reichelt, geb. Birth** aus Braunsberg (Ostproußen), Herbert-Norkus-Straße 18. Wir haben sie in Korbach-Waldek, am 28. November 1952, zur letzten Ruhe gebettet. In stiller Trauer: **Joseph Lehmann. Frida Lehmann, geb. Reichelt. Herbert, als Enkel**. Jetzt Korbach-Waldek, Skagerrakstraße 41. Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben, unvergesslichen **Sohnes, Heinz**, der in Russland am 29. September 1943 gefallen ist. Seine Kameraden haben ihn auf dem Heldenfriedhof Palgora zur letzten Ruhe gebettet.

Du warst so gut und starbst zu früh, wer Dich gekannt, vergisst Dich nie! Gott, der Herr, nahm nach einjähriger glücklicher Ehe, infolge eines verhältnismäßig kurzen, doch tapfer ertragenen Leidens, meine liebe Frau, treusorgende Tochter, unsere herzensgute Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte, **Helene Dombrowski, geb. Bartolomeiczik**, aus Neuendorf, Kreis Lyck am 26. November 1952, im Alter von 41 Jahren zu sich. Es war ihr nicht vergönnt, ihre geliebte Heimat und das Grab ihres Muttmchen, dem sie genau nach 8 Jahren folgte, wiederzusehen. In tiefer Trauer: **Richard Dombrowski. Johann Bartolomeiczik. Familie Ernst Bartolomeiczik und alle Anverwandten**. Hamm/Westfalen, Am Oberhof 2.

Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn. Allen lieben Bekannten zur Nachricht, dass der Herr, über Leben und Tod, unsere liebe Schwester, **Helene Bartsch**, am Montag, dem 24.11.1952, durch einen sanften Tod, im vollendeten 83. Lebensjahr, von ihrem langen Leiden erlöste. Im Namen aller Angehörigen: **Hedwig Bartsch und Gertrud Bartsch**. Insterburg, Brauereistr. 2 III, jetzt(16) Kirchbrombach i. Od., Altersheim.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 22. November 1952 nach langer, schwerer Krankheit, meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Urgroßmutter, die Hegemeisterwitwe **Elise Brauer, geb. Knaust**, im fast vollendeten 86. Lebensjahre. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: **Paul Brauer**, Revierförster. Eydtkau, Kreis Ebenrode, Jetzt Ülsbyholz, Kreis Schleswig.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 6. November 1952 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, **Paula Krug, geb. Neiss**, im Alter von 77 Jahren in Gera. Sie wurde in Köstritz zur letzten Ruhe bestattet. In stiller Trauer: **Hans Krug. Ursula Kerwat, geb. Krug. Vera Krug, geb. Badzies. Dr. Gustav Kerwat und 6 Enkelkinder**. Früher Adl. Pillupönen (Ostpreußen) jetzt Aurich (Ostfriesland), Lübbecke (Westfalen).

Fern der lieben Heimat entschlief sanft im 77. Lebensjahr, am 25. November 1952, meine liebe Frau, unser herzensgutes Mamachen, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, **Frau Emma Christokat, geb. Salecker**. In tiefer Trauer: **Otto Christokat. Magda Christokat. Frieda Schmidt-Gocht, geb. Christokat. Georg Schmidt-Gocht. Elsa Müller, geb. Christokat. Willi Müller. Rosemarie, Peter, Sabine und Ulrike, als Enkelkinder**. Früher Gumbinnen, jetzt Rendsburg, Schiffbrückenstr. 9.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief unerwartet am 23. November 1952 meine innig geliebte Frau, unsere herzensgute Mutti, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, **Frau Felicitas Doepner, geb. Riebensahm**, im Alter von 39 Jahren. In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen: **Horst Doepner. Axel, Klaus, Felix, Hans-Dieter**. Schleuduhnen, Kreis Bartenstein (Ostpreußen), zurzeit Appeldorn-Kehrum, Kreis Kleve.

Am 17. November 1952 verstarb nach langem, schwerem Leiden, meine liebe Mutti, Schwiegermutter, Tochter, Schwester und liebe Omi, **Frau Margarete Jenett, geb. Bretkuhn**, aus Insterburg. In stiller Trauer: **E. Medow und Frau Helga Medow, geb. Jenett. O. Bretkuhn und Frau**, Klingberg, Post Pönitz (Holstein). **Elisabet Bretkuhn**, Fockbek/Rendsburg (Holstein). Andorf/Rendsburg, November 1952.

Am 5. Dezember 1952 ist meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großmutter, **Anna Buttchereit, geb. Reichert**, im Alter von 55 Jahren, nach einem in großer Geduld getragenen, schweren Leiden, in die Ewigkeit abberufen worden. Im Namen der Angehörigen: **Otto Buttchereit**. Königsberg (Pr), Neue Dammgasse 28. Jetzt: Braunlage, Am Jermerstein 4.

Zum Gedächtnis! Am 4. November 1952 jährte sich zum ersten Male der Todestag meiner lieben Frau, unserer treusorgenden Mutter und Schwiegermutter, **Elfriede Schories, geb. Brose**. Mitten aus freudigem Schaffen ist sie all zu früh von uns gegangen, sie **folgte unserem lieben ältesten Jungen, Wolfgang**, der im April 1945 bei den Kämpfen in Alsleben a. d. Saale den Tod fand. Im Namen der Trauernden: **Walter Schories**. Hamburg-Lokstedt, Lokstedter Steindamm 3, früher Tilsit bzw. Allenstein.